Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte

Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden

Band: 24 (2011)

Artikel: Der Septimer : Wahrnehmung und Darstellung eines Alpenpasses im Mittelalter

Autor: Ringel, Ingrid H.

Kapitel: 4: Wahrnehmung und Darstellung vom 10. bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4 Wahrnehmung und Darstellung vom 10. bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert

4.1 Die ersten Erwähnungen des Septimerpasses

Obwohl die beiden – vielen Forschern liebgewordenen – Erzählungen *Ekkehards IV. von St. Gallen* zur Überquerung des Septimer bereits in karolingischer Zeit nach unseren Untersuchungen unglaubwürdig bzw. fragwürdig sind und auch die Vorstellung von einem Hospiz (dem sog. *xenodochium sancti Petri*) auf der unwirtlichen Passhöhe schon in dieser Zeit aufzugeben ist, sind die im Folgenden vorzustellenden Quellen mehr als ein ‹Ersatz› für die Passforscher, haben u.E. für die Frühzeit grosse, wenn nicht grössere Relevanz als *Ekkehards* Geschichten: Es handelt sich um Erwähnungen im *Josippon*, einem hebräischen Text etwa aus der Mitte des 10. Jahrhunderts, im *Summarium Heinrici*, einem Schulbuch für den Elementarunterricht, noch aus dem 11. Jahrhundert, und in einer *Pilatus-Legende*, der sog. *Historia apocrypha* der *Legenda aurea*, vermutlich aus dem 12. Jahrhundert. Zusammen insbesondere mit den Erzählungen des St. Galler Geschichtsschreibers, die als wertvolle Belege für seine eigene Zeit, also das 11. Jahrhundert, anzusehen sind, und zusätzlich mit aus dem 12. Jahrhundert – nach Errichtung des Passhospizes – vorliegenden direkten Nachrichten zur Überquerung des Septimerpasses geben sie beredt Zeugnis von der Bekanntheit, ja Berühmtheit dieses Passübergangs im Hochmittelalter und stellen die Basis für dessen künftige Einordnung dar.

4.1.1 Der hebräische Josippon

Etwa zwei Jahrhunderte, bevor abendländische Chronisten Nachrichten zur Überquerung des Septimer durch einzelne Personen bzw. Gruppen und Heere bieten, findet sich eine erste Erwähnung dieses Passes, die den Passforschern bisher unbekannt geblieben ist, in einer jüdischen Quelle, und zwar im sog. *Josippon* (im Mittelalter *Sefer Josippo*n genannt), bei dem es sich um eine historische Erzählung in hebräischer Sprache über die Zeit des Zweiten Tempels handelt, d.h. über die Geschichte des jüdischen Volkes vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis zur Zerstörung des Tempels in Jerusalem 70 n. Chr. bzw. zur Einnahme Masadas durch die Römer 74 n. Chr.[1]. Hierin wird der

[1] Vgl. Tadmor und Stern, in: Ben-Sasson (Hg.), Geschichte des jüdischen Völkes I, S. 199–373.

Septimer in einer der eigentlichen Geschichte vorangestellten Auflistung der verschiedenen Völker und ihrer Siedlungsräume erwähnt[2]. Diese Völkertafel, nach Golb offenbar der erste geographische Abriss jüdischer Provenienz im Mittelalter[3], basiert auf dem Katalog der Abkömmlinge von Noahs drei Söhnen Sem, Cham und Japhet im Alten Testament, Genesis 10, wo es heisst, dass sich von diesen *die Inselvölker in ihren verschiedenen Ländern ..., jedes nach seiner Sprache und seinen Sippenverbänden in ihren Völkerschaften* abgezweigt haben[4]. Diese Aussage nimmt der Autor des *Josippon* – offensichtlich nach dem Vorbild der Auslegung der Stelle durch *(Flavius) Josephus* in dessen *Antiquitates Judaicae* (I,vi,1ff.) aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert[5], einer Hauptquelle des *Josippon*[6] – zum Anlass, die Abkömmlinge Japhets zu

---

[2] Kritische Edition des *Josippon* von Flusser, Völkerliste ebd. I, S. 3–9. Faksimile-Ausgabe der Originalversion MS Jerusalem 8° 41280 ebenfalls durch Flusser, Völkerliste ebd., S. 1a, 13. Italienische Übersetzung des ersten Teils durch Toaff, Cronaca, die Völkerliste S. 4–9. Englische Übersetzung der Völkerliste bei Golb, Aspects, S. 179–181. Für Auskünfte zum hebräischen Text und Kommentar, ebenso zum *Sefer ha-Yashar* (dazu unten), danke ich Herrn Prof. Dr. theol. habil. Michael Tilly, Univ. Mainz und besonders Herrn Dr. Jan-Andrea Bernhard, Castrisch GR, sehr herzlich. Obwohl ich keine Hebräisch-Kenntnisse besitze, halte ich es für unabdingbar, die *Josippon*-Stelle hier vorzustellen, weil im Kontext der Passforschung dieser Beleg nicht fehlen darf (für die *Josippon*-Forschung dagegen handelt es sich um nicht viel mehr als ein Randproblem.). – Zum *Josippon* vgl. neben der ausführlichen Einleitung von Toaff, welcher auch die ältere hebräische Forschungsliteratur, besonders Flussers Teil-Ergebnisse, systematisch referiert, den englisch-sprachigen Artikel von Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 296–298, die Studien dess., Der lateinische Josephus und der hebräische Josippon, und: Josippon, a Medieval Hebrew Version of Josephus; siehe ebenso Zunz, Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, S. 154ff.; Baron, Social and religious history VI, S. 189–195 mit den Anm. S. 417–421, und S. 226 mit Anm. 92 auf S. 437f., und Zimmels, in: The World History of the Jewish People, hg. von Roth, II,2, S. 277ff. – Zur Forschungsgeschichte bes. Feldman, Josephus and Modern Scholarship, S. 57–74. Nach Erscheinen der krit. Edition von Flusser 1978/80 sind weitere Arbeiten, zumeist in Hebräisch, publiziert worden.

[3] Golb, Aspects, S. 178f. Vorher wurden diesbezügliche Informationen, die für jüdische (Händler-)Kreise notwendig waren, anscheinend nur mündlich und durch Korrespondenzen weitergegeben (ebd., S. 175–178).

[4] Hausbibel, Einheitsübersetzung, S. 13. Zur Problematik der Bibelstelle Borst, Der Turmbau von Babel I, S. 120ff.

[5] Edition der lateinischen Übersetzung der *Antiquitates*: The Latin Josephus I, hg. von Blatt, hier S. 139ff.

[6] Nach Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 297 zog der Verfasser des *Josippon*, der kein Griechisch konnte, neben dem AT hauptsächlich ein lateinisches Manuskript der *Antiquitates* (Die Übersetzung ins Lateinische stammt aus dem 6. Jahrhundert) heran, das 16 der 20 Bücher enthielt (dazu oben Anm. 5), ausserdem die lateinische Adaption des *Bellum Judaicum* des *Josephus* (*Hegesippus*) aus dem 4. Jahrhundert; ferner die lat.

Völkern seiner eigenen Zeit in Beziehung zu setzen[7] bzw. eine entsprechende Vorlage einzuschalten, «to structure the world and Israel's place in it through the framework of a family of nations»[8].

Die hier relevante Stelle lautet folgendermassen:

Elischah sind Völker Alemanniens, welche zwischen den Bergen Jov (Jub, Job) und Septimo (Sebtimo, Sebtemo) wohnen. Zu ihrem Volk gehören die Langobarden/Lombarden, welche hinter den Bergen (irrtümlich: *Flüssen*) *Jov und Septimo wohnen. Sie haben das Land Italien unterworfen, wo sie bis zum heutigen Tage an den Flüssen Po und Ticino wohnen; und die Wasser des Po ergiessen sich in das Venetische Meer*[9].

אלישה הם אלמניא היושבים בין הרי יוב ושבתימו ; ומהם לנגוברדי אשר
באו מעבר להרי יוב ושבתימו ויכבשו את איטליא וישבו בה עד היום
הזה על נהרי פאו ותיצאו ; ומהם בורגוניא היושבים על נהר רודנו ; ומהם
ביוריא היושבים על נהר רינוס השופך בים הגדול. ותיציאו ופאו שופכים
בים ביניטיקיא. ו תרשיש הם באו עם מקדוניא בדת אחת ומהם תרסוס.

Ehe wir diese Textstelle näher untersuchen können, müssen Fragen zur Überlieferung, zur Datierung und zum Autor des *Josippon* selbst wie der Völkerliste im speziellen angesprochen werden: Das Autograph ist nicht erhalten, nur eine Reihe von Abschriften und vor allem frühen Drucken in verschiedenen Fassungen (Mantua ca. 1480, Konstantinopel 1510), die noch in neuerer Zeit als Textgrundlage für Editionen dienten; doch nur einige Handschriften bewahren nach Flusser, dem Herausgeber der kritischen Edition (1978 – 80), die älteste von drei Fassungen, die als Originalversion anzusehen ist[10]. Der

---

Version der Apokryphen und verschiedene mittelalterliche Chroniken; dazu Flusser, Der lateinische Josephus, bes. S. 127ff. Siehe auch Schreckenberg, Rezeptionsgeschichtliche und textkritische Untersuchungen, S. 50f. Zu *Flavius Josephus* vgl. noch Schalit, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 251ff.; Josephus, Judaism and Christianity, hg. von Feldman und Hata, sowie Schreckenberg, in: RAC 18, Sp. 761 – 801; zur Rezeption des *Josephus* Ders., Die Flavius-Josephus-Tradition (zu *Hegesippus* und *Josephus Latinus,* ebd., S. 56ff.). Zu den Identifizierungen bei *Josephus* siehe Borst, Der Turmbau von Babel I, S. 122ff. und S. 170ff.

7 Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 296.

8 Bowman, Sefer Yosippon: History and Midrash, S. 286.

9 Josippon, hg. von Flusser, I, S. 6.; ital. Wiedergabe bei: Toaff, Cronaca, S. 6f.; engl. Übersetzung: Golb, Aspects, S. 180. Die Wiedergabe im Text folgt (bis auf: *Sebtimo, Sebtemo* [nach Flusser], *zu ihrem Volk gehören* [nach Toaff] und den Zusatz *Langobarden*) Modelski, Berge, S. 133.

10 Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 297, und Ders., Der lateinische Josephus, S. 122f.; Toaff, Cronaca, S. XVIff.

Autor des in Mittelalter und Neuzeit hochgeschätzten und beliebten Werkes, das schon im 11. Jahrhundert dem Joseph ben Gorion (einem Führer im jüdischen Aufstand gegen die Römer [66–73 n. Chr.]), der vom Verfasser selbst mit dem jüdischen Historiker *(Flavius) Josephus* gleichgesetzt worden war[11], zugeschrieben wurde, ist unbekannt; sicher ist nur, dass er in Süditalien, einem der zu jener Zeit wichtigen Zentren des Judentums, geschrieben hat[12], und zwar, wovon die Mehrzahl der Forscher überzeugt ist, im 10. Jahrhundert, nicht in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten[13]. Diese Datierung basiert zunächst auf der Feststellung einer typisch mittelalterlichen Struktur des *Josippon* und linguistischen Untersuchungen, für die Eingrenzung auf das 10. Jahrhundert aber ganz wesentlich auf der Völkertafel, die ursprünglicher Bestandteil des Werkes ist[14]; fraglich ist allerdings in der Forschung, ob der Verfasser hier eine uns unbekannte bzw. verlorengegangene (lateinische) Vorlage ins Hebräische übersetzt und in sein Werk integriert hat[15], wie es für zahlreiche Passagen des *Josippon* nachgewiesen ist[16], oder ob er mündliche bzw. schriftliche Informationen zusammengetragen und selbst bearbeitet hat[17].

Unbestritten ist, dass die Völkerliste ungefähr in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts zu datieren ist, denn gewisse Aussagen geben termini post und ante quem, so diejenige, dass Ungarn, Bulgaren und Petschenegen an einem grossen Fluss wohnen, der Donau genannt wird, was für die Zeit nach

---

[11] Explizit wurde diese Zuschreibung dann durch eine noch aus dem Hochmittelalter stammende revidierte Textversion. Siehe Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 297, und Ders., Der lateinische Josephus, S. 123f. und 131f.; Toaff, Cronaca, S. XIVff.

[12] Dazu Toaff, ebd., S. XXVIff.; Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 296. Letzterer hielt Neapel als Herkunftsort für möglich (Der lateinische Josephus, S. 125, 129f.), während Toaff (S. XXXIII) Venosa vorschlug; Golb, Aspects, S. 182f. dagegen erwog Lipari.

[13] Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 296. Übersicht über die verschiedenen Datierungen bei Toaff, Cronaca, S. XIXff.; Baron, Social and religious history VI, S. 195 mit Anm. 53 auf S. 419f. Weitere Datierungen bei Schramm, Kaiser, Könige und Päpste III, S. 360ff. (überarb. Fassung seiner Darstellung, in: Kaiser, Rom und Renovatio II, S. 112ff.). Vgl. bes. auch die kritische Zusammenstellung bei Feldman, Josephus and Modern Scholarship, S. 62ff.

[14] Toaff, Cronaca, S. XXIII. Die Verfechter einer Frühdatierung des *Josippon* hielten die Völkertafel für eine jüngere Interpolation, z.B. Trieber, Zur Kritik des Gorionides, S. 398ff.

[15] Flusser, Josippon, a Medieval Hebrew Version of Josephus, S. 390 ist der Ansicht, dass der Autor des *Josippon* «very probably adapted the geographical situation of his day to an earlier medieval list of Japheth's descendants, which he had taken from an unknown source», ohne auf den Kulturkreis – jüdisch oder lateinisch – einzugehen.

[16] Ders., Der lateinische Josephus, S. 124ff.; Toaff, Cronaca, S. XXXIIIff.

[17] So Golb, Aspects, S. 181ff.

etwa 895/96 zutrifft, und der Hinweis auf die Ismaeliten (die Araber), die – wie es im Text heisst – das kleinasiatische Tarsus eroberten, dessen Bewohner ins Gebiet der Griechen flüchteten, welche daraufhin die Ismaeliten bekriegten, vor 965 verfasst sein muss, da in diesem Jahr Tarsus endgültig den Moslems entrissen und byzantinisch wurde, wovon der Autor nichts weiss[18]. Der *Josippon* ist also zwischen diesen beiden Eckdaten entstanden, ja in einer *Josippon*-Handschrift der Originalversion findet sich die Mitteilung des Verfassers, er habe im Jahre 953 an seinem Buch geschrieben[19], doch wird dieses Jahr als Entstehungsjahr, das Flusser favorisiert, nicht von allen Forschern akzeptiert[20].

Über die uns interessierende Stelle ist, da sie zunächst nicht (ganz) verständlich schien, viel gerätselt worden; schon früh suchte man Erklärungen, die teilweise mit Textkorrekturen einhergingen, rechnete man doch mit einer fehlerhaften Überlieferung. Denn obgleich der Text nahelegt, dass hier die Alpen gemeint seien, konnte man die beiden Namen *Jov* (*Jub*, *Job*) und *Septimo* (*Sebtimo, Sebtemo*) nicht näher einordnen[21]:

1692 legte Bochart, dem eine Reihe von Gelehrten folgte, in seiner *Geographia sacra* dar, unter den beiden Namen seien der Jura und das Land Septimanien zu verstehen[22], damit korrigierte er also zugleich stillschweigend

---

[18] Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 296, und Ders., Der lateinische Josephus, S. 125ff.; Toaff, Cronaca, S. XXIIIf., S. 5 und 8, ebd. S. XXVf. ein weiteres Argument für die Datierung in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts.

[19] Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 296, und Ders., Der lateinische Josephus, S. 126f.

[20] Zustimmend Baron, Social and religious history VI, S. 195 mit Anm. 53 auf S. 419f. Ein anderes (älteres) Argument erwähnt Toaff, Cronaca, S. XXIV, dass nämlich die Beschreibung der Krönung Vespanians im *Josippon*, die an die Kaiserkrönung Ottos I. im Jahre 962 erinnere, dieser Datierung entgegenstehe. Flusser (Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 297) hält die Stelle jedoch für interpoliert. – Skeptisch auch Bowman, ‚Yosippon' and Jewish Nationalism, S. 26, der konstatiert: «Whether or not *Sefer Yosippon* was completed or copied in 953, however, is a question that remains contentiously open, if perhaps unresolvable». Siehe auch Dens., Sefer Yosippon, S. 282. Kritisch ebenfalls Bonfil, Tra due mondi, S. 155 mit Anm. 73, der das Werk zwischen das letzte Jahrzehnt des 9. und das erste des 10. Jahrhunderts datiert.

[21] Dazu Modelski, Berge, S.133ff.

[22] Bochart, Geographia sacra, Sp. 200. Er lieferte dazu folgende Erklärung: *Alemanniae nomine hic significat eas Galliae et Italiae partes, quae Germaniae tum temporis erant annexae; et Germanos Imperatores pro Dominis agnoscebant. In his 1. Arelatense Regnum inter montes Jou et Septimo; id est Juram et Septimanos. Nam Arelatense Regnum complectebatur Provinciam, Delphinatum et Sabaudiam. 2. Lombardia, quam dicit esse trans Juram, id est trans Alpes ad Padum et Ticinum ...*

Jub (יוב) in *Jur* (יור)[23]. 1852 trug der Geograph Lelewel vor, die Stelle meine *Juvavum* = Salzburg und «*Sevaces* de Ptolémée dans le Norique au nord»[24]. 1895 schlug dann de Gunzbourg für *Jov* den Jaufenpass in Südtirol vor, und und statt שביתמו (*Sebitamo, Sebitmo*) wollte er eher שדיתמו (*Seditmo*) lesen, weil er an die «Sudetae Montes de la géographie de Ptolémée» dachte[25]. Schliesslich fand im Jahre 1912 Modelski die adäquate Lösung, indem er davon ausging, dass hier solche Berge in den Alpen genannt sein müssten, «welche eine besondere Bedeutung, irgendwelche Eigenheiten gehabt haben und demnach allgemein bekannt gewesen sein mussten»[26]; er suchte daher in den lateinischen Quellen des Mittelalters nach diesen Namen und kam zu dem Ergebnis, dass *Jov* der Grosse St. Bernhard ist, im Mittelalter als *mons Jovis* bezeichnet[27], und *Septimo* der *mons Septimus*, der Septimerpass, was aber zugleich auch bedeutete, dass die Lesarten *Jov* (*Jub*, *Job:* יוב) und *Septimo* (*Schebtamo:* שיבתמו) als korrekt anzusehen seien[28]. Doch hat sein Aufsatz augenscheinlich keine grosse Verbreitung gefunden, denn noch 1969 folgte Toaff, Übersetzer des *Josippon* ins Italienische, der Erklärung de Gunzbourgs, mit *Jov* sei der Jaufenpass gemeint, während er dessen Hinweis auf die Sudeten als sehr hypothetisch bezeichnete[29]. Der Herausgeber der kritischen Edition des *Josippon*, Flusser, hat schliesslich in den Jahren 1978–81 in seinen ausführlichen Textkommentar wieder die Erklärung Modelskis aufgenommen, allerdings mit der Variante, dass er nicht *Schebtamo* (שיבתמו), sondern *Sebtimo* bzw. *Sebtemo* (שׂבתימו) liest[30].

Da die Gleichsetzung *Jov* mit Jaufen noch in der neueren Literatur zu finden ist, wollen wir an dieser Stelle zunächst kurz darlegen, aus welchen Gründen dieser Pass nicht gemeint sein kann: Der 2094 m hohe Übergang vom südlich des Brenner gelegenen Ort Sterzing ins Passeiertal und weiter nach Meran bzw. in den Vinschgau hat einen ausgesprochenen Nachteil, er ist kein transalpiner Pass, d.h. es muss immer noch eine zweite Passhöhe – in diesem Fall der Brenner – überquert werden, um die ganze Alpenkette zu

---

23 Modelski, Berge, S. 135.

24 Lelewel, Géographie du moyen âge III/IV, S. 13, die dortige französische Textwiedergabe ist recht schief.

25 De Gunzbourg, Quelques mots, S. 287.

26 Modelski, Berge, S. 136.

27 Siehe die Belege ebd., S. 140f., und Barocelli, Forma Italiae XI,1, Sp. L–LII.

28 Modelski, Berge, S. 136ff.

29 Toaff, Cronaca, S. 7 Anm. 12.

30 Josippon, hg. von Flusser, I, S. 6 zu Z. 19.

überwinden. Schon von daher, aber auch wegen der wenigen Bodenfunde ist der Schluss erlaubt, dass der Jaufenpass in Römerzeit und frühem und hohem Mittelalter kaum mehr als regionale Bedeutung gehabt zu haben scheint[31]. Ausserdem stellt der Jaufenpass keine Grenzscheide, keine Siedlungsgrenze zwischen zwei verschiedenen Volksgruppen dar. Hinzu kommt ein weiteres gewichtiges Argument: Da die Sprachforschung die etymologische Herleitung des Namens Jaufen von (*mons*) *Jovis* zugunsten derjenigen von lateinisch *jugum*, romanisch *juf* = ‹Joch›/‹Bergübergang› aufgegeben hat[32], also nicht an ein Jupiterheiligtum auf der Passhöhe zu denken ist, kann auch daraus nicht mehr eine grössere Bedeutung des Passes unter den Römern und in ihrer Nachfolge im Mittelalter abgeleitet werden.

Der Autor des *Josippon* hat in seiner Völkerliste jedoch für die Siedlungsräume der genannten Völker Orientierungspunkte von Bedeutung – zumeist grosse Flüsse und Meere, also wichtige Verkehrsadern – angeführt, die seinem jüdischen Publikum aufgrund der langen Handelstradition und ebenso wegen

---

[31] Für die Zeit vor dem 13. Jahrhundert, in dem die ersten urkundlichen Zeugnisse zu einem regelmässigen Verkehr über den Jaufen einsetzen (Stolz, Verkehrsgeschichte des Jaufen, S. 129ff. – deshalb beginnt der Aufsatz auch erst mit dieser Zeit), sind die Forscher hinsichtlich der Bedeutung des Passes auf wenige archäologische Quellen und allgemeine Vermutungen angewiesen, was zu recht unterschiedlichen Beurteilungen geführt hat. Grössere Bedeutung in römischer Zeit schreibt Scheffel, Verkehrsgeschichte I, S. 102f. dem Jaufenpass zu, nennt ihn auch eine «vollwichtige Verbindung zweiter Ordnung» (S. 102), vorsichtiger urteilt er in Bd. II, S. 220, wo er den römischen Ursprung der Strasse in Zweifel zieht. Cartellieri, Die römischen Alpenstrassen, S. 75–77 ist der Ansicht, der Pass habe in der Römerzeit nur untergeordnete Bedeutung gehabt; solange aber die Brennerstrasse im Eisacktal noch nicht ausgebaut war und die römische Hauptverbindung durch das Etschtal führte (*Via Claudia Augusta*), musste seines Erachtens der Jaufen als Übergang von der Strassenstation *Maia* (am Ausgang des Passeiertales gelegen) zum Brenner «eine gewisse Rolle» gespielt haben (S. 76). Auch Lunz, Ur- und Frühgeschichte Südtirols, S. 26 und 44 hält, da der Jaufen schon in der älteren Eisenzeit begangen wurde, eine Benutzung durch die Römer für wahrscheinlich. – Ebensowenig wissen wir über die Benutzung des Passes bis ins Hochmittelalter. Während Oehlmann, Alpenpässe II, S. 213 und 230 – aufgrund einer falschen Ortsnamenauflösung – die Ansicht vertreten hat, der Pass sei selbst von kleinen Heeren, so demjenigen Lothars III. 1132, benutzt worden, was schon Bernhardi (Lothar von Supplinburg, S. 443f. mit Anm. 21f.) korrigiert hat (vgl. auch Böhmer/Petke, Regesta Imperii IV,1. Lothar III., Nr. 312–314), ist die Bedeutung des Jaufen später zurückhaltender beurteilt worden. So ist Wanka von Rodlow, Brennerstrasse, S. 120 der Meinung, der Verkehr über den Jaufen sei offenbar überschätzt worden. Als Verbindung zweiten Ranges klassifiziert ihn auch von Hye, Mittelalterliche Sekundärverbindungen, S. 131ff. Erst für das 14. Jahrhundert kann Stolz, S. 149ff. aus den Zolleinnahmen im Passeier eine relativ starke Verkehrsfrequenz ableiten.

[32] Stolz, Verkehrsgeschichte des Jaufen, S. 128.

des Interesses der in der Diaspora Lebenden an geographischen Kenntnissen bekannt sein mussten[33]. Während er südlich der Alpen Po und Tessin benennen konnte, fehlte ihm offensichtlich in den Alpen bzw. nördlich der Alpenkette ein entsprechender Fluss (den Rhein erwähnt er erst nahe dessen Mündung), so dass er (bzw. der Verfasser der Vorlage) auf die Idee kam, in gleicher Weise bekannte Berge (auf die Gleichsetzung von Passübergängen mit Bergen werden wir weiter unten eingehen[34]) zur Orientierung heranzuziehen – schreibt aber dennoch im Text von ‹Flüssen› (!); dies wird noch begünstigt durch die nahe Verwandtschaft beider Wörter: *har* (הר) heisst nämlich Berg, *nahar* (נהר) hingegen Fluss. Warum also hätte er bei der Alpenkette von seinem Prinzip abweichen und einen relativ unbedeutenden Passübergang, wie den Jaufen, als Orientierungspunkt benennen sollen?

Wenden wir uns nun nochmals der Aussage der Völkertafel zu den Nachkommen des Elischah zu. Gibt diese geographisch-ethnographische Skizze die Siedlungsgebiete der Alemannen und Langobarden/Lombarden im 10. Jahrhundert korrekt wieder? Hier heisst es zunächst: Die Wohnsitze der Alemannen (oder sind die Deutschen insgesamt gemeint?[35]) seien *z w i s c h e n* (בין)[36] *den Bergen Jov und Septimo*, was als nicht ganz richtig einzustufen ist, doch scheint der jüdische Autor – aus seinem von Süden nach Norden gerichteten Blick – hier eher jenseits der Berge gemeint zu haben. Schon Modelski hat in seiner Studie die Ansicht geäussert, dass die Erklärung der Wörter *zwischen* und *hinter* «etwas freier sein müsste», dass *zwischen* «hinter den Bergen nach aussen» bedeuten könne[37]; es ist aber durchaus auch möglich, dass sich hier ein Abschreibfehler eingeschlichen hat, womit stets zu rechnen ist, wenn das Original sich nicht erhalten hat.

Ebenso ist der folgende Passus, dass zu den alemannischen Völkern die Langobarden/Lombarden gehören, die *hinter den Bergen Jov und Septimo wohnen* und Italien erobert haben, wo sie bis heute an Tessin und Po ansässig sind, offensichtlich verderbt: Der auf die Langobarden/Lombarden bezügliche Relativsatz dürfte eher so zu verstehen sein – wie auch Golb vorschlägt[38]

---

[33] Zum Interesse und der Notwendigkeit für die in der Diaspora zerstreuten Juden, geographische Kenntnisse zu besitzen, vgl. Golb, Aspects.

[34] Siehe insbesondere das Kapitel «Der Septimer in der Literatur: *Setmunt* in Gottfrieds von Strassburg *Tristan und Isold*».

[35] Dazu Modelski, Berge, S. 138.

[36] An diesem Wortlaut ist nach Flussers Edition nicht zu zweifeln. Siehe auch die Faksimile-Edition des *Josippon* von Flusser, S. 1a, 13.

[37] Modelski, Berge, S. 138 mit Anm. 3.

[38] Vgl. seine Übersetzung: *From them are Longobardi who came from beyond the mountains of Yove and Settimo* (Golb, Aspects, S. 180).

–, dass sie früher hinter den beiden Bergen wohnten, von jenseits dieser Berge kamen und Italien eroberten, mithin die langobardische Eroberung der Apenninenhalbinsel in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts gemeint ist, die freilich von Pannonien her erfolgte[39]. Weiter ist zu bemerken, dass die angebliche ethnische Gleichheit der beiden Völker nicht ganz richtig ist. Korrekt ist aber, dass beide Pässe grosso modo eine Grenze bilden: Der Grosse St. Bernhard lag damals innerhalb des Königreichs Burgund, doch führte die über ihn verlaufende Verkehrsachse aus dem Siedlungsraum der Alemannen am Ober- und Hochrhein und im Schweizer Mittelland in das Siedlungsgebiet der Langobarden/Lombarden in der Poebene[40]. Der Septimerpass lag zwar innerhalb Churrätiens, das Anfang des 10. Jahrhunderts der Herrschaft des Herzogs von Schwaben unterstellt worden war[41], doch nur wenige Kilometer vom Südfuss des Passes entfernt begann/beginnt die Lombardei. Und auch dieser Pass stellte eine Verkehrsverbindung zwischen alemannischem und langobardisch/lombardischem Siedlungsraum her.

Es liegt auf der Hand, dass wir bei dieser Skizzierung keinesfalls letzte Genauigkeit erwarten dürfen, wollte der Verfasser/Kompilator der Völkertafel seinen Lesern doch sicher nichts anderes als ein einprägsames, das bedeutet aber zugleich grobes Gliederungsschema geben, wie man es ähnlich auf mittelalterlichen Karten findet und wie es wohl damaligem Verständnis entsprach. Da die beiden Berge/Pässe zugleich für die Alpenkette als solche stehen, konnten sie – wie es durch den Autor geschieht – ohne weiteres als Trennlinie bzw. Grenzsaum zwischen dem alemannischem (bzw. deutschem) Siedlungsraum im Norden und dem langobardisch/lombardischen im Süden angesehen werden.

Wenn die Berge *Jov* und *Septimo* im *Josippon* als einzige Orientierungspunkte in den Alpen genannt sind, so müssen sie, wie schon Modelski unterstellte, nicht nur dem Autor des *Josippon*, sondern sowohl seinen Informanten wie seinem Publikum oder wenigstens einem gewissen Teil desselben ein Begriff gewesen sein, und zwar sicher nicht etwa wegen ihrer Höhe, wovon man heute wohl auszugehen hätte, sondern als Schlüsselstellen des die Alpen querenden Verkehrs bzw. Handels, als Passübergänge, die Süden und Norden

---

39 Dazu Jarnut, Geschichte der Langobarden, S. 33ff.

40 Putzger, Historischer Weltatlas, S. 42f.: Mitteleuropa im 10. und 11. Jahrhundert; Historischer Atlas der Schweiz, hg. von Ammann und Schib, T.: Die grossen Verkehrsstrassen des Mittelalters.

41 Siehe Kaiser, Churrätien, S. 66f. Vgl. auch Sandberger, Bistum Chur in Südtirol, S. 727ff.; Maurer, Herzog von Schwaben, S. 191f., und Meyer-Marthaler, Rätien im frühen Mittelalter, S. 87ff.

sowohl trennen als auch miteinander verbinden. Diese Implikaton setzt an sich voraus, dass die Juden in dieser Zeit eine tragende Rolle im internationalen Handelsverkehr, «eine Pionierfunktion – sogar Monopolstellung» innehatten, welche Ansicht im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und auch später von der Forschung stark verfochten wurde[42], inzwischen aber insbesondere von Toch[43] durch intensive Interpretation der (mageren) Quellenbasis für Mitteleuropa, auch für Italien, und durch verstärkte Heranziehung hebräischer Quellen verneint wird: Weder sei der Sklavenhandel über ganz Europa von den Juden ‹beherrscht› worden, noch hätten diese einen (unter anderem von Rörig und insbesondere Verlinden[44], aber auch – etwas zurückhaltender – von Ashtor[45] postulierten) Vorrang gegenüber christlichen Kaufleuten innegehabt. Zwar berichten die Quellen, «dünn gesät und unsystematisch», von einigen jüdischen Kaufleuten in verschiedenen Regionen Italiens – auch Kampaniens und Apuliens –, doch unterrichte keine «über Handelsverbindungen, die über den lokalen oder regionalen Rahmen hinausgehen», im Unterschied etwa zum «Netzwerk» der italienischen Seestädte oder der Genizah-Kaufleute von Kairo; und auch die aschkenasischen Juden (im Deutschen Reich) waren normalerweise auf «begrenzte(n) Reiserouten im Inland» unterwegs, internationaler Handel dagegen «eher die Ausnahme als die Regel, wenngleich solcher zweifellos stattfand»[46].

---

[42] Dazu Toch, Wirtschaft und Verfolgung, S. 253ff., Zitat S. 253.

[43] Toch, Wirtschaft und Verfolgung (Mit einem Anhang zum Sklavenhandel der Juden); Ders., The Jews in Europe 500–1050, in: The New Cambridge Medieval History I, ed. by Fouracre, S. 547–570; Ders., Economic Activities of German Jews in the Middle Ages; Ders., Netzwerke im jüdischen Handel des Früh- und Hochmittelalters?

[44] Rörig, Magdeburgs Entstehung und die ältere Handelsgeschichte, bes. S. 22ff. (im Wiederabdr. S. 617ff.). Verlinden, L'esclavage dans l'Europe médiévale; Ders., Ist mittelalterliche Sklaverei ein bedeutsamer demographischer Faktor gewesen? (welche Studie in nur geringem Masse auf die Demographie eingeht!). – Hierin (S. 157) wird aber vom Vf. der Septimerpass als Fortsetzung der Route für Sklavenhandel, dessen «Höhepunkt im 10. Jahrhundert» (S. 164) gewesen sei, über den Walensee erwähnt, wo nach Ausweis des *Reichsgutsurbars* ein Zoll *de unoquoque mancipio, qui ibi venditur*, gezahlt werden musste (BUB I, S. 382f.), und Ders., Traité des esclaves et cols alpins au haut moyen âge.

[45] Ashtor, Gli Ebrei nel Commercio Mediterraneo nell'Alto Medioevo (sec. X–XIII).

[46] Zu Italien: Toch, Netzwerke im jüdischen Handel des Früh- und Hochmittelalters?, S. 241ff., Zitate S. 243. Zum aschkenasischen Kulturbereich: Ebd., S. 234ff., Zitate S. 238. – Ob sich damit die Meinung von Agus (Control of Roads by Jews in Pre-Crusade Europe), dass die Juden entlang der Handelsrouten anscheinend eine Kette von Gemeinden aufgebaut haben, welche in der Zeit vor dem ersten Kreuzzug – in Kooperation mit den lokalen Gewalten – die Sicherheit reisender Juden, aber auch von Nicht-Juden garantieren konnten, aufrechterhalten lässt, ist fraglich. Kritik an Agus auch bei Toch, Wirtschaft und Verfolgung, S. 255.

Die insgesamt guten und trotz Ungenauigkeiten (die aber vielleicht dem/den Abschreiber(n) anzulasten sind) zuverlässigen Kenntnisse[47] dürfte der unbekannte Verfasser des *Josippon,* falls er nicht nur eine fertige Vorlage exzerpiert hat, nicht ausschliesslich durch mündliche Informationen[48] und eventuell eigene Handelstätigkeit oder sonstige Reisen erworben haben, sondern vielleicht auch durch jüdische (Geschäfts-)Korrespondenzen[49] und (ältere) Itinerare bzw. enzyklopädische Zusammenstellungen.

In dem der Völkertafel zugrundeliegenden Raster von Verkehrsadern stellte der Grosse St. Bernhard die westliche Verbindung am Rande des mittleren Abschnitts der Zentralalpen dar, der Septimer die östliche. Diese Klassifizierung ist beim Grossen St. Bernhard nicht weiter zu hinterfragen, denn seine hervorragende Rolle im transalpinen Verkehr des Früh- und Hochmittelalters ist bekannt, man weiss, dass er damals der wichtigste Passübergang auf dem Weg von Italien ins Gebiet nördlich der Alpen und zurück war[50]. Eher problematisch dagegen ist die Nennung des Septimer in diesem Kontext als östliches Pendant zum Grossen St. Bernhard, denn es fehlen entsprechende zeitgenössische Quellenbelege zu seiner Benutzung[51]. Doch auch wenn er im 10. Jahrhundert nicht als gleichrangig mit dem Grossen St. Bernhard anzusehen ist, dürfte seine Erwähnung im *Josippon* Indiz dafür sein, dass er den in Antike und Frühmittelalter dominierenden Julier allmählich verdrängte oder schon verdrängt hatte, wie es für das beginnende 11. Jahrhundert nachzuweisen ist[52]. Möglicherweise ist eine Ursache seiner Erwähnung im *Josippon* aber auch darin zu sehen, dass es am Ostrand des mittleren Alpenabschnitts keinen anderen Pass gab, der von einiger Bedeutung gewesen ist.

Während des Mittelalters und in der Neuzeit war der *Josippon* sehr angesehen und hat grosse Verbreitung gefunden[53], insbesondere deswegen, weil man als seinen Autor – wie bereits oben erwähnt – *(Flavius) Josephus* angesehen hat,

---

47 Golb, Aspects, S. 181.

48 Für die in der Völkertafel genannten Völker der Togarma nimmt Cardona, I nomi dei figli, S. 27 «informazioni di prima mano» an, und zwar über Angehörige der byzantinischen Heere in Süditalien.

49 Dazu Golb, Aspects, passim, und Goitein, Mediterranean Society.

50 Oehlmann, Alpenpässe I, S. 231–269; Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels I, S. 55ff., 66ff., und Schrod, Reichsstrassen und Reichsverwaltung, S. 8–11.

51 Siehe dazu das Kapitel «Angebliche Quellenzeugnisse für die Benutzung und Bedeutung des Septimerpasses in der Karolingerzeit».

52 Vgl. das Kapitel «Die Casus sancti Galli Ekkehards IV.».

53 Zum folgenden Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 297f.; Baron, Social and religious history VI, S. 190ff. und Anm. 46 S. 417; Toaff, Cronaca, S. XIVff., XLIIff.;

der im 1. nachchristlichen Jahrhundert gelebt hat und Zeuge eines Teiles der beschriebenen Ereignisse gewesen ist; schon bald erreichte das Werk «a canonical status for the Jews and Muslims», parallel zum griechischen *Josephus* im byzantinischen Raum und zum *Hegesippus*, der lateinischen Adaption des *Bellum Judaicum* desselben Autors im lateinischsprachigen Gebiet, d.h. man hielt das Werk für das hebräische Original des *Josephus*[54]. Zwar ist die Rezeption des *Josippon*, soweit ich sehe, noch nicht vollständig erforscht, doch weiss man, dass das Werk schon im Hochmittelalter, seit dem 10. bzw. 11. Jahrhundert, immer wieder zitiert bzw. abgeschrieben worden ist (z.B. von dem berühmten Rabbi *Gershom ben Jehuda*); dabei wurde es verändert, indem Einfügungen, aber auch Kürzungen vorgenommen wurden.

Das Buch wurde in viele verschiedene Sprachen übersetzt: Eine arabische Übersetzung durch einen jemenitischen Juden stammt wahrscheinlich schon aus dem 11. Jahrhundert[55]; um 1300 entstand eine äthiopische Übersetzung (*Zēna Ayhūd*) aus dem Arabischen[56]. Die bekannten Übersetzungen ins Lateinische, Englische, Französische, Tschechische, Polnische, Russische, Deutsche und Jiddische, die allerdings anscheinend nicht immer die Völkertafel enthalten[57], stammen dagegen erst aus der Neuzeit und basieren auf den beiden Drucken von Mantua (c. 1480) und Konstantinopel (1510); gerade letzterer, aber auch die Übersetzungen in andere europäische Sprachen, wurden immer wieder nachgedruckt. Ebenso existieren von der arabischen

---

ZIMMELS, in: The World History of the Jewish People, hg. von ROTH, II,2, S. 280f., und BOWMAN, ‚Yosippon' and Jewish Nationalism. Siehe auch FELDMAN, Josephus and Modern Scholarship, S. 62ff.

54 BOWMAN, ‚Yosippon' and Jewish Nationalism, S. 26f.

55 FLUSSER, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 298. WELLHAUSEN, Der arabische Josippus, ist für unsere Zwecke unbrauchbar, da er die Völkertafel nur erwähnt, weil nach seiner Angabe in der von ihm benützten Pariser Handschrift (Catalogue des manuscrits arabes par M. de Slane, Bibl. Nationale Paris, Nr. 1906) eine «heillose Corruption der Namen» zu finden sei, die ihn an einer ausführlichen Textwiedergabe hindere (WELLHAUSEN, S. 6 Anm. 1).

56 Des Josef ben Gorion (Josippon) Geschichte der Juden, hg. von KAMIL, hier: S. 3 Z. 7–10 (Passage verkürzt um die Langobarden). Vgl. dazu auch KROPP, Arabisch-äthiopische Übersetzungstechnik. Für die Übersetzung der betr. Stelle und Literaturhinweise darf ich Herrn Prof. Dr. Franz-Christoph Muth (früher Univ. Mainz, jetzt Univ. München) herzlich danken.

57 Z.B. sind in der hebräisch-lateinischen Ausgabe SEBASTIAN MÜNSTERS von 1541 die ersten Kapitel weggelassen (erw. bei TOAFF, Cronaca, S. XLIII). – Für unsere Arbeit konnten nicht alle Übersetzungen auf Vollständigkeit überprüft werden.

und der äthiopischen Übersetzung zahlreiche z.T. noch aus dem Mittelalter stammende Handschriften[58].

Die Exegese des *Josippon* zur alttestamentarischen Völkertafel wurde auch in andere Werke aufgenommen, so in die aus dem 12. Jahrhundert stammende *Anthologie des Jerahmeel*, und zwar als Interpolation in c. XXXI, die der rheinische Jude *Eleazar ben Asher ha-Levi* in seinem um 1325 zusammengestellten *Sefer ha-Zikhronot (Buch der Denkwürdigkeiten)*, der den Text des *Jerahmeel* überliefert, eingefügt hat[59].

Auch der anonym erschienene *Sefer ha-Yashar (Buch der Redlichkeit)*, eine mit Sagen ausgeschmückte Erzählung der biblischen Geschichte von der Erschaffung Adams bis zur Richterzeit, soll hier kurz erwähnt werden – obwohl er jetzt in der massgeblichen Edition von Dan aus dem Jahre 1986 ins 16. Jahrhundert datiert wird[60] –, weil bisher im allgemeinen seine Entstehung im Mittelalter, wahrscheinlich im 13. Jahrhundert, angenommen wurde[61]; hierin ist ebenfalls, etwas verändert, die *Josippon*-Stelle zu den Bergen *Jov* und *Sebtimo* enthalten[62].

---

58 Dazu Kamil, in: Des Josef ben Gorion (Josippon) Geschichte der Juden, S. X–XIV.

59 Vgl. die Übersetzung durch Gaster, The Chronicles of Jerahmeel, S. 67: *Elisa, i.e., Alamania, inhabit the mountains of Iov and Sebtimo; and from them arose the Lungobardi, who came from the other side of the mountains of Iov and Sebtimo, and having conquered Italia, dwelt in it until this very day on the river Pao, and Tisio*. Textkommentar ebd., S. LXXVIf., und ebd. Schwarzbaum, Prolegomenon, S. 43f. Zu *Jerahmeel* und *Eleazar* vgl. Dens., ebd., und Neubauer, Yerahmeel ben Shelomoh; zu *Eleazar* bes. Perles, Die Berner Handschrift des kleinen Aruch, S. 18ff. Siehe auch Dan, Jerahmeel ben Solomon, in: Encyclopaedia Judaica IX, Sp. 1345; Baron, Social and religious history VI, S. 195–197 mit Anm. S. 421–423, und Borst, Der Turmbau von Babel I, S. 204f. – *Jerahmeel* selbst hat in den späteren Abschnitten seiner *Anthologie* (c. LXVIIff.) grosse Teile des *Josippon* überliefert, doch beginnt er erst mit dem Krieg gegen Belsazar; vgl. dazu und zu den Einschüben *Eleazars* auch Reiner, The Original Hebrew Yosippon in the Chronicle of Jerahmeel, S. 137ff. (hier S. 135 allerdings die Annahme, *Jerahmeel* habe im 11. Jahrhundert geschrieben).

60 Sefer Hayashar, hg. von Dan; zur Datierung ebd., S.17.

61 Dan, Sefer ha-Yashar, in: Encyclopaedia Judaica XIV, Sp. 1099 (Forschungsstand der 60er-Jahre). Dazu ebenso Zunz, Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, S. 162–165; Baron, Social and religious history VI, S. 197f. mit Anm. 58 auf S. 423 (hier mit der Datierung: wahrscheinlich spätes 11. Jahrhundert). Borst, Der Turmbau von Babel I, S. 202–204 nahm noch an, der *Josippon* sei vom *Sefer ha-Yashar* abhängig.

62 Sefer Hayashar, hg. von Dan, S. 71. Deutsche Übertragung von bin Gorion, Die Sagen der Juden. Die Erzväter, S. 69f.; französische Übertragung von Drach, in: Dictionnaire des Apocryphes, hg. von Migne, II, Sp. 1069–1310, hier Sp. 1109.

Fassen wir die Geschichte der Rezeption des *Josippon*, dessen anonymer Autor für die damalige Zeit «with excellent historical insight» begabt war[63], zusammen, so kann festgehalten werden, dass dieses Werk und damit auch die Völkertafel in jüdischen Kreisen sehr bekannt war. Und selbst wenn sicher nicht jeder Abschreiber oder Leser die Stelle verstehen mochte, so gelangte doch über diese Exegese der Name *Septimo* in Verbindung mit dem des *Jov* ins Bewusstsein weiterer Kreise des Judentums und der arabischen Welt[64] sowie der Christen des Orients, auch jener, welchen die beiden Pässe nicht unbedingt von (Handels-)Reisen her oder durch die Vermittlung geographischer Texte bzw. Karten vertraut waren.

4.1.2 Die Casus sancti Galli Ekkehards IV.

Die unerwartet frühe Erwähnung des Septimer im hebräischen *Josippon* steht für das 10. Jahrhundert allein, doch gesellt sich ihr für die Zeit etwa um die Jahrtausendwende ein weiteres Zeugnis hinzu: Es sind die beiden oben besprochenen Erzählungen von den römischen Sängern Petrus und Romanus und von Bischof Landaloh von Treviso, die angeblich ihren Weg über den Septimer genommen haben, die *Ekkehard IV. von St. Gallen* um die Mitte des 11. Jahrhunderts in seinen Klostergeschichten (*Casus sancti Galli*) mitgeteilt hat. Diese wurden von uns zwar als Zeugnisse für die Benutzung des Septimerpasses schon im 8./9. Jahrhundert, da unglaub- bzw. fragwürdig, verworfen[65], sind aber keineswegs für das 11. Jahrhundert unbrauchbar; im Gegenteil, sie sind wertvoller als es irgendein einzelner Beleg sein könnte, zeigen sie doch, dass sich *Ekkehard* für den Weg von Rom nach St. Gallen als Alpenübergang offensichtlich keinen anderen Pass als den Septimer vorstellen konnte.

Es ist aber nicht des Autors Vorstellung allein, die sich – wie es den Eindruck macht – ohne grosse Überlegungen in seine Darstellung eingeschlichen hat, sondern ebenso die seiner Umgebung[66], denn «wichtigste Quelle» für seine *Casus sancti Galli* «ist die klosterinterne mündliche Tradition und Über-

---

[63] Flusser, Josippon, in: Encyclopaedia Judaica X, Sp. 297.

[64] Dazu auch Feldman, Josephus and Modern Scholarship, S. 897, der betont, der grosse Einfluss der arabischen Version auf islamische Historiker wie Christen in Ägypten «has never been systematically traced».

[65] Siehe oben im Kapitel «Angebliche Quellenzeugnisse für die Benutzung und Bedeutung des Septimerpasses in der Karolingerzeit».

[66] So schon Meyer von Knonau, Pass über den Settimer, S. 67.

lieferung», wie er selbst schreibt[67]. Die im Kloster altgewordenen Patres aber wussten offenbar nichts mehr von der einstigen Bedeutung des Julierpasses für den Verkehr nach Italien und sahen als ‹Normalroute› in den Süden den Weg über den Septimer an. Da «über deren Gedächtnis und Erinnerung sich zweifellos weit zurück in die Vergangenheit greifen liess»[68], ist daraus für uns zu folgern, dass *Ekkehards* Ansicht zur Stellung des Septimer schon für den Anfang des 11. Jahrhunderts, vielleicht sogar bereits für die Zeit kurz vor der Jahrtausendwende Geltung beanspruchen darf.

4.1.3 Das Summarium Heinrici

In einer der beiden von uns besprochenen Erzählungen *Ekkehards von St. Gallen*, und zwar in derjenigen über die Romreisen Landalohs, wird neben dem Septimer für dessen Rückweg der Grosse St. Bernhard (*Iovis mons)* für seinen Hinweg erwähnt, also wiederum, wie schon im *Josippon*, die gemeinsame Nennung der beiden den mittleren Alpenabschnitt flankierenden Pässe. Dass diese beiden im Hochmittelalter anscheinend nicht nur die wichtigsten Alpenübergänge in den Zentralalpen darstellten und offensichtlich gedanklich eine ‹Einheit› bildeten, für die Alpen schlechthin stehen, zeigt eine weitere Quelle aus dieser Zeit, ein Beleg im sog. *Summarium Heinrici*[69], das als eines der bedeutendsten und umfangreichsten lexikographischen bzw. enzyklopädischen Werke des deutschen Mittelalters gilt[70]: In beiden Fassungen dieses

---

67 SCHMUKI, Klosterchronistik und Hagiographie des 11. bis 13. Jahrhunderts, in: WUNDERLICH (Hg.), St. Gallen. Geschichte einer literarischen Kultur I, S. 187.

68 HAEFELE, in: *Ekkehard IV., Casus sancti Galli,* S. 8.

69 Textkrit. Edition: Summarium Heinrici, 3 Bde., hg. von HILDEBRANDT (3. Bd. von HILDEBRANDT und RIDDER); kritische Besprechung des Bandes 1 bei TIEFENBACH, Der Name der Wormser im Summarium Heinrici, des Bandes 2 durch DENS., in: Beiträge zur Namenforschung NF 19, 1984, S. 419ff. Vgl. auch STRICKER, Basel ÖBU. B IX 31, S. 75f., die kritisiert, dass hier eine Art Archetypus rekonstruiert wird, wie er «so nie vorgelegen hat», und SCHÜTZEICHEL, Addenda und Corrigenda (III), S. 127ff. Unvollständige Edition (fast ausschliesslich des Glossenmaterials) in: Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von STEINMEYER und SIEVERS, III, S. 58–350, 701–712, V, S. 33–38. Zum *Summarium* vgl. neben den Einleitungen zur kritischen Edition noch HILDEBRANDT, Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 510–519; KÖBLER, Summarium Heinrici, in: Lex Ma VIII, Sp. 314; HELLGARDT, Summarium Heinrici, in: Literaturlexikon, hg. von KILLY, 11, S. 289f.; WEGSTEIN, Studien zum ›Summarium Heinrici‹. Die Darmstädter Handschrift 6 (mit Edition), und STRICKER, Basel ÖBU. B IX 31, S. 58ff.

70 EGGERS, Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon, 1. Aufl., Bd. 4, Sp. 325f.; HILDEBRANDT, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 510. Gegen die Bezeichnung ‹Enzyklopädie› ist WEGSTEIN, Studien zum ›Summarium Heinrici‹, S. 64. Zur Gattung der Enzyklopädie vgl. MEIER,

Werkes, der ersten längeren in zehn bzw. elf Büchern und einer verkürzten wenig jüngeren Umarbeitung in sechs Büchern, ist das Stichwort ‹Septimer› wiederum neben dem Grossen St. Bernhard vertreten.

In seiner Urfassung besteht das *Summarium* aus einem nach Sachgruppen angeordneten Kompendium des Schul- und Alltagswissens in zehn Büchern mit angehängtem 11. Buch, welches ein alphabetisch geordnetes Glossar hebräischer, griechischer (beide in lateinischer Umschrift) und lateinischer Lemmata darstellt. Die ersten beiden Bücher dieser längeren Fassung, auf die wir hier näher eingehen, handeln von Grammatik, Rhetorik und Dialektik, aber auch von Zeitberechnungen und Musik, dann folgen in den Büchern III–VI Kapitel über Belebtes und Unbelebtes mit einer Fülle von Informationen zum Menschen und zur Tier- und Pflanzenwelt, zu Weltall und Erde, Steinen und Metallen, in den letzten vier Büchern wird schliesslich das Umfeld menschlicher Existenz behandelt, Städtewesen und Architektur, Völkerschaften, Berufe, Propheten und Apostel, Kleidung, Nahrung und Geschirr, Kriegswesen, Gerichtsbarkeit, Ackerbau und Medizin, um nur das Wichtigste zu nennen. In weiten Teilen basiert das *Summarium* auf den im Mittelalter sehr beliebten *Etymologien des Isidor von Sevilla*[71], aber auch *Priscian, Beda* und *Cassiodor* sind herangezogen[72]. Im Kontext des in lateinischer Sprache abgefassten Werkes, und zwar in den beiden Fassungen und im Glossar, erscheinen insgesamt 4'147 althochdeutsche Glossen[73]. Ob diese nur, wie der Herausgeber des *Summarium*, Hildebrandt, meint, «eine willkürliche, mal mehr, mal weniger hervortretende Zugabe sind»[74], wäre u.E. näher zu untersuchen; nach Wegsteins Beobachtungen dient «die Glossierung nicht der Erläuterung schwieriger Textstellen», sondern repräsentiert «den ganz alltäglichen Wortschatz», Auswahlprinzip des Verfassers dürfte gewesen sein, «verstärkt die einheimischen Verhältnisse zu berücksichtigen, denen *Isidors* universale enzyklopädische Ausrichtung nicht gerecht werden konnte»[75].

Grundzüge der mittelalterlichen Enzyklopädik. HELLGARDT, Summarium Heinrici, in: Literaturlexikon, hg. von KILLY, 11, S. 290 sieht dessen «primären Charakter ... als Realienkunde».

71 MARSHALL, Isidore, in: Texts and Transmission, hg. von REYNOLDS, S. 194–196. Zu *Isidor* und seiner Nachwirkung vgl. auch FONTAINE, in: Lex Ma V, Sp. 677–680.

72 HILDEBRANDT, in: Summarium Heinrici I, S. XXIII, XXVI–XXXI. Hinsichtlich Übernahme aus anderen Werken steht die Forschung noch am Anfang, die Herkunft zahlreicher Zusätze dürfte aber ziemlich schwer feststellbar sein.

73 DERS., Der Wort-‚Schatz' des Summarium Heinrici, S. 57.

74 DERS., in: Summarium Heinrici I, S. XXI.

75 WEGSTEIN, Studien zum ›Summarium Heinrici‹, S. 62, 64.

Im *Summarium* findet sich im Buch V, Kapitel XVI *De Montibus* nach Erklärungen zu den Bergen allgemein und zu Kaukasus, Libanon, Ararat, Olymp, Parnass, Apennin, Ätna, Solarius, Atlas und anderen Bergen im speziellen, die fast wörtlich und in der gleichen Reihenfolge – wenn auch gegenüber der Vorlage, besonders was die Erklärungen anbelangt, gekürzt – aus *Isidors Etymologien* XIV,viii,1–18[76] exzerpiert sind[77], das Stichwort *Alpes*, zu dem wiederum nach *Isidor,* doch leicht gekürzt, referiert wird, sie seien im eigentlichen Sinne die Berge Galliens, weil in der Sprache der Gallier hohe Berge ‹*alpes*› heissen; diese stellten gleichsam die Mauern Italiens dar. Nur die volkssprachige Glosse *albun* zu *Alpes* ist hier Zutat des Verfassers des *Summarium* (*Alpes* ***albun*** *proprie montes Gallię sunt, quia gallorum lingua ‹alpes› montes alti vocantur. Hę sunt que Italię murorum exhibent vicem).* Dieser Erklärung reiht der Verfasser des *Summarium Heinrici* nun folgende Bergnamen an, die sich bei *Isidor* nicht finden:

Mons Cassinus. Mons Iovis ***monti iob****. Septem montes* ***septimont/sestemont***[78]*. Garganus.*

Anschliessend zählt er zehn biblische Berge in Palästina auf, danach kehrt er, allerdings in einem neuen Kapitel *De Collibus*, wieder zu *Isidors* Text als Vorlage zurück[79].

Nur kurz sei darauf hingewiesen, dass in der sog. Sechs-Bücher-Redaktion (Buch IV, Kap. XV) der ganze Abschnitt in der Anordnung geändert und wesentlich verkürzt ist: Von den aus *Isidor* entlehnten Namen finden sich nur mehr Olymp, Libanon, Apennin, Ätna, die Alpen und *Solurius* (in Spanien), ergänzt um die beiden römischen Hügel Aventin und Viminalis, und ausser den zehn biblischen Bergen der Urfassung ist auch die mit *Mons Cassinus* beginnende Aufzählung vollständig übernommen, jedoch in anderer Reihenfolge. Da aber die zugehörigen etymologischen Erklärungen *Isidors* weitestgehend fehlen – auch zu *Alpes* ***albun*** – und da dieses Lemma als blosses Stichwort

---

[76] *Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum sive Originum Libri XX*, hg. von LINDSAY, II. Erste deutsche Übersetzung von MÖLLER, Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, hier S. 540 (deren Wortlaut wir aber nicht ganz folgen).

[77] Zur Arbeitsweise des Verfassers des *Summarium* vgl. auch WEGSTEIN, Anmerkungen zum ›Summarium Heinrici‹, S. 304f.

[78] *Septimont* in den Handschriften ABEFH, *sestemont* in Hs. G, in Hs. C *septimunt*, in Hs. V **festimunt* oder *feftimunt* (?), vgl. dazu den kritischen Apparat bei HILDEBRANDT (siehe die folgende Anm.); nach STEINMEYER und SIEVERS (Die althochdeutschen Glossen) ist dagegen in Hs. C *septmunt* zu lesen, während ihre Angabe zu Hs. F (*septmont*) Erratum ist (dazu Summarium Heinrici II, hg. von HILDEBRANDT, S. 561).

[79] Ebd. I, S. 226f. Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von STEINMEYER und SIEVERS, III, S. 116.

dem *Mons Iovis ›id est‹* ***monti iob***. *Septem montes ›id est‹* ***sestimont*** nachgeordnet ist, erscheint der Kapitelteil als relativ zusammenhanglose Auflistung[80].

Nach Jaenicke und Hildebrandt/Ridder ist mit *septimont/sestemont/sestimont* – schon durch den Zusammenhang mit dem *Mons Iovis*, dem Grossen St. Bernhard – ohne Frage der Septimerpass gemeint[81]. Doch ist bemerkenswert, dass das zugehörige lateinische Lemma *Septem montes* pluralischer Begriff ist, während sonst im 11. und 12. Jahrhundert – bei *Ekkehard von St. Gallen,* in Urkunden und anderen schriftlichen Aufzeichnungen – der Begriff ‹Berg› im Singular mit Ordnungszahl (*Septimus mons)* bzw. nur *Septimus* begegnet[82]. Gerade diese Form aber ist nach dem Romanisten Stampa, der sich mit dem Eigennamen beschäftigt hat, als «falsche Latinisierung» statt *septem*, **settum* oder **sectus* zu betrachten[83], denn der (ursprüngliche) Name des Passes sei *Sét*, von einem in Casaccia am Südfuss des Septimer vorkommenden Flurnamen auf den Pass(weg) übertragen. Dessen lateinisches Etymon sei entweder *septem* (sieben), *saeptum* (eingezäunt) oder **seditare* (sitzen), wobei Stampa allerdings die Ansicht vertritt, aus sachlichen Gründen sei «die Wahrscheinlichkeit, dass *Set* ein Fortsetzer von *septem* sei, nur sehr gering», weil Grundzahlen für sich allein «höchst selten» als Flur- oder Ortsnamen auftreten, und wenn, dann recht spät[84]; freilich kannte Stampa den Beleg aus dem *Summarium Heinrici* noch nicht. Ohne hier die umstrittene Etymologie des Wortes ‹Septimer›[85] erneut aufrollen zu wollen, ist immerhin zu konstatieren, dass der Autor des *Summarium* mit *septem montes* eine korrektere sprachliche Form verwendet hat als die übrigen lateinischen Quellen der Zeit; woher er diese hatte, ob er sie aus einer Vorlage übernommen oder

---

80 Summarium Heinrici, hg. von HILDEBRANDT, II, S. 76 (*id est* nur in einer Hs.); Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von STEINMEYER und SIEVERS, III, S. 207. Allgemein zur Umarbeitung HILDEBRANDT, in: Summarium Heinrici, II, S. XXV, und DERS., Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 513.

81 JAENICKE, *Setmunt* in Gottfrieds Tristan, S. 184. Summarium Heinrici III, bearb. und hg. von HILDEBRANDT und RIDDER, S. 154 (Register), und HILDEBRANDT, Der Wort-‚Schatz' des Summarium Heinrici, S. 43–50.

82 Siehe in dieser Arbeit, passim. Zusammenstellung auch bei STAMPA, Zur Deutung des Flurnamens Set-Septimer (Graubünden), S. 255f., doch sind die frühesten Quellenbelege: zu 895 bei *Ekkehard von St. Gallen* (dazu oben im Kapitel «Angebliche Quellenzeugnisse für die Benutzung und Bedeutung des Septimerpasses in der Karolingerzeit») und zu 913 und 998 (bei denen es sich um moderne Fälschungen handelt, siehe BUB Nr. 93* und 154*) zu streichen.

83 STAMPA, Zur Deutung des Flurnamens Set-Septimer (Graubünden), S. 277.

84 Ebd., passim; Zitate S. 268 und 265.

85 Dazu auch Rätisches Namenbuch II, bearb. und hg. von SCHORTA, S. 843f.

möglicherweise selbst die Relatinisierung zu *septimont* vorgenommen hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Wenn wir die Zusammenstellung im *Summarium*, und zwar in der Langfassung, betrachten, sollte zunächst nicht verwundern, dass in die Reihe der Berge und Gebirgszüge auch zwei Passübergänge aufgenommen sind, wurden diese doch, wie im folgenden Kapitel näher ausgeführt wird, bis in die Neuzeit sowohl sprachlich wie mental als ‹Berge› verstanden. Beachtung verdient aber, dass im ganzen Kapitel allein die Wörter *Alpes*, *Mons Iovis* und *Septem montes* volkssprachlich glossiert werden, wobei jedoch das zu *septimont* gehörige lateinische Lemma u.E. (eher) sekundär ist, während der volkssprachliche Begriff die (oder eine) ursprüngliche Form zu sein scheint, der aus dem Romanischen ins Althochdeutsche übernommen wurde, ein Phänomen, das auch sonst begegnet[86].

Hildebrandt ist nun der Ansicht, die von *Isidor* unabhängige Aufzählung, beginnend mit dem benediktinischen *Mons Cassinus* spiegle «ganz offensichtlich ein an Gebirgsstationen orientiertes Itinerar frühmittelalterlicher Pilgerreisen zum Heiligen Land» wider: Nachdem der Pilger einen «der beiden von Südwestdeutschland her begehbaren Alpenpässe» überschritten hatte, habe er sich «ins Ungewisse» begeben und nach der Einschiffung in Venedig «als letztes Wahrzeichen der alten Welt dann nur noch das gefährlich zu umschiffende Bergmassiv des Garganus» gesehen, während die zehn biblischen Berge «wie der triumphierende Beweis für die Erreichung des ersehnten Reisezieles» dastehen[87]. Doch scheint eine solche Erklärung eher fraglich, denn zur Orientierung hätte diese Aufzählung, abgesehen von den beiden Alpenübergängen, wohl wenig beitragen können. Ausserdem dürfte schon damals der Weg nach Venedig, wo sich die Pilger ins Heilige Land gewöhnlich einschifften, vor allem über die Pässe der Ostalpen, vorab den Brenner[88], geführt haben, deren Namen (bzw. Umschreibungen) jedoch fehlen. Eher ist mit Wegstein zu vermuten, dass besonders jene Glossen, deren lateinisches Lemma nicht aus *Isidor* stammt, z.T. aus anderen Vokabularen/Glossaren entnommen sind, wie wohl der Katalog der biblischen Berge,

---

[86] So kann WAGNER, Zur Datierung des ‚Summarium Heinrici', S. 120 bei der Kombination *Flavi* ***valwun*** für das Volk der Kumanen feststellen, dass *Flavi* «lediglich die Übersetzung des deutschen Wortes ins Lateinische» ist.

[87] HILDEBRANDT, Der Wort-‚Schatz' des Summarium Heinrici, S. 48.

[88] Dieser führte allerdings damals noch nicht diesen Namen; der Weg wird in den früh- und hochmittelalterlichen Quellen, wenn überhaupt, *per Alpes Noricas*, dann *per vallem Tridentinam* u.ä. genannt, vgl. WANKA VON RODLOW, Die Brennerstraße, S. 69ff., siehe auch SCHROD, Reichsstrassen und Reichsverwaltung, S. 14ff., und TYLER, The Alpine Passes, S. 111ff.

aber auch die Möglichkeit besteht, dass der Verfasser «aus eigener Sachkenntnis zur Glossierung beigetragen hat»[89]. Bei Montecassino, einem der bedeutendsten Klöster des Abendlandes, und dem Gargano als Stätte eines Michael-Heiligtums und bekanntem Wallfahrtsort Italiens, die beide an sich nicht zu den *Alpes* als Mauern Italiens gehören, ist – in Verbindung mit den beiden wichtigen Alpenübergängen – auch an mündliche oder schriftliche Informationen zu Reisewegen zu denken, wie sie wahrscheinlich von Kloster zu Kloster weitergegeben wurden; gerade die drei volkssprachlichen Begriffe *albun*, *monti iob* und *septimont* dürften vor allem auch durch Reisen bekannt geworden sein. In jedem Fall hielt der Verfasser des *Summarium* es offenbar für wichtig, dieses Wissen seinem Rezipientenkreis weiterzugeben, weil sicher entsprechendes Interesse bestand.

Da es ziemlich auffällig erscheint, dass sowohl der Autor des hebräischen *Josippon*[90] als auch der Verfasser des *Summarium*, beide im Unterschied zu *Ekkehard von St. Gallen* nicht im Alpenraum zu Hause, unter allen Alpenpässen allein den Grossen St. Bernhard und den Septimer erwähnen, die de facto mit der Alpenkette gleichgesetzt werden, wäre daran zu denken, ob sie eine verwandte Vorlage herangezogen haben. Es ist aber auch möglich, dass der Autor des *Summarium* seine Kenntnisse über *Ekkehard IV. von St. Gallen* erlangt hat, konnte doch vor einigen Jahren Hildebrandt nachweisen, dass der unbekannte Verfasser zwei Glossenzeilen nahezu wörtlich aus einem Codex von St. Gallen (Sangallensis 159) übernommen hat, der als Handexemplar *Ekkehards* gilt, und folglich anzunehmen sei, dass er sie aus *Ekkehards* Original während dessen langem Aufenthalt in Mainz nach 1022 abgeschrieben hat[91]. Sollte tatsächlich ein persönlicher Kontakt zwischen beiden Autoren bestanden haben, würde das für eine schon früher angenommene Datierung des *Summarium* ins 1. Drittel des 11. Jahrhunderts[92] sprechen.

---

[89] WEGSTEIN, Anmerkungen zum ‹Summarium Heinrici›, S. 304f.

[90] Siehe oben im Kapitel «Der hebräische Josippon».

[91] HILDEBRANDT, Uuillechomô! Ekkehards IV. beliebte Grussformel, S. 238–240. Zu *Ekkehards* Aufenthalt in Mainz wohl bis nach dem Tode Erzbischof Aribos (1031) vgl. HAEFELE, in: *Ekkehard IV., Casus sancti Galli*, S. 6. – Anderer Meinung ist WEGSTEIN, Studien zum ›Summarium Heinrici‹, S. 46f., der für eine Datierung des *Summarium* Mitte 12. Jahrhundert eintritt und die Übermittlung über *Notkers Psalter* unterstellt.

[92] Diese Ansicht leiteten STEINMEYER (in: Die althochdeutschen Glossen III, S. 712) und SCHRÖDER (Summarium Heinrici, S. 103) aus Buch VII, Kap. III über die *civitates* (fast nur Bischofssitze) ab, wo schon Bamberg (ab 1007), aber noch nicht die Verlegung des Bischofssitzes von Zeitz nach Naumburg berücksichtigt ist (nicht 1022, wie Schröder versehentlich angibt, sondern zwischen 1028 und nach 1030, dazu BÜNZ, Zeitz, in: Lex Ma IX, Sp. 517). Der aus der Nichtbeachtung der Verlegung gezogene Schluss ist aber

Zwar ist die Entstehungszeit des *Summarium Heinrici* nicht endgültig geklärt, doch ist es nach neuesten Forschungsergebnissen noch im 11. Jahrhundert entstanden: Betrachtet man den Lautstand der Glossen, der spätalthochdeutsch ist bzw. ein Übergangsstadium vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen zeigt, dann am ehesten in dessen erster Hälfte[93], während die Erwähnung des (bisher im Westen unbekannten) Volkes der Kumanen *(Flavi **valwun**)* in Buch VIII, Kap. I viel mehr für das spätere 11. Jahrhundert (möglicherweise sogar die Wende zum 12. Jahrhundert) spricht[94]. Vielleicht ist das Werk auch in mehreren Phasen vom Verfasser selbst überarbeitet worden[95]. Wie ein Besitzvermerk in einem Bibliotheksverzeichnis des Klosters Blaubeuren unter Abt Azelinus (1085–1101) deutlich macht, muss das *Summarium* spätestens im Jahre 1101 vorgelegen haben[96]. Der Verfasser oder Auftraggeber bzw. Förderer namens *Heinricus* bleibt für uns im Dunkeln; es wird angenommen, dass die Arbeit entweder im Gebiet von/um Worms – nach Hildebrandt am ehesten im Kloster Lorsch – oder, so Tiefenbach, in Würzburg entstanden[97] und wohl monastischer Provenienz ist[98].

Da das *Summarium Heinrici* für den Unterrichtsbetrieb gedacht war und «möglicherweise ... das wichtigste Lehrbuch für den Elementarunterricht in den Klosterschulen auf der Basis der Zweisprachigkeit» war[99], wobei an-

---

wegen anderer Inkonsequenzen in der Zusammenstellung nicht angebracht (Wegstein, Anmerkungen zum ‹Summarium Heinrici›, S. 312f.). Auch Hildebrandt vertrat zunächst aus anderen Gründen die Ansicht, das *Summarium* sei «um 1020» verfasst (Summarium Heinrici I, S. XXIIIf.).

93 Vgl. Stricker, Basel ÖBU. B IX 31, S. 75ff., und Hildebrandt, Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 514ff. Hier auch zu weiteren (nicht haltbaren) Datierungsansätzen, die hinsichtlich der ersten Fassung in die Mitte des 12. Jahrhunderts, der zweiten Fassung bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts reichen.

94 Wagner, Zur Datierung des ‚Summarium Heinrici'. Diese Stelle findet sich in Bd. I der Edition von Hildebandt, S. 275.

95 Ders., Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 514ff.

96 Gottschall, Ein neuer Fund zur Datierung des ‚Summarium Heinrici'.

97 Eine Beziehung zu Worms ist aufgrund der in Buch VII,iii für die *Wormatienses* gebrauchten Glosse *lůtrudin* gegeben, welche Schimpfwort ist und entweder ‹Rottenhunde› oder ‹Lästerhunde› bedeuten kann, auf jeden Fall ein Hinweis auf Diskrepanzen bzw. Aversionen gegen die Wormser insgesamt oder einzelne Gruppierungen sein dürfte (Hildebrandt, Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 511, 517. Tiefenbach, Der Name der Wormser im Summarium Heinrici, S. 257ff. Ihm pflichtet Stricker, Basel ÖBU. B IX 31, S. 80ff. besonders auch wegen des Sprachstandes bei.).

98 Tiefenbach, Der Name der Wormser im Summarium Heinrici, S. 266ff., 273.

99 Hildebrandt, Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 511. Nach Wegstein, Studien zum ‹Summarium Heinrici›, S. 56ff. handelt es sich eher um ein «Werk für den Sprachunterricht» (S. 63).

scheinend «gerade die Zweisprachigkeit ... zu seiner beachtlichen Wirkung beigetragen hat»[100], dürfte es sehr weite Verbreitung gefunden haben. Entsprechend dem im 12. Jahrhundert zu beobachtenden Prozess des allmählichen Rückzugs der Klöster aus Schule und Bildung und der Übernahme dieser Aufgabe durch Domschulen, die «zunächst unter Dominanz des monastischen Bildungsideals und Bildungsprogramms sowie unter der Mitwirkung von Mönchen» standen[101], ist das *Summarium* sicher auch in diesen und in den Stiftsschulen verwendet worden. Bekannt sind bis jetzt aus dem mittel- und oberdeutschen Sprachgebiet über 40 Handschriften beider Fassungen und des alphabetischen Glossars (das bereits früh getrennt überliefert wurde[102]), und zwar von der Wende des 11. zum 12. Jahrhundert bis ins späte 15. Jahrhundert, wobei der Schwerpunkt im 12. und 13. Jahrhundert liegt[103].

Es hat den Anschein, dass die Aufnahme des Lemmas *Septem montes* mit dem Interpretament *septimont/sestemont* in ein derartiges Kompendium des hochmittelalterlichen Standardwissens, in ein Schulbuch, dem Septimerpass wesentlich zur Bekanntheit, ja Berühmtheit in weiten Kreisen verholfen hat. Dazu trug ausser der gemeinsamen Nennung mit dem wohl immer noch bekannteren *Mons Iovis*, dem Grossen St. Bernhard, sicher nicht zuletzt die Einreihung unter die höchsten und berühmtesten Berge der damals bekannten Welt, darunter heilige bzw. biblische Berge wie Olymp oder Ararat und Libanon, bei. Für uns aber ist diese Stelle eines der wertvollsten Zeugnisse aus dem Hochmittelalter.

Während wir in den nächsten Kapiteln näher auf die (von uns angenommene) Rezeption der *Septimont*-Stelle des *Summarium Heinrici* bei *Herrad von Hohenburg (Landsberg)*, *Gottfried von Strassburg* und auf der *Ebstorfer Weltkarte* eingehen werden, soll hier noch eine Glossierung in zwei Handschriften des 11. Jahrhunderts besprochen werden, die unseres Erachtens ebenfalls auf das *Summarium* zurückgeht. Diese Annahme freilich setzt eine frühe Datierung des *Summarium* – ins 11. Jahrhundert, vielleicht sogar um die

---

100 HILDEBRANDT, in: Summarium Heinrici II, S. XXV.

101 JOHANEK, Klosterstudien im 12. Jahrhundert, Zitat S. 39; allerdings mit Modifikationen, dazu ebd., S. 60ff.

102 Zur Notwendigkeit, das Verhältnis des Glossars zum Zehn-Bücher-Komplex zu überprüfen, vgl. MEINEKE, Liber Glossarum und Summarium Heinrici, S. 190f.

103 HILDEBRANDT, Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 511f.; siehe auch die Handschriftenübersichten in der kritischen Edition des Summarium Heinrici, hg. von HILDEBRANDT, I, S. XXXVI–XLIII, II, S. XXVII–XXXII, XXXVIII–XLVII, und III, S. XVIff.

Mitte dieses Jahrhunderts – voraus. Es handelt sich hierbei um Abschriften von *Lucans De bello civili*, einem in Antike und Mittelalter sehr populären Werk (es sind über 400 vollständige Handschriften bzw. Fragmente überliefert[104]), das seit dem 10. Jahrhundert zur Schullektüre zählte[105].

Beide Codices stammen, wie gesagt, aus dem 11. Jahrhundert, der eine aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg (jetzt München, Bayer. Staatsbibliothek, Clm 14505)[106], der andere aus der Abtei Tegernsee (jetzt Berlin, Staatsbibliothek, Preussischer Kulturbesitz, Lat. Fol. 35)[107], dessen Entstehungszeit noch näher eingegrenzt werden konnte: nach Fingernagel ist er im 2. Drittel, nach Hoffmann ungefähr im 2. Viertel dieses Jahrhunderts in Tegernsee geschrieben worden. Die paläographische Einordnung der Glossen in beiden Handschriften dagegen ist schwieriger: Während die Glossierung im St. Emmeramer Codex – zumindest am Anfang, wo auch unsere Stelle zu finden ist – von derselben Hand stammt wie der Haupttext[108], sind am umfangreichen Glossenapparat der Tegernseer Handschrift sicher mehrere (auch spätere) Hände beteiligt gewesen[109].

---

104 TARRANT, Lucan, in: Texts and Transmission, hg. von REYNOLDS, S. 215–218, hier S. 215. Aus der Spätantike sind nur zwei Palimpsestfragmente und ein Streifen, der zum Buchbinden diente, erhalten. Zu den Handschriften auch MUNK OLSEN, L'étude des auteurs classiques latins II, S. 17–83, Nachtrag III,2, S. 91–96.

105 Vgl. BRUNHÖLZL, in: Lex Ma V, Sp. 2152; GLAUCHE, Schullektüre im Mittelalter, S. 62ff., und KÖHN, Schulbildung und Trivium, S. 236. Zur Rezeption und Beliebtheit *Lucans* im Mittelalter auch FISCHLI, Studien zum Fortleben der *Pharsalia* des M. Annaeus Lucanus, S. 17ff.

106 Handschriftenbeschreibung in: Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von STEINMEYER und SIEVERS, IV, S. 542, und MUNK OLSEN, L'étude des auteurs classiques latins II, S. 50f.; siehe auch BERGMANN, Verzeichnis, Nr. 593 S. 70.

107 Handschriftenbeschreibung in: Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von STEINMEYER und SIEVERS V, S. 52, und MUNK OLSEN, L'étude des auteurs classiques latins II, S. 26f.; siehe auch BERGMANN, Verzeichnis Nr. 48 S. 6. Zu Skriptorium und Provenienz der Handschrift, die erst vor einigen Jahren bestimmt werden konnten, vgl. HOFFMANN, Buchkunst und Königtum I, S. 420ff., bes. S. 423, und FINGERNAGEL, Die illuminierten lateinischen Handschriften deutscher Provenienz I, S. 82–84 (hier auch ausführliche Handschriftenbeschreibung einschl. Buchschmuck). – Zum Tegernseer Skriptorium umfassend EDER, Die Schule des Klosters Tegernsee, die allerdings den Berliner Codex nicht berücksichtigt hat.

108 Für spätere Passagen erscheint mir das nicht mehr ganz sicher. Auch CAVAJONI, Supplementum adnotationum super Lucanum I, S. XXXV nimmt (ab V. 2539) eine zweite Hand an. Anders MUNK OLSEN, L'étude des auteurs classiques latins II, S. 50: «Abondantes gloses ... de la main du copiste».

109 CAVAJONI, Supplementum adnotationum super Lucanum I, S. XXXIII unterscheidet bei den Scholien zwei Hände, D und D1, von denen letztere «senza dubbio più tarda» sei. Nach STEINMEYERS Beobachtungen (Die althochdeutschen Glossen V, S. 30 Anmerkungsapparat)

In beiden wird in Buch I,V.183, wo es heisst, Caesar habe die schneebedeckten Alpen im Eilmarsch überquert *(Iam gelidas Caesar cursu superaverat Alpes)*[110], der Begriff *Alpes* durch folgende (ähnlich auch in anderen *Lucan*-Handschriften begegnende) lateinische Scholie (Glosse) am linken Blattrand erläutert: *Montes quib(us) Gallia ab Italia separat(ur) coop(er)ti semp(er) vento et nivibus*[111], über *Montes* aber zusätzlich die Glosse *Septimunt* eingefügt[112]; ausserdem bietet der Tegernseer Codex noch eine weitere – ausführliche – Scholie zu *Alpes* am rechten Rand[113], auf die wir hier nicht näher eingehen können.

Schon aufgrund des identischen Wortlauts der linken Marginalglosse in beiden Handschriften, der sogar mit denselben Kürzungen einhergeht, und der Übereinstimmung der mit althochdeutschen Glossen versehenen Stellen in Buch I[114] dürfte der Schluss erlaubt sein, dass die eine Glossierung mit der anderen zusammenhängt. Nach den sprachgeschichtlichen Forschungen Hannelore Bischoffs (der freilich nur wenige Belege zur Verfügung standen) gehen die Glossen in beiden Handschriften (die Tegernseer in ihrer ersten Fassung ohne Zusätze), die sie nach dem Lautstand in die 2. Hälfte des

---

sind alle von ihm publizierten Glossen, ausgenommen die zu Buch I, VIII und teilweise IX, nachgetragen bzw. von späterer Hand, dazu auch Bischoff, Althochdeutsche Glossen, S. 90f.

110 M. Annaei Lucani *De bello civili libri X*, hg. von Shackleton Bailey, hier S. 7; Übersetzung: Lukan, *Der Bürgerkrieg*, lat. und deutsch, von Luck, S. 80/81.

111 Diese Scholie auch in anderen Handschriften, doch statt *cooperti* findet sich hier *occupati,* und nach *nivibus* folgt *ideoque gelidi*, vgl. Endt (Hg.), Adnotationes super Lucanum, S. 14.

112 München Clm 14505, fol. 3v; Berlin Lat. Fol. 35, fol. 7. Siehe dazu die Abb. 6 aus dem Münchener Exemplar. Ed. in: Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von Steinmeyer und Sievers, II, S. 355, und V, S. 30. Vgl. auch Bischoff, Althochdeutsche Glossen, S. 96; ebenso erwähnt bei Cavajoni, Glosse antico alto tedesche in Lucano, S. 110, der den Ortsnamen jedoch nicht identifizieren kann.

113 *Alpes lingua callica* (!) *altissimi montes sunt Gallię qui Gallias ab Italia dividunt. Alpes proprie sunt montes Gallię quos Annibal veniens ad Italiam sale acęto rupit. Unde* (?) *et Juvenalis: et montem rupit acoeto et inde ipsa loca que rupit* (?) *Apenne Alpes vocantur. Unde Virgilius dicit: Alpes inmittit apertas et inde aerias Alpes dicendo aerias verbum expressit e verbo. Nam Gallio cum lingua Alpes montes alti vocantur* (Offenbar Isidors *Etymologien* XIV,viii entnommen). Vgl. auch die Edition (mit einigen Abweichungen) bei Cavajoni, Supplementum adnotationum super Lucanum I, S. 35.

114 Eine gewisse Übereinstimmung besteht nur noch bei IX, V. 916 und IX, V. 921, vgl. Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von Steinmeyer und Sievers, II, S. 355, und V, S. 30. Zu den Übereinstimmungen auch die Tabelle bei Bischoff, Althochdeutsche Glossen, S. 96. Die in dieser Arbeit ebenfalls besprochene Münchener *Lucan*-Handschrift Clm 4593 (aus Kloster Benediktbeuren) bleibt hier unberücksichtigt, da Vers I, 183 nicht glossiert ist.

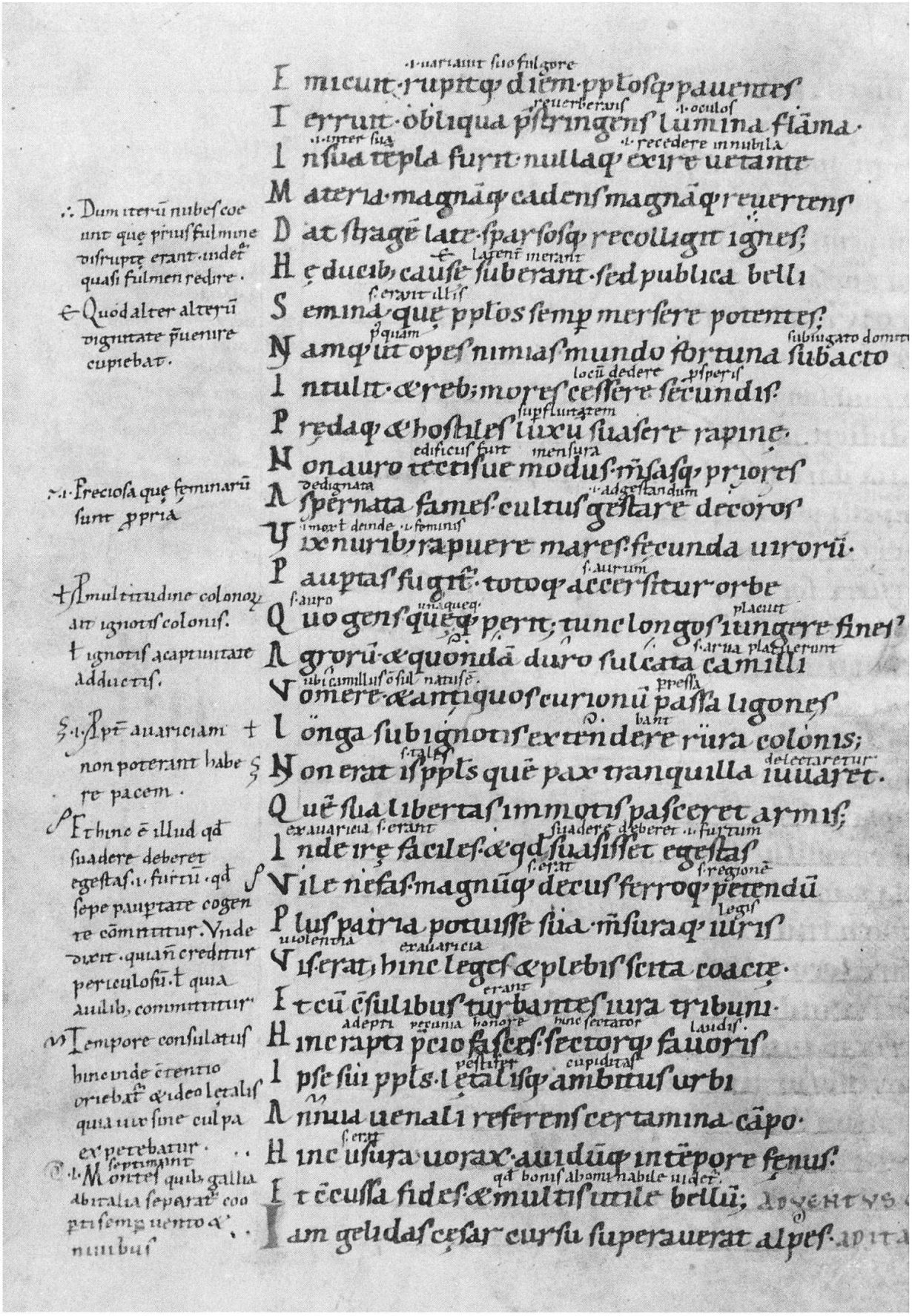

Abb. 6. Glossenhandschrift aus dem 11. Jahrhundert: Lucans De bello civili (ehem. Kloster St. Emmeram/Regensburg, jetzt München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 14505, fol. 3v).

11. Jahrhunderts datiert, auf eine gemeinsame Vorlage zurück: einen in einem bayerischen Kloster, nach ihrer Ansicht höchstwahrscheinlich in Tegernsee, glossierten Archetypus, dessen Entstehung sie ebenfalls in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts, vielleicht unter Abt Siegfried (1048–68) setzt[115]. Fragt man nach den Verbindungslinien, so könnte man an den Mönch Otloh als Übermittler denken, der zunächst in Tegernsee die Klosterschule besucht hat und 1032 ins Kloster St. Emmeram eingetreten ist, wo er bald Leiter der Klosterschule wurde[116] und seine Schüler den vorzüglichen Tegernseer Schreibstil lehrte[117] und zu Schulzwecken eine Spruchsammlung antiker und christlicher Autoren zusammenstellte, denn Otloh hatte sich vor seinem Eintritt ins Kloster, wie er selbst berichtet, sehr für *Lucan* begeistert[118], sich allerdings nach seiner *conversio* dann immer stärker von den antiken Autoren distanziert[119]. Und auch während seiner Zeit in Regensburg rissen Otlohs Kontakte zu Tegernsee nicht ab[120]. Jedoch kommen ebenso andere Beziehungen zwischen beiden Klöstern infrage[121], es scheint aber nicht zwangsläufig, die Entstehung aller Handschriften, wie Hannelore Bischoff postuliert, im Tegernseer Skriptorium anzunehmen, von denen die eine dann «bei einer Büchersammlung von Tegernsee nach Regensburg ... verschlagen» worden wäre[122], ebenso kann der Archetypus an verschiedene Klöster zum Kopieren ausgeliehen worden sein.

---

115 Bischoff, Althochdeutsche Glossen, S. 84ff. – Auf die Ergänzungen in der Berliner Handschrift nach weiteren Vorlagen ist hier nicht einzugehen.

116 Vgl. Schauwecker, Otloh von St. Emmeram, und Röckelein, Otloh v. St. Emmeram; in: Lex Ma VI, Sp. 1559f. Siehe auch Bischoff, Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram, S. 88ff.

117 Hoffmann, Buchkunst und Königtum I, S. 422. – Zum Tegernseer Skriptorium im 11. Jahrhundert vgl. Eder, Die Schule des Klosters Tegernsee, S. 52ff., bes. S. 64ff.

118 Otloh von St. Emmeram, *Liber visionum*, Visio 3, hg. von Schmidt, S. 45 (mit Parallelstelle in Anm. 31). Dazu auch Schauwecker, Otloh von St. Emmeram, S. 59ff., 180 mit Anm. 306. Den Eintritt Otlohs ins Kloster bewirkte nach seiner eigenen Aussage gerade eine dieser Lektüre (und zwar während seines Aufenthaltes als Gast in St. Emmeram) folgende Krankheit bzw. Vision. Nach Schauwecker (S. 183f.) hat sich Otloh den *Lucan* in der dortigen Bibliothek ausgeliehen; er könnte aber auch eigene Bücher ins Regensburger Kloster mitgebracht haben, was sich unserer Kenntnis entzieht.

119 Dazu Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters II, S. 84ff., und Schauwecker, Otloh von St. Emmeram, S. 181ff., bes. 197ff. Allerdings war in der Praxis «der Grundsatz der völligen Ablehnung heidnischer Literatur ... gemildert» (S. 204).

120 Ebd., S. 25f. mit Anm. 54.

121 So wurde (wohl) im Dez. 1041 Abt Udalrich von St. Emmeram von Heinrich III. mit der Abtei Tegernsee investiert, der allerdings schon im Mai des folgenden Jahres starb (Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III., I, S. 129).

122 Bischoff, Althochdeutsche Glossen, S. 110.

Für unsere Ansicht, die Glossierung des Lemmas *Alpes*, d.h. der Berge, die Gallien von Italien trennen, durch das Interpretament *Septimunt* gehe auf das *Summarium Heinrici* zurück, spricht, dass diese Wortform im 11./12. Jahrhundert, soweit bisher bekannt, nur in diesem Werk, und zwar in der Zehn-Bücher-Fassung, begegnet und ebenfalls in dem (aus *Isidor* übernommenen) Kontext ihrer trennenden Funktion steht. Da das *Summarium* für den Unterricht in Klosterschulen gedacht, folglich wahrscheinlich schon kurz nach seiner Entstehung, also noch im Laufe des 11. Jahrhunderts, in den Klosterbibliotheken anzutreffen war – wenn auch unsere Nachrichten bzw. die Überlieferung erst an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert einsetzen –, dürfte der unbekannte Glossator, der ja aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso klösterlicher Herkunft war, die Glosse hieraus übernommen haben[123].

Es fällt aber auf, dass mit dieser Glossierung eine Auswahl erfolgt ist: Wurden vom Verfasser des *Summarium Heinrici* sowohl Grosser St. Bernhard wie Septimer als Berge der Alpen genannt, so liess der Glossator der *Lucan*-Handschriften den *Mons Iovis*/***monti iob*** beiseite. Da über der Zeile neben *Septimunt* genügend Platz für den Eintrag *Monti iob* gewesen wäre, müssen andere – innere – Gründe für die Auslassung eine Rolle gespielt haben: möglicherweise war im Umfeld des ersten Glossators, der – wie ausgeführt – im Kloster Tegernsee zu suchen ist, dieser Pass weniger bekannt, während umgekehrt darauf zu schliessen ist, dass der Septimer hier einen relativ hohen Bekanntheitsgrad gehabt haben muss, denn es war Funktion der volkssprachlichen Glosse, «zum Wortverständnis» des lateinischen Textes hinzuführen[124]. Diese Feststellung zur Bekanntheit des Septimer hat allerdings nur für die Glossierung im Archetypus volle Geltung, Abschriften hiervon können reine Übernahmen sein.

Zusammenfassend darf festgehalten werden, dass der Name *septimont*/*-munt* – neben *monti iob* – aufgrund seiner Aufnahme ins *Summarium Heinrici* offensichtlich zum Standardwissen des Hochmittelalters gehörte, was auch die Glossierung in den beiden wohl für den Unterricht gedachten *Lucan*-Handschriften zeigt.

---

[123] Zur Glossierung auch HENKEL, Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte, S. 65ff. Skeptisch gegenüber der Ansicht, lateinisch glossierte Handschriften seien in jedem Fall dem Schulbetrieb zuzuordnen, LAPIDGE, The Study of Latin Texts I: The Evidence of Latin Glosses.

[124] HENKEL, Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte, S. 73.

4.1.4 Die Pilatus-Legende

Der wahrscheinlich reizvollste Beleg für die Bekanntheit des Septimerpasses findet sich in einer recht unbekannten Erzählung vom Leben und schmachvollen Ende des römischen Präfekten in der Provinz Judäa Pontius Pilatus (26/27 bis 36/37 n. Chr.)[125], dessen Name allein durch die Leidensgeschichte Christi «unfreiwillig und unverdient weltbekannt» geworden ist[126]. Er liegt uns als Legende vermutlich aus dem 12. Jahrhundert[127] vor, der sog. *Historia apocrypha der Legenda aurea* eines Anonymus[128], die ausser dem Schicksal des Pilatus (in welchen Passus die Veronica-Legende eingeschoben ist) auch das des Judas, Neros und der Juden von Jerusalem, also «gewissermassen die Kehrseite des Erlösungswerks Christi» wiedergibt[129]. Bei dieser *Historia apocrypha*, die in zwei Rezensionen in 17 mittelalterlichen Handschriften überliefert ist, handelt es sich übrigens «nur um eine bestimmte ‹Schicht› aus dem ungeheuer vielschichtigen Pilatus-Veronica-Judas-Überlieferungs-

---

125 Zu diesem: Jacobsen und Engemann, in: Lex Ma VI, Sp. 2147f.; Winkler, in: Der kleine Pauly IV, Sp. 1049; von Dobschütz, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche XV, S. 397–401 (hierin auch Auseinandersetzung mit der älteren Forschung). Siehe ebenso Demandt, Hände in Unschuld, S. 79ff., und Jaroš, In Sachen Pontius Pilatus.

126 Demandt, Hände in Unschuld, S. VII.

127 Datierung Knapes, Die ‚Historia apocrypha' der ‚Legenda aurea', S. 114; anders von Dobschütz, Christusbilder, S. 278*f.: «c. 1050», und S. 234 (mit vorangehendem Kommentar).

128 Eine krit. Ausgabe fehlt bisher, einstweilen zu konsultieren ist die Edition von Knape, *Die ‚Historia apocrypha' der ‚Legenda aurea'* (lat. Fassung nach der Hs. München Clm 23390 aus dem 12./13. Jahrhundert, ergänzt – da die Münchener Hs. abbricht – um die durch von Steinmeyer [Die Historia apocrypha der Legenda aurea] herausgegebenen Teile der Grazer Hs. 1314 aus dem 14. Jahrhundert; der lat. Fassung fügt Knape in seiner Edition eine Übersetzung ins Deutsche aus dem 15. Jahrhundert, ebenfalls aus München [Cgm 3972], bei). Weiterer Abdruck (allerdings nach dem Münchener Codex Clm 21259 aus dem 13. Jahrhundert, mit Angabe von Varianten aus Clm 23390, und Trier, Bistumsarchiv, Abt. 95 Nr. 29 aus dem 12./13. Jahrhundert) bei Werner, Pylatus, S. 261–273. Die Münchener Codices wurden von mir nochmals im Orig. eingesehen, desgleichen die Brüsseler Hs. Ms. 10147–52 (12. Jh.); die Oxforder Hs. Ms. Laud. Misc. 633 (12. Jh.); die Pariser Hss. Ms. lat. 16079 (13. Jh.), Arsenal 387 (13. Jh.), Nouv. acqu. 4413 (13./14. Jh.), Ms. lat. 11867 (13. Jh.), Ms. lat. 4895 A (13. Jh.), während mir die Hss. Göteborg, Ms. lat. 21 (13. Jh.) und Wien, Cod. lat. 372 (13. Jh.) – durch Vermittlung von Ursus Brunold – nur in Teil-Kopie vorliegen. Da ich mithin nicht alle Handschriften einsehen konnte, war es mir nicht möglich, eine kritische Edition der hier interessierenden Textpassage zu erstellen. – Übersicht über die Hss. bei Knape, Die ‚Historia apogrypha', S. 117; mit Ergänzung einer Hs. in Reims und varianten Fass., bei Dems., Pilatus, in: Verfasserlexikon 7, Sp. 669–682, hier Sp. 673f. – Zur *Legenda aurea* siehe unten.

129 Knape, in der Einleitung zu seinem und Strobels Aufsatz, S. 7.

komplex»[130]. Wir verdanken die Kenntnis dieser Legende Kugler, der in seiner Edition der *Ebstorfer Weltkarte* darauf hinweist, und dem Italiener Giorgetta[131].

Der zeitliche Rahmen der *Historia apocrypha* reicht von der Zeugung des Pilatus (um Christi Geburt anzusetzen) bis zur endgültigen Zerstörung Jerusalems in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, doch konzentrieren wir uns hier nur auf die Pilatus-Passage[132]: Nach der Geschichte von seiner Jugend und seiner Herrschaft über Pontos erfahren wir, dass Herodes ihn ob seiner Herrscherqualitäten nach Palästina ruft, um die widerspenstigen Juden zu unterdrücken. Nach der Hinrichtung Christi, die Pilatus nolens volens befohlen hat, schickt er einen Boten nach Rom, um sich für dieses Urteil bei Tiberius zu entschuldigen, doch jener wird nach dem spanischen Galizien verschlagen, wo Vespasianus als römischer Statthalter herrscht. Dieser leidet an einer Krankheit (Vespasianus = *a vespis* [Wespen/Würmer] *dicebatur Vespesianus*), von der er geheilt wird, als er an die Wunderkraft Jesu zu glauben beginnt, von welcher ihm der Bote berichtet. Auch Tiberius leidet an einer Krankheit (Aussatz) und schickt selbst einen Boten nach Judäa, damit ihm Pilatus den Wunderarzt Christus schicke, um von diesem geheilt zu werden. Pilatus erschrickt darüber und erbittet Wartezeit, daraufhin zieht der Bote selbst Erkundigungen ein und erfährt durch Veronica vom Sterben und der Himmelfahrt Christi. Als er von ihrem Bild Christi hört, nimmt er Veronica mit sich nach Rom, um seinen Herrn mit Hilfe des Christusbildes zu heilen, was auch geschieht. In Rom beschliesst man die Zerstörung Judäas und Jerusalems, und nachdem Pilatus herbeizitiert worden war, ruft der Kaiser seinen Senat zusammen, um über den Präfekten zu urteilen; dieser jedoch – in Vorahnung seines Schicksals – legt in der Nacht vor dem Urteil Hand

---

130 Knape, Die ‚Historia apocrypha' der ‚Legenda aurea', S. 114. Zu weiteren Pilatus-Dichtungen siehe Dens., Art. ‹Pilatus›, in: Verfasserlexikon 7, Sp. 669–682, und Mattig-Krampe, Das Pilatusbild in der deutschen Bibel- und Legendenepik des Mittelalters.

131 Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 252 und S. 241 macht zu den Kartenlegenden ‹*Septe mons*› und insbesondere ‹*Vorchelem*› (= Forchheim bei Nürnberg), Pfalzort und angeblich Geburtsort des Pilatus (dazu Hauck, Pontius Pilatus aus Forchheim), auf diese Legende aufmerksam und sieht mit Knape (Topographie des Heils) in der *Ebstorfer Weltkarte* «die wichtigsten Stationen der Pilatuslegende» eingezeichnet (Kugler II, S. 241); Giorgetta, Ponzio Pilato nella storia e nella leggenda.

132 Ed. bei Knape, Die ‚Historia apocrypha' der ‚Legenda aurea', S. 146ff. – Auf eine kürzere Prosa-Version, in welcher die Versenkung des Leichnams am Septimer nicht erwähnt wird (referiert von Mone, Erzählungen zu den Sagen vom Pilatus und Judas, Sp. 529f., und Martin, The legend of Pontius Pilate, S. 102ff.), und Vers-Versionen gehen wir hier nicht ein.

an sich und durchschneidet seine Kehle. Als man den Suizid entdeckt, wird der Leichnam – im Mittelalter typisch für den Umgang mit Selbstmördern, die nicht in der (geweihten) Erde begraben werden durften[133] –, gebunden an einen Mühlstein, in den Tiber geworfen, doch hier treiben die bösen Geister ihr Unwesen mit Pilatus, indem sie ihn im Wasser und in der Luft bewegen, mit dem Leichnam ‹spielen› und damit Überschwemmungen (die Tiber-Überschwemmungen waren im Mittelalter gefürchtet) und Unwetter hervorrufen. Die verängstigten Römer kommen überein, den leblosen Körper aus dem Tiber zu ziehen und nach Vienne an der Rhone zu verfrachten, dessen Aufnahme im Text mit der etymologischen Ableitung *Vigenna quasi via Gehennae* – Weg zur Hölle – erklärt wird, aber ebenso aus der seit dem 9. Jahrhundert bekannten Tradition, dass diese Stadt der Verbannungsort des Pilatus gewesen sei, abzuleiten ist[134]. Dort geschieht das gleiche Unheil, so dass man ihn Rhone-aufwärts nach Lausanne bringt, doch auch hier gibt Pilatus keine Ruhe, so dass die Bewohner, welche die erwähnte Bösartigkeit der Dämonen nicht mehr ertragen wollten, ein andersartiges ‹Grab› für ihn suchen mussten. Man findet es in den Alpen, und zwar versenkt man den Leichnam in einem (nach unten) durchlässigen von Bergen umgebenen Pfuhl, wo nach der Aussage gewisser Leute bis in ewige Zeiten (Variante: bis zum heutigen Tag) viele teuflische Listen und Ränke stattfinden (*Illi vero non equanimiter ferentes prememoratas demoniorum insanias Alpibus ipsum remittebant et in puteo quodam futili*[135] *et montibus circumsepto submergebant. Ubi relatione quorundam usque in eternum moventur et ebulliunt plurime machinaciones et impuritates diabolice*)[136]. Dann fährt die Legende fort, dieser Pfuhl (Brunnen)

---

133 WACKE und VON MUTIUS, Selbsttötung, -mord, in: Lex Ma VII, Sp. 1727f.; CREIZENACH, Legenden und Sagen von Pilatus, S. 99.

134 KNAPE, Die ‚Historia apocrypha' der ‚Legenda aurea', S. 120f.; DU MÉRIL, Poésies populaires du Moyen âge, S. 355f. Anm. 4.

135 *Fut(t)ilis* ist in diesem Kontext schwierig zu übersetzen. Im klassischen Latein bedeutet es: «leicht ausgiessbar», «leicht von sich gebend, nichts bei sich behaltend», «unzuverlässig, zerfahren, eitel, nichtig, unnütz, vergeblich» (GEORGES, Handwörterbuch, I, Sp. 2892; bei NIERMEYER in: Mediae latinitatis lexicon minus, fehlt das Stichwort.). – Die Übersetzung der *Historia apocrypha* aus dem 15. Jahrhundert gibt die Stelle folgendermassen wieder: *senckten in in einen smekenden galprunnen*, das meint ja wohl einen ‹(übel) riechenden/stinkenden› (Zieh-)Brunnen (KNAPE, Die ‚Historia apocrypha' der ‚Legenda aurea', S. 156 Z. 255; zur Bedeutung der Wörter vgl. LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, I, Sp. 727; II, Sp. 1003f.). Wir möchten die Stelle so verstehen: in einen nach unten durchlässigen – d.h. mit der Hölle verbundenen – Brunnen.

136 KNAPE, ‚Historia apocrypha' der ‚Legenda aurea', S. 156 Z. 194–199; dt. Text ebd., Z. 253–260.

Abb. 7. Ausschnitt aus der Pilatus-Legende, Handschrift des 13. Jahrhunderts (Göteborg, Universitätsbibliothek, Ms. lat. 21).

sei nahe einem Berg, der *Septimus mons* genannt wird, sei es, weil er von anderen Bergen umgeben ist, sei es, dass er der siebte von sieben ziemlich hohen Bergen ist (*Puteus autem hic vicinus est monti, qui vocatur Septimus mons/Septus mons*[137], *vel quia montibus aliis circumseptus, vel septimus mons tanquam de septem montibus eminentioribus unus*).

Wie ist diese Legende entstanden? Während in der Bibel[138] von der Passion des Herrn – vom Vorverhör durch den Hohenpriester Kaiphas mit einem Teil des Hohen Rates (Synhedrion) in Jerusalem und, da diese ein Bluturteil wollten, die Kapitalgerichtsbarkeit aber ausschliesslich beim Präfekten lag[139], von der Überstellung Christi an Pilatus, von dessen Gespräch mit Jesus, an dem er «keine Schuld» fand, was er mit einer angeblichen Händewaschung unterstrich, bis zur Verurteilung Christi zum Tode am Kreuz und der Grablegung – ausführlich berichtet wird, schweigt diese zum weiteren Schicksal des römischen Präfekten (im Unterschied zu demjenigen des Judas Iskariot, der sich erhängte[140]), was der Phantasie des Volkes und selbst des Klerus und der späteren Legendenbildung Vorschub leistete; nur dem Historiker *Flavius Josephus* verdanken wir noch die Nachricht zum Jahre 36 n. Chr., dass Pilatus – wegen seines brutalen Vorgehens gegen die Samariter, die sich beim römischen Legaten in Syrien beschwert hatten – von diesem suspendiert und zu Kaiser Tiberius nach Rom zitiert wurde, um sich dort zu verantworten, der Kaiser sei allerdings schon verstorben gewesen[141].

Bei den Berichten der Evangelisten fällt auf, dass sie, insbesondere Johannes, in apologetischer Motivation die Schuld am Tode Jesus' weniger bei Pilatus als bei den Juden, vor allem bei ihren Anführern, den Hohenpriestern und deren Parteigängern, sahen; schon aus einem gewissen Opportunismus suchten sie die römischen Beamten zu entlasten[142]. In den folgenden Jahrhunderten wird «das günstige Pilatusbild der Evangelien weiter ausgebaut»[143];

---

137 Lesart *Septus* in der Hs. Brüssel, Bibl. Royale, Ms. 10 147–52 (12. Jh.), fol. 20; ebenso in Hs. Paris, Ms. lat. 4895 A (13. Jh.), fol. CXIXv.

138 NT: Matthäus, 26ff.; Markus, 14ff.; Lukas, 22ff; Johannes, 18f. Dazu auch Bond, Pontius Pilate in history and interpretation, S. 94ff., und Jaroš, In Sachen Pontius Pilatus, S. 73ff.

139 Ebd., S. 35f.

140 NT: Matthäus 27,3.

141 Flavius Josephus, *Jüdische Altertümer*, übers. von Clementz, Buch 18, c. 4, S. 881f.; dazu die Interpretation bei Bond, Pontius Pilate in history and interpretation S. 62ff., bes. S. 71ff. und 89ff.; vgl. auch Jaroš, In Sachen Pontius Pilatus, S. 121ff., der allerdings bezweifelt, dass Tiberius damals schon tot gewesen sei.

142 Ebd., bes. S. 79ff.

143 Scheidgen, Die Gestalt des Pontius Pilatus, S. 31ff., Zitat S. 31.

Pilatus, Vertreter der römischen Staatsmacht, wird als «Wahrheitszeuge der christlichen Verkündigung als ‹Christ dem Gewissen nach›» stilisiert, insbesondere im apokryphen *Evangelium Nicodemi*, einem «Konglomerat von Texten und Erzählungen» zum Leiden und zur Auferstehung Christi, dessen Urschrift noch aus dem 4. Jahrhundert stammt und in griechischen und lateinischen Versionen im Mittelalter starke Verbreitung fand[144]. Während sich mit der Konstantinischen Wende in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Einstellung der Griechen und Lateiner gegenüber dem Handeln des Pilatus änderte – es wurde nicht mehr als ihm aufgezwungen interpretiert, vielmehr wurde nun seine Mitschuld herausgehoben[145] –, wurde der Richter Jesu in der koptischen Kirche in Ägypten und Äthiopien seit dem 6. Jahrhundert als Heiliger (!) gesehen und verehrt[146]. Dagegen findet sich in der *Kirchengeschichte* des mit Konstantin befreundeten *Eusebius von Cäsarea* erstmals die Nachricht, dass Pilatus unter Caligula (37–41) «von solchem Unglück heimgesucht wurde, dass er in der Not Hand an sich legte und zu seinem eigenen Richter wurde», unter welchem Suizid *Eusebius* einen Ausfluss der göttlichen Gerechtigkeit verstand[147].

Es ist hier nicht der Ort, das Bild des Pilatus in der Literatur des Mittelalters nachzuzeichnen. Jedoch sei neben der bereits oben besprochenen *Historia apocrypha der Legenda aurea* aus dem 12. Jahrhundert die berühmte, weit verbreitete *Legenda aurea* selbst aus den 60er-Jahren des 13. Jahrhunderts genannt, verfasst vom Predigermönch *Jacobus de Voragine*[148], der u. a. in der Passions-Geschichte die *‹Historia›* als Quelle benutzt hat (ob über Zwischenstufen, ist umstritten). Hierin ist allerdings eine bemerkenswerte Änderung zu finden, dass nämlich die Bewohner von Lausanne, welche das Unwesen der bösen Geister nicht ertragen konnten, den Leichnam des Pilatus *in einen Abgrund (Pfuhl), um den grosse Berge liegen*, warfen, wo man *noch jetzt das Treiben der Hölle spüren* solle (*ipsum a se removerunt et in quodam puteo, montibus circumsepto immerserunt, ubi adhuc relatione quorundam quaedam*

---

144 Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, hg. von Hennecke und Schneemelcher, I, S. 330ff. Dazu auch Demandt, Hände in Unschuld, S. 217f.; Scheidgen, Die Gestalt des Pontius Pilatus, S. 32ff.

145 Ebd., S. 34ff.

146 Demandt, Hände in Unschuld, S. 221–224.

147 Eusebius von Cäsarea, *Kirchengeschichte* II,7, übers. von Haeuser, S. 70; griech.-engl. Ausgabe von Lake I, S. 124/125.

148 Lat. Edition von Graesse, deutsche Übersetzung von Benz. Zur *Legenda aurea* und ihrem Verfasser vgl. bes. den Art. von Barone u.a., im: Lex Ma V, Sp. 1796–1801, und Kunze, in Verfasserlexikon 4, Sp. 448–466. Zur Benutzung der *Historia apocrypha* siehe De Gaiffier, L'«Historia apocrypha» dans la Légende dorée.

dyabolicae machinationes ebullire videntur). *Jacobus* bemerkt jedoch recht kritisch zu seiner Quelle: *Ob das aber zu halten sei, steht bei des Lesers Urteil* (*Quae utrum recitanda sint, lectoris judicio relinquatur*)[149]. In der *Legenda aurea* wird also der Septimer nicht mehr erwähnt.

Warum aber in der *Historia apocrypha*? Dass ein Berg(see) als ‹Ruhestätte› des Richters über Christus und zugleich Selbstmörders herhalten musste, ist nicht verwunderlich, galten doch die Berge im Mittelalter als etwas Mythisches, Unheimliches, Numinoses, als Sitz sowohl der Götter und Heiligen wie der Dämonen[150]. Aber warum gerade der Septimer? Eine Erklärung könnte darin zu finden sein, dass dieser Pass im 12. Jahrhundert, vor allem nach der Gründung des Passhospizes[151], recht bekannt war und offenbar viel begangen wurde, obwohl wir nur wenige Quellenzeugnisse dazu besitzen[152]; zudem galt er als ziemlich einsam, in der Wildnis gelegen, so dass die Gefahr «teuflischer Machenschaften» für die Passanten hier überschaubarer war als in Rom, Vienne oder Lausanne. Zwar befindet sich auf der Passhöhe ein kleiner See, in manchen Sommern nicht mehr als eine Pfütze (wie gross er zur Zeit der Legendenbildung war, können wir freilich nicht sagen). Ebenso ist etwas oberhalb auf dem Weg zur Forcellina ein kleiner See (Leg da Sett). Doch boten beide recht wenig Angriffsfläche für diabolisches Treiben. Als Erklärung nicht ganz von der Hand zu weisen ist aber auch, dass möglicherweise die zu bemerkende «Lust an etymologischen Spielereien»[153], die dem Publikumsgeschmack entsprachen[154] (von denen wir nur einen Teil erwähnt haben), beim Begriff *mons Septimus* eine Rolle gespielt hat. Vielleicht hatte hier zunächst nur gestanden, der Leichnam des Pilatus sei, weil die Verfrachtung in grössere Gewässer nur weiteres Unheil mit sich gebracht hätte, in einem Brunnen/kleinen See der Alpen versenkt worden, wobei ein

---

149 Die *Legenda aurea*, übers. von Benz, Passionsgeschichte: S. 267–272, Zitate S. 271; in der lat. Edition von Graesse, in: c. 53, S. 231–235, Zitate S. 234. Eine weitere Übernahme – und zwar die Vespasian-Geschichte – findet sich im Kapitel über den Apostel Jacobus, c. 67, S. 295–303, hier S. 299f. in der Edition von Graesse; bei Benz (dt. Übersetzung), S. 344f.

150 Siehe im Kapitel «Der Septimer in der Literatur: *Setmunt* in Gottfrieds von Strassburg *Tristan und Isold*».

151 Siehe in unserer «Einführung» und im Kapitel «Angebliche Quellenzeugnisse für die Benutzung und Bedeutung des Septimerpasses in der Karolingerzeit», und Ringel, Kontinuität und Wandel, S. 270ff.

152 Vgl. das Kapitel «Nachrichten zur Überquerung des Septimerpasses aus dem Mittelalter. Quellen aus dem 12. Jahrhundert».

153 Von Steinmeyer, Die Historia apocrypha der Legenda aurea, S. 156.

154 Zum ‹Etymologisieren› vgl. Ruberg, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. I, S. 526–528.

namenloser siebter Berg dem Leser/Hörer wahrscheinlich grössere Authentizität vorspiegeln konnte; dann aber wurde der Begriff zumindest teilweise als Eigenname verstanden, denn es fällt auf, dass in einigen Handschriften *Septimus* nicht rubriziert ist, doch müssten hier für einen Beweis zunächst alle Handschriften überprüft werden, und selbst dann wäre das Ergebnis nicht gesichert, da die Rubrizierung auch vom Verständnis des Kopisten abhängig war. Dass dieses Verständnis nicht immer gegeben war, zeigt übrigens die deutsche Übersetzung der *Historia* aus dem 15. Jahrhundert, in der es heisst: *Der prun ist auch nahent dem perg, der geheissen ist der sibend pergk, wann er ist ümb geben mit andern pergen oder heizt dorümb der sibent perck, wann er der furnemst der siben perg einer ist.* Und dass diese Ansicht auch in der Forschung vertreten wurde, geht aus dem kurzen Aufsatz zur Pilatussage von Herschel hervor, der aus der weiteren Geschichte der Legende ableitet, dass «unter diesem *mons circumseptus* oder *septimus* kein anderer als der Frakmont (Pilatus) verstanden worden sei»[155].

Für die Hypothese, dass möglicherweise zunächst nur ein Brunnen/kleiner See (auch eine mit Wasser/Flüssigkeit gefüllte Vertiefung) in den Alpen als ‹Grab› des Pilatus apostrophiert wurde, könnte sprechen, dass noch andere Lokalitäten in den Alpen/Bergen als ‹Grabstätte› des Pilatus figurieren, so neben dem bekannten Pilatussee bei Luzern, einem kleinen See auf dem Mont Pilat bei Vienne und einem Pilatussee in Äthiopien[156] der Pillersee in Tirol, der Jocher See in Südtirol und ein Loch in der Scheibenfluh im Emmental[157], dazu ein kleiner See in der Val Bavona im Tessin[158], ausserdem die Berge und der See bei Norcia in Italien[159], wobei die Legende stets mit Unwettern verbunden ist (Pilatus galt als Wetterherr). Diese Sagen könnten aber auch von der kürzeren Darstellung in der *Legenda aurea* beeinflusst sein.

Ab wann aber begegnet die legendarische Situierung des Pilatusgrabes in der Innterschweiz? Wenn Weber in seiner Monographie über den Pilatus konstatiert, dass «der Zeitpunkt, in dem sich die Pontius Pilatussage mit dem Frakmont bei Luzern (dem späteren Pilatus) verband, ... so ziemlich mit dem Aufschwung des Gotthardpasses» im 13. Jahrhundert deckt[160], so passt dieses

---

155 Herschel, Zur Pilatussage, Sp. 365.

156 Weber, Der Pilatus und seine Geschichte, S. 28, 43f. Hier (S. 24ff.) auch zahlreiche weitere Namen von Bergseen, die zwar nicht mit Pilatus, doch mit bösen Wasser-Geistern verbunden wurden.

157 Sartori, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 7, Sp. 25–28, hier Sp. 25f.

158 Notiz in: BSSI 11, 1889, S. 92 (nach Mitteilung von Salvioni).

159 Graf, Miti, Leggende e Superstizioni del Medio Evo, S. 247ff.

160 Weber, Der Pilatus und seine Geschichte, S. 40. Zum Pilatus auch Sartori, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 7, Sp. 25f., und Lütolf, Sagen, Bräuche,

Faktum zur Bekanntheit des Septimerpasses im 12. Jahrhundert, die wir oben als eine Erklärung für die Lokalisierung des Pilatusgrabes auf dem Septimer in der *Historia* gegeben haben. Nach der Zunahme des Gotthard-Verkehrs im Verlaufe des 13. Jahrhunderts hat sich in der Legende die ‹letzte Ruhestätte› des Pilatus anscheinend allmählich vom See am Septimer auf den See am Pilatus, dann auch den Pilatusberg selbst verschoben. Das erste bekannte Zeugnis liegt uns in einer Legendenversion in Altfranzösisch vor, «qui remonte au moins au XIIIe siècle», nach Weber ungefähr um 1250 zu datieren; in dieser steht: Nach den schlimmen Erfahrungen, welche die Lausanner gemacht hatten, *warfen sie den Leichnam des Pilatus in einen sehr tiefen Brunnen, ganz umgeben von grossen Bergen, und noch, wie viele erzählen, sieht man sehr grosse Listen und Ränke aufgehen, welche die Teufel dort hervorbringen, und dieser Brunnen ist einem Berg benachbart, den man Mont-Tranchié nennt, und weil er einer der höchsten Berge ist* (*et le jeterent en un puc molt parfont, tout avironné de grans montaignes, et encore, si com pluiseur racontent voit-on illueques aparoir tres grans ordures et pueurs que li dyable i font, et cil puis si* (l. ci) *est voisins a une montaigne c'on apiele Mont-Tranchié, et por chou que c'est un des plus haus mons*)[161]. *Mons Tranchié* aber ist die Übersetzung für *mons fractus*/Frakmont!

Ehe wir auf weitere Lokalisierungen des Pilatusgrabes auf dem Frakmont bzw. im See bei Luzern eingehen, sei noch eine Quelle genannt, nach welcher die letzte Ruhestätte des Pilatus auf dem Septimer zu finden sei (*Cadaver Pilati ... transmittunt in Alpes prope montem Septimum, ubi adhuc eiusdem Pilati memoria horribilis et terribilis memoratur*). Es handelt sich um die Passage in dem – 1273 abgeschlossenen – *Fabularius des Konrad von Mure*, Leiters der Stiftsschule am Zürcher Grossmünster, seit 1246 Kanoniker, zugleich (seit 1259) dort auch in der Dignität des Kantors; das umfangreiche Prosawerk, strukturiert als alphabetisch angeordnetes Handbuch, eine Kompilation von Wissen aus Grammatik, Poetik, Literaturgeschichte, Historiographie, Mythologie und Hagiographie, ist im Zusammenhang mit seiner Lehrtätigkeit am Stift (*rector puerorum*) entstanden: Darin ist die Pilatuslegende in Anlehnung

Legenden. – Zur Passgeschichte des Gotthard, der in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts «eröffnet» wurde, vgl. insbes. Laur-Belart, Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses, und Müller-Lhotska, Die Reichsstrasse zwischen Ursern und Livinen.

[161] Ed. von du Méril, Poésies populaires latines du Moyen âge, S. 359–368, hier S. 367f.; Zitat zur Datierung ebd., S. 359, und Weber, Der Pilatus und seine Geschichte, S. 49. – Du Méril macht darauf aufmerksam, dass der Text, entnommen der Hs. Bibl. Nat. de France, 1553 (7595), fol. 404, stellenweise verderbt ist.

an die *Historia apocrypha*, doch gestrafft, wiedergegeben[162]. Die Wirkung des *Fabularius* reicht bis an die Schwelle der Neuzeit, beschränkt sich allerdings auf den süddeutschen Raum.

Ohne die Rezeption der *Historia apocrypha der Legenda aurea*, die «gesamteuropäisch» bedeutend war[163], hier weiter verfolgen zu können, seien noch mehrere Quellen aus dem 14. und beginnenden 15. Jahrhundert erwähnt, in denen das Pilatusgrab auf dem Frakmont bzw. im See bei Luzern lokalisiert wird: In einer *Oberrheinischen Chronik* aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der *Konstanzer Weltchronik* von 1384, bei *Jean des Preis, dit d'Outremeuse*, um etwa 1390 in dessen *Myreur des histors* (hier: *Mont de Tresqie*), in einem Prosa-Kommentar zu *Gottfrieds von Viterbo Speculum regum* aus der Zeit um 1400 und in einer *Weltchronik* von 1426 aus der Stadtbibliothek Luzern[164]. Dass übrigens ein Verbot des Luzerner Rates bestand, die Berghöhe der Oberalp am Pilatus mit dem verrufenen See zu besuchen, dürfte weithin bekannt sein[165].

Die nächste Quelle, auf die wir hier näher eingehen wollen, ist eine gereimte mittelhochdeutsche (im Übergang zum Frühneuhochdeutschen begriffene) *Passion* des Geistlichen *Johannes Rothe*, eines thüringischen Geschichtsschreibers und Dichters, wohl aus der Zeit um 1430[166], die in den Versen, die auf den Entschluss der Bewohner von Lausanne, sich des verhassten Leichnams zu entledigen, folgen, der *Historia apocrypha* sehr nahesteht, wenn jene auch ausgeschmückt sind: Hier heisst es, der Berg, auf dem der wilde See liege, stehe *gar hoe,* eine Strasse *do bynebin ged, pobir*[167]

---

162 Conradi de Mure *Fabularius*, hg. von van de Loo, im Jahre 2006 (vorher nur als Inkunabel-Druck verfügbar, der teilweise von der handschriftlichen Überlieferung abweicht). Stichwort ‹Pilatus› S. 437–439, Zitat S. 439. Zum Autor und seinem Werk vgl. insbes. die Einleitung van de Loos, ferner die Art. von Kleinschmidt, im: Verfasserlexikon 5, Sp. 236–244, und von Maaz, in: Lex Ma V, Sp. 1362f.

163 Knape, Topographie des Heils, S. 141.

164 Die genannten Texte sind im Ausschnitt ediert bei Weber, Der Pilatus und seine Geschichte, S. 51f.

165 Ebd., S. 51, 64 und 246ff.

166 *Johannes Rothes Passion*, hg. von Heinrich, S. 152–154, Textzitate S. 152f.; vgl. auch die umfassende vornehmlich philologische Einführung Dess. zu dieser Erzählung, und Herschel, Zur Pilatussage, der einige Passagen abdruckt, doch im Kommentar teilweise irrt. Datierung nach Weber, Der Pilatus und seine Geschichte, S. 52; nach Honemann (s. den folg. Titel, Sp. 281): «gegen Ende von *Rothes* Schaffenszeit» (gest. 1434). – Zu *Rothe* auch Honemann, in: Verfasserlexikon 8, Sp. 277–285, und Werner, in: Lex Ma VII, Sp. 1050.

167 Bei Herschel, Zur Pilatussage, der dieselbe Hs. (die einzige, eine spätere Abschrift) aus Dresden ediert, findet sich: *Uobir* = über/oberhalb (Sp. 367 Z. 883), was viel sinnvoller erscheint. – Das Pilatus-Gebiet gehörte übrigens zur Diözese Konstanz.

Kostnicz zcwo mile adir dri, was in etwa auf den Septimer wie den Pilatus zutrifft (selbst wenn die Meilenangaben nicht stimmen). Dann aber folgen Verse, die recht eindeutig auf den Pilatus(see) anspielen, obgleich dieser nicht namentlich erwähnt wird: *Dieses geberge und ouch dessin tich besitzit der herczoge von Ostirrich* (d. h. ein Habsburger, was freilich für die Abfassungszeit der *Passion* nicht mehr zutraf). Von diesem wird weiter mitgeteilt, er habe wegen des Schadens, den die Leute, Bauern und Passanten auf der Strasse, durch Pilatus und die teuflischen Mächte erlitten haben – letztere gingen in den Unwettern zugrunde, die Bauern waren wegen der schlechten Ernten gezwungen, die Gegend zu verlassen –, ein Kloster *na by den selbin berg* gebaut, damit dessen Mönche Tag und Nacht für das Aufhören der Unwetter beten sollten. Bei diesem Kloster handelt es sich um ein Kloster in Luzern, das vor 1260 gegründete Franziskanerkloster[168]. An anderer Stelle wieder, nachdem er vom Lande des Herzogs von Österreich gehandelt hat, schreibt *Rothe*, er habe sagen hören, der See liege *obin bi dem Rine*, was nicht auf den Pilatus, aber auf den Septimer passt. Hier scheint also eine Übergangsstufe vorzuliegen, nicht ganz verwunderlich bei einem Thüringer, der die Schweiz nicht gekannt haben dürfte. Diesen Übergang vom Septimer auf den Pilatus in der Legende zu untersuchen, sollte Aufgabe einer anderen Studie sein. Auf jeden Fall hängt der Übergang mit der Tatsache zusammen, dass allmählich der Septimer in den Schatten des Gotthard getreten ist.

4.2 Der Septimer in der Literatur: *Setmunt* in Gottfrieds von Strassburg *Tristan und Isold*

Gleich die erste Erwähnung des Passes in der mittelhochdeutschen Literatur, und zwar in Gottfrieds von Strassburg unvollendet gebliebenem Versroman von *Tristan und Isold*, geschrieben um 1210[169], ist bei den Germanisten umstritten und hat immer wieder Fragen und Diskussionen aufgeworfen, weshalb wir hier ausführlich darauf eingehen wollen.

---

168 WEBER, Der Pilatus und seine Geschichte, S. 40, und GLAUSER, Luzern, in: Lex Ma VI, Sp. 37.

169 Zum Dichter und seinem Werk vgl. aus der kaum noch überschaubaren Gottfried-Literatur neben KUHN, Gottfried von Strassburg, in: Verfasserlexikon 3, Sp. 153–168; HUBER, Gottfried von Strassburg, und insbes. den komprimierten Forschungsüberblick von TOMASEK, Gottfried von Strassburg. Zur Abfassungszeit ebd., S. 25f. Vgl. noch SCHULZE, in: Lex Ma IV, Sp. 1605–1607.

An ganz zentraler Stelle, innerhalb der berühmten sogenannten Minnebusspredigt (V 12183ff.)[170], einer Reflexion über die Minne (*kurzrede von guoten minnen*), die der Dichter anlässlich des ersten nächtlichen Beisammenseins der beiden Liebenden in sein Werk eingeflochten hat, sagt er: Wenn er an *liebe und senede clage* denke, so erhebe sich sein *muot* (Sinn, Denken), *als er in diu wolken welle* (V 12202–12208); dann fährt er fort:

swenne ich bedenke sunder
daz wunder und daz wunder,
daz man an liebe vünde,
der ez gesuochen künde;
waz vröude an liebe laege,
der ir mit triuwen pflaege:
so wirt min herze sa zestunt
groezer danne Setmunt (V 12209–12216)[171].

Diese Zeilen, hier zitiert nach der massgeblichen Ausgabe Rankes von 1930 – eine kritische Ausgabe fehlt noch immer[172] –, finden sich ebenso (mit nur unwesentlichen Abweichungen) im Haupttext der beiden anderen gültigen Textausgaben der letzten 100 Jahre, bei Marold/Schröder (1969)[173] und Bechstein/Ganz (1978)[174]. Aufgrund dieses Wortlauts wurden die Verse 12215f. von einer Reihe Forschern, wie wir weiter unten näher ausführen werden, als Vergleich eines erfüllten Herzens mit dem Septimerpass gesehen, und noch 1986 sprach sich der Altgermanist Hildebrandt unter Heranziehung verwandter Sprachformen im *Summarium Heinrici* nachdrücklich für die Identifizierung mit diesem Alpenpass aus[175]. Doch hat im Jahre 1993 Tomasek in einem Aufsatz die Feststellung getroffen, dass «die Lesart *Setmunt*, deren textkritischer Wert vom gegenwärtigen Forschungsstand aus als gering einzuschätzen ist, nicht mehr in den Haupttext einer zukünftigen ‹*Tristan*›-Ausgabe Eingang finden» sollte[176]. Vielmehr habe im Original ähnlich wie

---

[170] Zu deren Funktion bes. Tomasek, Die Utopie im Tristan, S. 117ff., 136ff.; siehe auch Urbanek, Die drei Minne-Exkurse, und Mazzadi, Autorreflexionen zur Rezeption, bes. S. 171ff.

[171] Gottfried von Strassburg, Tristan und Isold, hg. von Ranke, S. 153.

[172] Zu deren Notwendigkeit und zum Anforderungsprofil Bennewitz, *Sin mund begund im uff gan*.

[173] Gottfried von Strassburg, Tristan, hg. von Marold/Schröder, V 12213–12220, S. 172.

[174] Gottfried von Strassburg, Tristan, hg. von Bechstein/Ganz, V 12213–12220, II, S. 72f. und 326 zu 12.220 (mit Lesarten).

[175] Hildebrandt, Der Wort-‚Schatz' des *Summarium Heinrici*, S. 43–50.

[176] Tomasek, Das *Setmunt*-Problem, S. 378.

in der *Tristan*-Handschrift *O* etwa *groezer danne seite min můnt* gestanden, dann jedoch sei im Archetyp versehentlich, so dürfe angenommen werden, das Personalpronomen *min* ausgefallen; «die unüberschaubar gewordene Konstellation *seite munt* konnte daraufhin leicht Folgefehler produzieren» und in den frühen *Tristan*-Handschriften z. B. als *sette munt* (möglicherweise «im Gedanken an den Septimer-Pass»), aber auch *sefte/sefre munt* verlesen werden, «wenn sich nämlich im Archetyp über dem i des Diphthongs ein (vielleicht etwas verrutschter) Zirkumflex befunden hat, wie sie in den frühen ‹*Tristan*›-Handschriften zur Bezeichnung der Länge bzw. der Betonung einer Silbe gebräuchlich waren»[177]. Mit anderen Worten, nicht Gottfried von Strassburg selbst habe den Vergleich eines durch das Denken an das Wunder der Liebe geweiteten Herzens mit dem Septimerpass gewollt, sondern ein Abschreiber sei dafür verantwortlich, der Dichter selbst habe vielmehr sagen wollen: Denk ich an die Liebe, «dann wird mein Herz sogleich grösser, als es mein Mund ausdrücken könnte», d.h. hiermit das Problem schwer ausdrückbarer grosser Gefühle angesprochen. Diese Annahme Tomaseks hat in der 2. Auflage des Kommentars zum *Tristan*-Roman von Okken aus dem Jahre 1996 bereits Zustimmung gefunden, weil nun der Sinn der Stelle «ohne Schwierigkeiten verständlich wäre»[178].

Angesichts der schwerwiegenden Hypothese Tomaseks müssen wir hier, auch wenn Entscheidungen für eine Lesart immer wertend und damit subjektiv sind[179], in eine breitere Diskussion eintreten und zunächst, ehe wir die bisherigen Erklärungsversuche zur *Setmunt*-Stelle anführen, auf die Überlieferung des *Tristan*-Romans und im besonderen dieser Stelle eingehen, da sie Angelpunkt der Verständnisschwierigkeiten und damit jeder Entscheidung für die richtige Lesart ist.

Das Autograph des Werkes ist nicht erhalten, doch liegen eine Reihe mittelalterlicher Abschriften vor[180], in denen das Wort bzw. die Verszeile in vielen Varianten begegnet. Ranke hat sich in seiner oben zitierten Edition von

---

177 Ebd., S. 377.

178 Okken, Kommentar zum Tristan-Roman Gottfrieds von Strassburg, 2. Aufl., I, S. 491, II, S. 818.

179 Spiewok, in: Das Tristan-Epos Gottfrieds von Strassburg, S. 2.

180 Zur Überlieferung vgl. Kuhn, Gottfried von Strassburg, in: Verfasserlexikon 3, Sp. 156ff., Becker, Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen, S. 35–51 und 33f. (für die vollständigen Handschriften), Wetzel, Die handschriftliche Überlieferung des «Tristan» (für alle Textzeugen, doch besonders für die Fragmente), und zuletzt Tomasek, Gottfried von Strassburg, S. 45ff.

Decheine vochte her zv mir
swaz vch gevalle daz tut ir
Des nahtes do di schone lach
Dir trvre vnd ir tvhte phlach
Nach ir trvt amise
Nv kam geslichen lise
Zv der kemenaten an
ir amis vnd arzatin
Tristran vnd di minne
minne di arzatinne
Di furte zehanden
ir siechen tristranden
Ovch vant si ysote ir siechen do
ir siechen beide nam si sa
Vnd gab in ir im ie
ein ander anzatie
Wer het ovch dise beide
von dem gemeinen leide
Vereinet vnd bescheiden
Wen einvnge an in beiden
Der strich ir beider sinne
minne di strickerinne
Di strichte zwey herze an ni zwein
mit dem stricke ir suze in ein
Nv also grozer meisterschaft
mit also wunderlicher chraft
Daz vnerlosen waren
in allen vn iaren
Ein lange red von minnen
di sivit houlschen sinnen
Ez rede von gvten minnen
di gutet gvten sinnen
Swie lutzel ich in minen tagen
des lieben leides habe getragen
Des senften herzesmerzen
der innerhalb des herzen
So rehte sanfte vnrehte tvt
mir wissaget doch min mvt
Des ich im wol gelovben sol
den zwein geliehen were wol
Vnd sanfte in ir mvte
do si di leide hvte
Di ware suht der minne
der minnen vindinne
Von ir stigen hat bracht
ich han von in zwein vil gedaht
Vnd gedenke hvte vnd alle tage
swen ich liebe vnd senede chlage
Vor mine ovgen breite
vnd ir legenheite
In minem herzen ahte
so wahzent mine tvhte
Vnd mvt min hergeselle
als er in di wolken welle
Swen ich bedenke sunder
daz wunder vnd daz wunder
Daz man an wibe wnde
da ez geschehen kvnde
Was vrovde an libe lege
der ir mit trwen phlege
So wirt min herze sozestunt
grozer dan sennunt
Vnd erbarmet mich di minne
von allen minen sinnen
Daz meistich alle di der lebent
an minnen hangent vnde chlebent
Vnd ir doch nieman rehte tvt
wir wellen alle haben mvt
Vnd mit minnen vmmegan
nein minne ist nihte also getan
Als wirs einander machen
mit valschlichen sachen
Wir nemen der dinge vnrehte war
wir sen pisin samen dar
Vnd wellen danne daz vns der
lilien vnd rosen ber
Hirvwen des mag nihte gewesen
wir mvzen daz her wider lesen
Daz da vorgewerket wirt
vnd nemen daz vns der same birt
Wir mvzen sniden vnde meen
daz selbe daz wir dar gesaen
Wir bven di minne
mit gegelletem sinne
Nv valsche vnd mit ardst
vnd suchen dan an ir di lust
Des libes vnd des herzen
son bvt si nivwan smerzen
Vngvt vnd vnfrvt vnd vnart
als iz an ir gebvwen wart
Als iz vns dan rvwe bvt
vnd innerhalb des herzen fvrt
vnd tvtet vns dar inne
so zihe wirs di minne

Abb. 8. Seite aus Gottfrieds von Strassburg Tristan und Isold, Handschrift aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, Ms. B. R. 226, fol. 68).

1930 nach ausgedehntem Studium der Handschriften[181] für die Schreibweise *Setmunt* der

- Handschrift F (Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, Ms. B.R.226), alemannische Grundlage bei ostmitteldeutschem (böhmischem) Schreiber, 1. Hälfte 14. Jahrhundert[182], entschieden (fol. 68). In den anderen vollständigen Handschriften – abgesehen von Hs. M (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 51), ostalemannisch-bairisch, 5. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, in welcher der entsprechende Textteil seit dem Mittelalter fehlt – finden sich die folgenden Lesarten:
- Hs. H (Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 360), rheinfränkisch (pfälzisch) auf alemannisch-elsässischer Grundlage, 4. Viertel 13. Jahrhundert: *sefremunt* (fol. 80v);
- Hs. W (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Vindob. 2707), alemannisch (westalemannisch mit ostalemannischen Einflüssen), 1. Hälfte 14. Jahrhundert: *senftemunt* (fol. 79);
- Hs. B (Köln, Historisches Archiv der Stadt, W*88), mittelfränkisch, 1323: *grozer dan eín setínunt* oder *setín unt* (S. 149);
- Hs. N (Berlin, Staatsbibliothek, Preussischer Kulturbesitz, Ms. germ. qu. 284), mittelfränkisch, Mitte 14. Jahrhundert: *sette můnt* (fol. 142v);
- Hs. O (Köln, Historisches Archiv der Stadt, W*87), moselfränkisch/rheinhessisch, um 1420/30: *groisser dan seite myn můnt* (fol. 75v);
- Hs. E (Modena, Biblioteca Estense e Universitaria, Ms. α. R. 8.16 [Est. 57]), ostalemannisch, 3. Viertel 15. Jahrhundert: *settmunt* (fol. 83);
- Hs. R (Brüssel, Bibliothèque Royale de Belgique, M.S. 14697), elsässisch, um 1440 (neuerdings von Saurma-Jeltsch um 1455–60 datiert[183]): *grosser wenne der stette munt* (fol. 322v);
- Hs. P (Berlin, Staatsbibliothek, Preussischer Kulturbesitz, Ms. germ. Fol. 640), schwäbisch, 1461: *see wund* (fol. 84v);

---

181 RANKE, Die Überlieferung von Gottfrieds Tristan. Der zur Edition von 1930 angekündigte 2. Band mit dem kritischen Apparat ist nie erschienen.

182 Die Handschriftenbeschreibungen folgen WETZEL, Die handschriftliche Überlieferung des «Tristan», S. 39ff., der die neuesten Forschungsergebnisse verarbeitet hat. Ältere Beschreibungen bei BECKER, Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen, S. 35–51 und 33f., und STEINHOFF, in: Gottfried von Strassburg, Tristan, hg. von MAROLD/SCHRÖDER, S. 284ff. – Alle vollständigen Handschriften und das Fragment wurden für die *Setmunt*-Stelle von mir nochmals im Original eingesehen.

183 SAURMA-JELTSCH, Der Brüsseler Tristan, S. 248ff. (Kriterium ist insbes. die Darstellung der Rüstungen und Kostüme).

- Hs. S (Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. ms. germ. 12, verschollene Abschrift – aus dem 18. Jahrhundert – einer verlorengegangenen Strassburger Hs. von 1489, alemannisch-elsässisch: *sute munt* (fol. ?).

Dazu kommt noch ein Fragment, das die betreffenden Verse enthält:

- f 1 (Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, Frag. germ. 31), nach Wetzel zusammengehörig mit f (Köln, Historisches Archiv der Stadt, Fragmentenkapsel I, Nr. XLIV), westalemannisch, vielleicht elsässisch, gegen oder um die Mitte des 13. Jahrhunderts[184]: Während Wetzel[185] und Tomasek[186] *sefre munt* lesen, Wetzel aber auch *seste munt* erwägt, kommt u.E. – nach eigener eingehender Prüfung[187] – am ehesten *sefte munt* infrage (fol.1v bzw. S. 2).

Die Übersicht zeigt, dass die Überlieferung «sehr uneinheitlich» ist, wahrscheinlich – wie Krohn bemerkt – weil wohl nicht allen Schreibern der Begriff «vertraut war und sie ihn nach Gutdünken ‹sinnvoll› abgeändert haben»[188], doch ist sicher auch mit Flüchtigkeitsfehlern zu rechnen. Dieser Umstand hatte zur Folge, dass sich Generationen von Germanisten um die Lösung des Problems – die ursprüngliche Lesart und die vom Dichter intendierte Bedeutung – bemüht, in Editionen, Übersetzungen bzw. Nacherzählungen sowie einzelnen Studien immer wieder die *Setmunt*-Frage aufgegriffen haben und dabei zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen gekommen sind, die hier zunächst in chronologischer Abfolge vorgestellt werden[189].

---

184 Genaue Beschreibung bei Wetzel, Die handschriftliche Überlieferung des «Tristan», S. 105ff., 146f., zur Datierung und Herkunft bes. S. 108, aber siehe auch S. 49. Edition ebd., S. 404–411, Faks. S. 437f.

185 Ebd., S. 112, vgl. auch die Edition ebd., S. 406 und das Faks. von fol. 1v ebd., S. 437.

186 Tomasek, Das *Setmunt*-Problem, S. 375. Seines Erachtens hat die Lesung *seste munt* «weniger Wahrscheinlichkeit für sich» (ebd., Anm. 24).

187 Die Stelle ist nicht ganz sicher zu lesen, selbst nicht mit Quarzlampe, denn bei *sefte/sefre* ist ein Fleck, der es unmöglich macht, den oberen Teil des auf *f* folgenden Buchstabens – also *r* oder *t* –, die sehr ähnlich sind, zu erkennen; der untere Teil des fraglichen Buchstabens setzt recht kräftig auf der Zeile auf, was eher für *t* als für *r* spricht.

188 Krohn, in: Gottfried von Strassburg, Tristan, Bd. III, S. 181: Stellenkommentar zu V 12216.

189 Übersichten auch bei Sälzer, Studien, S. 96ff., im Stellenkommentar von Krohn zu: Gottfried von Strassburg, Tristan III, S. 181, bei Okken in der 1. Aufl. des Kommentars zum Tristan-Roman Gottfrieds von Strassburg I, S. 459, II, S. 61, und bei Tomasek, Das *Setmunt*-Problem, S. 371ff.

Im Jahre 1821 hatte von Groote in den Haupttext seiner vor allem der Handschrift H folgenden *Tristan*-Ausgabe[190] die dortige Lesart *sefremunt* aufgenommen, im Wörterbuch dann aber – mit Blick auf andere Lesarten – vermutet, dass hier «ein aus dem Französischen oder Romanischen übernommener eigener Name» vorliege, mit dem – wie er vorsichtig formulierte – «am wahrscheinlichsten ... ein Ort oder ein Gebürge, Siebenbürgen, die sieben Berge (wie das hohe Gebürge bey Bonn heißt), sept-mount ... gemeint» sei. In den beiden folgenden Editionen schlugen von der Hagen (1823)[191] und Massmann (1843)[192] als Hauptlesart *Setmunt* bzw. *Septimunt* vor (Massmann stützte sich dabei auf den von ihm selbst 1842 herausgegebenen 6. Band des ‚Althochdeutschen Sprachschatzes' von Graff; er bezog den Ausdruck jedoch auf das rheinische Siebengebirge), während Kurtz in seiner 1847 erschienenen Übertragung (die in Zusammenarbeit mit Pfeiffer entstand) in der fraglichen Stelle einen gesteigerten Vergleich des ‹hochgeschwellten› Herzens mit der ‹weiten Welt› sehen wollte[193].

Im Jahre 1867 erliess dann Bechstein im Vorfeld seiner Edition einen Aufruf[194], Nachweise für das «dunkle Wort» zu bringen. Als «höchst unwahrscheinlich» beurteilte er nämlich den angeblichen Vergleich mit dem Siebengebirge, das sehe *Gottfried* «nicht ähnlich». Zwar bedeute *munt* ‹Berg›, aber der erste Wortteil müsse «etwas anderes enthalten». Anschliessend jedoch erwog er die Herleitung von ‹Welt› und fragte sich, ob hier ein astronomischer Ausdruck vorliege, ob die Lesart *sefremunt* vielleicht auf *sfêremunt* = *sphaeremunt*, Sphärenwelt hinführe. In seiner Edition von 1869 entschied er sich dann zwar für die Aufnahme von *setmunt* (?) – «nach Hs. F in ungefährer Übereinstimmung mit B» – in den Text[195], wiederholte aber in den Anmerkungen obige Ansicht.

Bechsteins Anfrage nahm 1870 Jaenicke zum Anlass, in einem kurzen Aufsatz[196] den rätselhaften Ausdruck *Setmunt* mit dem Septimerpass gleichzusetzen und führte dazu eine Reihe mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Belege für die Bedeutung des Passes als Verbindungsweg zwischen (Südwest-)

---

190 Tristan, hg. von von Groote, V 12229, S. 206 und Wörterbuch, S. 524f.

191 Gottfrieds von Strassburg Werke I: Tristan und Isolde, hg. von von der Hagen, V 12220, S. 168.

192 Gottfried von Strassburg, Tristan und Isolt, hg. von Massmann, 307,22. Hinweis auf das Siebengebirge ebd., S. V. – Althochdeutscher Sprachschatz, bearb. von Graff, 6, Sp. 73.

193 Tristan und Isolde, übertr. von Kurtz, S. 307.

194 Bechstein, Zu Gottfried's Tristan, S. 321f., Zitate S. 322.

195 Gottfried's von Strassburg Tristan, hg. von Bechstein, 1. Aufl., V 12220, II, S. 70.

196 Jaenicke, *Setmunt* in Gottfrieds Tristan.

Deutschland und Italien sowie einige Stellen an, von denen *Sete Munt* im *Itinerar des Abtes Albert von Stade* aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, auf das wir unten näher eingehen werden[197], der in den *Tristan*-Handschriften F, N und E überlieferten sprachlichen Form am nächsten kommt. Zusätzlich gestützt wurde Jaenickes Ansicht 1899 durch Vogt[198], der auf eine Parallele zu *Gottfrieds* Vers im spätmittelalterlichen *Frankfurter Passionsspiel* hinwies, wo der *Synagogus* zu Christus sagt:

und werestu als der berg Septimunt,
wir essen dich in kurtzer stundt,

welche Stelle wir ebenfalls weiter unten näher besprechen werden[199].

Obwohl Jaenickes Ansicht teilweise Zustimmung fand, gab es doch immer wieder Gegner, so auch Bechstein in der 2. Auflage seiner *Tristan*-Ausgabe (1873), welcher zwar «formal gegen diese Deutung nichts einzuwenden» hatte, «doch von Seiten der Poesie» Bedenken trug[200], während Simrock in seiner Übersetzung von 1875 ohne Bedenken *Septimund* einsetzte[201]. Keinen Fortschritt brachte die Edition Golthers von 1888/89, der sich für *senstemunt* (?) entschied, welches Wort er für «rätselhaft» hielt[202].

Im Jahre 1892 lehnte Kaindl[203] sowohl die Identifizierung mit dem Siebengebirge wie dem Septimerpass als auch Sphärenwelt ab, da sich seiner Ansicht nach alle Erklärungen von der handschriftlichen Überlieferung entfernen und der Vergleich mit einem Berg «völlig unpoetisch wäre und schon deshalb nicht *Gottfried* zugemutet werden könnte». Er wies darauf hin, dass der Dichter in den vorausgehenden Versen von seinem *muot* spreche, der sich in die Wolken erhebe, und diese Wendung mit den anschliessenden Versen noch überbieten wolle, woraus sich «klar» ergebe, «daß er einen Berg als Vergleichsgegenstand nicht herbeiziehen konnte»; zudem komme *munt* = *mons* bei *Gottfried* sonst nirgends vor. Vielmehr sei ein Zusammenhang mit ‹Welt› gegeben und die Stelle als *cet munt* = «diese Welt» zu verstehen; die französische Wendung aber habe der Dichter «ganz gewiß aus seiner Vorlage entnommen, weil ihm

---

197 Dazu unten «Das Itinerar Alberts von Stade».

198 VOGT, *Septimunt*, Nachtrag 2 zu: *Die Jakobsbrüder von Kunz Kistener*, hg. von EULING, S. 126f.

199 Vgl. dazu unten innerhalb des Kapitels über die «Passionsspiele des Frankfurter Kreises» die Diskussion zur Bedeutung der Stelle.

200 Gottfried's von Strassburg Tristan, hg. von BECHSTEIN, 2. Aufl., II, S. 70.

201 Tristan und Isolde, übers. von SIMROCK, 2. Aufl. 2. T., S. 24.

202 Tristan und Isolde, hg. von GOLTHER I, S. 354 mit Anm. zu V 12220.

203 KAINDL, Einige Bemerkungen über den Gebrauch der Fremdwörter bei Gottfried von Strassburg, S. 280–282, Zitate S. 281 und 282.

der Vergleich gefiel». Diese Bedeutung ‹Welt› übernahm 1903 dann Pannier in seiner Übersetzung, gab aber in der zugehörigen Anmerkung an, dass bis heute «noch keine genügende Erklärung» für *Setmunt* gefunden sei[204].

1906 erschien schliesslich eine neue *Tristan*-Ausgabe von Marold, der wiederum die Lesart *Setmunt* in den Haupttext aufnahm, dazu in den Anmerkungen erstmals den umfangreichen Variantenapparat vorführte[205]. Den Gedankengang, dass Gottfried hier eine Steigerung beabsichtigt habe, nahm 1907 Wallner[206] wieder auf, indem er argumentierte, dass dem «Auffliegen gegen die Wolken» bei dem Gedanken an die Liebe «etwa ein Schweben in Sonnennähe» folgen müsste, der Vergleich mit dem Septimer jedoch «die schwungvolle Stimmung ... wie ein Spottwort» entzweigerissen hätte. Zwar deute *munt* auf ‹Berg› hin, doch könne kein einzelner Berg dem Vergleich genügen, vielmehr meine der Dichter: «Denk ich an der Liebe Wonnen ..., so schwingt mein Herz sich gleich höher als sieben Berge» (*set munt*), wobei die Siebenzahl formelhaft verwendet werde. Dass der Dichter aber einen französischen Ausdruck verwendet habe, erkläre sich aus der Unmöglichkeit, die entsprechende deutsche Wendung in einen Vers zu kleiden. Die bereits oben besprochene Entscheidung Rankes für die Lesart von Hs. F (*setmunt*) in seiner Edition beschloss 1930 zunächst die Diskussion, da die Fachwelt auf den versprochenen kritischen Apparat wartete, der nie erschien. Warum Ranke allerdings in seiner 1946 publizierten Auswahledition die Konjektur *Seftemunt* in den Haupttext aufgenommen hat, ist nicht ersichtlich[207].

In den 60er-Jahren dann erschienen mehrere Übersetzungen: Im Jahre 1960 legte Hatto eine englische Übersetzung vor, in der er *Setmunt* im Text stehenliess, jedoch darauf aufmerksam machte, dass dieser Ausdruck «unexplained» sei[208], welche Bemerkung Gentry in seiner (für ein amerikanisches Publikum gedachten) revidierten Neuausgabe von 1980 – unter Übergehung der neueren Forschungsdiskussion – beibehielt[209]. Die 1966 erschienene Übertragung des

---

[204] Tristan und Isolde, übers. von Pannier, II, S. 29.

[205] Gottfried von Strassburg, Tristan, hg. von Marold, V 12220, I, S. 172. Kritik an Marolds Ausgabe übte bes. Ranke, Die Überlieferung von Gottfrieds Tristan.

[206] Wallner, Zwei Tristanstellen, Zitate S. 224 und 225.

[207] Gottfried von Strassburg, Tristan und Isold, in Auswahl hg. von Ranke, S. 36 (mit Angabe des Variantenapparats in den Anmerkungen). Im Vorwort (S. 4) sagt der Verfasser lediglich, der Text sei «noch einmal für jede Zeile nachgeprüft» worden, «was zu ein paar Verbesserungen führte». – Übrigens folgt Weber in seiner Edition von 1967, S. 340 der Rankeschen Ausgabe von 1930/1949 und geht in der Nacherzählung nicht näher auf den Vergleich ein.

[208] Gottfried von Strassburg, Tristan, transl. by Hatto, S. 202.

[209] Gottfried von Strassburg, Tristan und Isolde, ed. and revised by Gentry, S. 161.

Tristan durch Kramer ‹löste› das Problem durch eine Umschreibung: Des Dichters Herz erhebe sich sogleich «über den höchsten Gipfel hinweg»[210], und im folgenden Jahre ging Weber in seiner der Textedition (nach Ranke) beigegebenen Nacherzählung gar nicht mehr auf das Bild ein, wenn er formulierte, «die Freude, die die Liebe dem schenke, der mit wirklicher Treue sich ihr zuwendet, die lasse ihm das Herz aufgehen»[211].

Inzwischen nahm aber Levy im Jahre 1968 die Diskussion[212] wieder auf, indem er von Grootes Gedankengang, es liege wohl ein Eigenname mit ‹sieben Bergen› vor, eine besondere Wendung gab: er suchte diesen nicht im Deutschen Reich, sondern glaubte ihn in *septimontium*, in den Sieben Hügeln Roms, gefunden zu haben. Unabhängig von ihm äusserte auch Mohr im Jahre 1971 vorsichtig die Ansicht[213], hinter der dunklen Stelle verberge sich vielleicht eine blasphemische Anspielung auf die Siebenhügelstadt Rom, und zwar «nicht das sakralpolitische, kaiserliche Rom, sondern das Rom Christi und seines Nachfolgers». Die Sprachform *Setmunt* deute «auf italienisches Volgare, das durch Rompilger vermittelt wurde»; in seiner Bearbeitung der Übertragung von Kurtz aus dem Jahre 1979 liess Mohr dann freilich *Sette Mont* stehen, ohne dass der Leser erkennen konnte, was damit gemeint sei[214]. Im selben Jahr erschien auch eine zeilengetreue Prosaübersetzung des *Tristan* in «moderne(r) deutsche(r) Sprache» durch von Ertzdorff und Andere, die – angesichts der vorausgehenden disparaten Deutungsversuche relativ kühn (Jaenicke und Vogt folgend) –, einfach übersetzten: Denk ich an das Wunder der Liebe, «so wird mein Herz sofort grösser als der Berg Septimer»[215].

1986 plädierte schliesslich, wie oben kurz erwähnt, Hildebrandt für Beendigung der Diskussion, da schon Jaenicke die Lösung gefunden habe, und wies erneut auf den bereits von diesem herangezogenen verwandten Beleg zur *Tristan*-Stelle, das Lemma *Septem montes*. ***septimont/sestemont*** im

---

210 Gottfried von Strassburg, Tristan und Isolde, übertr. von Kramer, S. 305.

211 Weber, Gottfried von Strassburg, Tristan, S. 712; Text: S. 340 – mit Rankes Text identisch, von Ausnahmen abgesehen.

212 Levy, *Setmunt* in Gottfried's Tristan 12.216. Ein Gegenargument gegen Levys These ist nach Hildebrandt, Der Wort-‚Schatz' des Summarium Heinrici, S. 48, dass in der Kurzfassung des *Summarium Heinrici* neben *Septem montes id est* ***sestimont*** auch Aventin und Viminalis, zwei der Hügel Roms, genannt werden (Summarium Heinrici, hg. von Hildebrandt, II, S. 76).

213 Mohr, Iweins Wahnsinn, S. 91 Anm. 21. Ihm folgt Wolf, Gottfried von Strassburg, S. 140.

214 Gottfried von Strassburg, Tristan und Isold, nach der Übertragung von Kurtz bearb. von Mohr, S. 306.

215 Gottfried von Strassburg, Tristan, übers. durch von Ertzdorff, Scholz und Voelkel, S. 152.

Summarium Heinrici aus dem 11. Jahrhundert, hin; gerade auch die dortige Nebeneinanderstellung dieses Stichworts und des *Mons Jovis* lasse interpretatorisch nur den Schluss auf den Septimerpass zu[216], doch scheint sein Aufsatz kaum rezipiert worden zu sein.

Nach den beiden bereits oben erwähnten Editionen von Marold/Schröder (1969) und Bechstein/Ganz (1978) erschien 1980 von Krohn eine Neuedition von Rankes Text mit Übersetzung und Stellenkommentar, er beliess es also bei *Setmunt*, ohne im Kommentar den Begriff klären zu können[217], und 1989 edierte Spiewok den Roman in Wiedergabe der Heidelberger Handschrift H, konjizierte jedoch – trotz anderer Lesart in der Handschrift – wiederum *Setmunt*[218]. Dagegen gab Kühn in seiner für ein breiteres Publikum gedachten Übertragung von 1991 erneut dem schon von Levy im Jahre 1968 favorisierten *septimontium* den Vorzug[219]. Und schliesslich hat Knecht in seiner Prosafassung des *Tristan* – offensichtlich Tomaseks Einwendungen, der auch die Einführung geschrieben hat, folgend – die Stelle im Jahre 2004 folgendermassen übersetzt: «Und wenn ich ... über das Glück nachdenke, das den, der wahrhaft liebt, erwartet, so wird mir das Herz unendlich weit»[220].

Während also die Mehrzahl der Editoren/Übersetzer sich für die Aufnahme der Lesart *Setmunt* in den Haupttext entschieden und damit für diese Stelle der Handschrift F in Verbindung mit den Handschriften N und E – aber auch B (die dortige Lesart *setínunt* lässt sich leicht auf ursprüngliches *setmunt* zurückführen, wenn man annimmt, dass das diakritische Zeichen über *u* in der Vorlage verrutscht war und der Schreiber mit dem Begriff nichts anzufangen wusste) – den Vorzug eingeräumt hat, kritisierte im Jahre 1993 Tomasek, wie schon oben erwähnt, diese Entscheidung[221]: Ausgehend von der Lesart *sefre munt* in dem frühen wohl «dem Archetyp (und dem Original!)» sehr nahestehenden Augsburger Fragment f 1[222], welche die bisher isoliert dastehende Lesart in Handschrift H, aber auch W (*senftemunt*) stützt, setzte er «bei der

---

216 Hildebrandt, Der Wort-‚Schatz' des Summarium Heinrici, S. 43–50. Zum *Summarium Heinrici* vgl. das vorausgehende Kapitel.

217 Gottfried von Strassburg, Tristan, hg. von Krohn, Bd. II, S. 140f., Kommentar Bd. III, S. 181.

218 Das Tristan-Epos Gottfrieds von Strassburg, hg. von Spiewok, S. 182. Kritik an dieser Edition bei Schröder, Irrwege.

219 Kühn, Tristan und Isolde, S. 626.

220 Gottfried von Strassburg, Tristan II: Übersetzung, von Knecht, S. 145.

221 Tomasek, Das *Setmunt*-Problem.

222 Wetzel, Die handschriftliche Überlieferung des «Tristan», bes. S. 128 und 394, siehe auch dessen gegenüber Ranke revidiertes Stemma, S. 403.

Suche nach einer sinnvollen Konjektur»[223] auf den Wortlaut der Verszeile in Handschrift O *groisser dan seite myn munt* und klassifizierte die Lesartengruppen *sette munt* und *sefre/sefte munt* als «Folgefehler» nach Ausfall des Pronomens *min* im Archetyp. Dieser Analyse des Überlieferungsbefundes ging seine Auseinandersetzung über den Sinnzusammenhang voraus: Hierin hatte Tomasek «die beiden zur Zeit bevorzugten Deutungsversuche»[224] verworfen: weder die Identifizierung mit dem Septimerpass noch diejenige mit dem siebenhügeligen Rom werde *Gottfried von Strassburg* gerecht, überhaupt hafte den geographischen Erklärungen «etwas Beliebiges ..., Hergesuchtes ... und Unbefriedigendes» an[225]. Während Tomasek die Erklärung, hinter dem dunklen Ausdruck verberge sich ‹Rom›, ablehnt, weil «überzeugende Parallelbeispiele» fehlen, zudem eine versteckte Blasphemie gerade an dieser Stelle unpassend gewesen wäre, argumentiert er hinsichtlich des ‹Septimer› als Vergleichspunkt (für den es genügend Belegmaterial gebe) folgendermassen: Zunächst stützt er sich auf Kaindls Beobachtung, dass *Gottfried* an keiner (anderen) Stelle seines *Tristan munt* für ‹Berg› gebraucht habe[226]. Dieses Argument ist aber allein dadurch zu entkräften, dass es sich beim Ausdruck *Setmunt* (für Septimerpass) nicht um eine dichterische Neuschöpfung bzw. eigene Romanisierung eines deutschen Wortes handelt, sondern *Setmunt* als Eigenname vorgegeben war, wie die zeitnahe Belegstelle bei *Albert von Stade* (*Sete Munt*), aber auch die Glosse ***septimont/sestemont/septimunt*** (in Hs. C) des *Summarium Heinrici* zeigen[227]. *Gottfried von Strassburg* blieb also gar nichts anderes übrig, als die damals anscheinend übliche romanische Sprachform *Set*, *Setmunt*, *Set(t)e munt* oder ähnlich, bzw. die lateinischen Formen (*mons*) *Septimus*[228] oder *septem montes* bzw. die Mischformen *mons Setes/ mons Septe* zu verwenden, wenn es in seiner Absicht lag, den Pass zum Vergleich heranzuziehen; allerdings hatte er insofern einen gewissen Spielraum, als die Namensschreibung nicht fest war, so dass er sich eine zum Reim(wort) passende sprachliche Form aussuchen konnte.

---

223 Tomasek, Das *Setmunt*-Problem, S. 377.

224 Ebd., S. 372, nach der Zusammenstellung von Okken, Kommentar zum Tristan-Roman Gottfrieds von Strassburg, 1. Aufl., I, S. 459.

225 Tomasek, Das *Setmunt*-Problem, S. 374.

226 Ebd., S. 372 Anm. 10.

227 Siehe das Kapitel «Das Summarium Heinrici».

228 Belege bei Stampa, Zur Deutung des Flurnamens Set-Septimer (Graubünden), S. 254–257; vgl. auch seine weitere Darstellung. Siehe ebenso die Belege in dieser Arbeit, passim.

Tomaseks zweites Argument, entschieden gewichtiger, ist in ähnlicher Weise immer wieder, wie unsere obige Übersicht zeigt, vorgetragen worden: «Warum», so fragt er «sollte der so bewußt mit Bildern umgehende Gotfrid in seiner Minnebußpredigt ausgerechnet einen Gebirgspass zum Vergleichspunkt wählen?» Zum einen sei der Pass mit 2310 m nicht gerade hoch, zum andern sei zur Umschreibung der Herzensweitung durch die Minne bzw. durch das Nachdenken über dieses Wunder – bei welcher der Dichter «sichtlich der geistlichen Vorstellung der *dilatatio cordis*»[229] folge – «das Bild eines Gebirgsmassivs als tertium comparationis ungeeignet, da es semantische Merkmale des Harten, Schweren und Kompakten in den Vergleich» einbringe, «ein solcher metaphorischer Mißgriff ... nicht zum Stil des Sprachkünstlers Gotfrid» passe; die Forschung habe «der Bildtradition, in welcher der Gedanke der Herzenserweiterung durch die Liebe steht, nicht genügend Beachtung geschenkt»[230].

Doch Tomasek übersieht zunächst, dass der Vergleich der Grösse eines Herzens mit einem Berg nicht vereinzelt dasteht. Schon von Groote hatte im Wörterbuch zu seiner Edition[231] auf eine Stelle im *Heiligen Georg Reinbots von Durne*, geschrieben in den 30er- oder 40er-Jahren des 13. Jahrhunderts, hingewiesen, wo es heisst: *Waere ez* (mein Herz) *grôz als mons Olvêt* (*Olivet* = Ölberg), es könnte den unendlich grossen Schmerz/die Trauer kaum fassen[232]. Und auch die Anspielung im spätmittelalterlichen *Frankfurter Passionsspiel* (und ebenso im *Fritzlarer Spiel*[233]), die u. E. nicht auf die *Tristan*-Stelle zurückgeht, gehört in diesen Komplex: Hier wird die unendliche Grösse des Leibes Christi mit dem (*berg*) *Septimunt* verglichen.

Andererseits ist Tomaseks Denkansatz und ebenso derjenige vieler seiner Vorgänger, dass nämlich das Bild eines Passes, eines Gebirgsmassivs oder Berges zur Veranschaulichung der durch das Reflektieren über das Wunder der Liebe bewirkten Herzensweitung ungeeignet, ja unpoetisch sei, zu modern: Zunächst ist voranzustellen, dass *Setmunt* im *Tristan* – wenn das Wort, wofür wir plädieren, mit dem Septimerpass zu identifizieren ist – nicht als Pass, sondern als Berg figuriert; bis weit in die Neuzeit hinein wurde nämlich für einen Bergübergang von einem Tal ins andere, der von einiger Bedeutung war, nicht

---

229 TOMASEK, Das *Setmunt*-Problem, S. 372. Dazu OHLY, Cor amantis non angustum.

230 TOMASEK, Das *Setmunt*-Problem, S. 373.

231 Tristan, hg. durch VON GROOTE, S. 524.

232 Der heilige Georg Reinbots von Durne, hg. von VON KRAUS, V 820, S. 32. Zu diesem Werk WILLIAMS-KRAPP, Reinbot von Durne, in: Verfasserlexikon 7, Sp. 1156–1161.

233 Dazu das Kapitel «Passionsspiele des Frankfurter Kreises».

das uns geläufige Wort ‹Pass› verwendet (falls dieser Zusatz zum eigentlichen Passnamen überhaupt notwendig schien, noch heute gibt es Formen ohne Zusatz wie z.B. ‹Brenner›), sondern *mons*, *berg*, *montagna* und ähnlich[234], wie die Beispiele *mons Jovis* (Grosser St. Bernhard[-Pass]), *mons Elvelinus* (St. Gotthard[-Pass]), *Splügner Berg* und die bis heute üblichen Bezeichnungen *Arlberg*, *Mont Cenis* usw. zeigen, und ein derartiger Übergang wurde auch als B e r g angesehen, was u.a. die Einreihung von Grossem St. Bernhard und Septimer unter die bedeutenden Berge im *Summarium Heinrici* zeigt. Die Berge selbst, d.h. die Gipfel, hatten in mittelalterlichen Beschreibungen und auf Karten zunächst selten Namen[235]; sie waren im Unterschied zu heute der Interessenssphäre des Menschen entrückt und wurden normalerweise nicht aufgesucht, ja gemieden, nur Hirten, Jäger und Bergleute kannten sie wohl direkt. Eine Bergbesteigung wie die des *Francesco Petrarca* auf den 1912 m hohen Mont Ventoux in Südfrankreich, angeregt durch den Bericht antiker Schriftsteller über die Besteigung des Berges Haimos in Thessalien durch den Makedonierkönig Philipp und vom Dichter angeblich allein deshalb unternommen, um die ungewöhnliche Höhe dieses Flecks Erde durch Augenschein kennenzulernen (*sola videndi insignem loci altitudinem cupiditate ductus*), hat ausgesprochenen Seltenheitswert[236].

---

234 Vgl. hierzu das reiche Material bei WÄBER, Bündner Berg- und Passnamen. Siehe auch LECOQ, Le passage des Alpes, S. 206.

235 WÄBER, Bündner Berg- und Passnamen. Vf. macht allerdings darauf aufmerksam, dass das nicht für alle Gegenden der Schweiz in gleicher Weise zutrifft, z.B. nicht für das Berner Oberland (S. 158 und 181). Auch OBERHUMMER, Die Entstehung der Alpenkarten, konnte feststellen, dass auf den frühen Karten die Pässe stärker als die Gipfel hervortreten. Allerdings bemerkt STOLZ, Anschauung und Kenntnis der Hochgebirge Tirols, Jg. 1928, S. 51 zurecht, dass die Einheimischen schon früher für die einzelnen Berge Eigennamen hatten, «allein diese sind meistens erst spät ... zur schriftlichen Aufzeichnung gelangt, und schliesslich in die gelehrte geographische Kenntnis und Literatur übergegangen». Ausserdem waren diese Benennungen nicht immer allgemeingültig, da die Bewohner verschiedener Talseiten einen Berg häufig unterschiedlich benannt haben (dazu auch ebd., S. 53f.).

236 Siehe den Brief PETRARCAS über diese Besteigung vom 26. April (1336) an Francesco Dionigi von Borgo San Sepolcro, in: PETRARCA, Le Familiari I, lib. IV,1, hg. von ROSSI, S. 153–161, Zitat S. 153; übers. in: PETRARCA, Dichtungen, Briefe, Schriften. Auswahl und Einleitung von EPPELSHEIMER, S. 88–98. Ob der Brief unmittelbar nach dem Abstieg, noch unter dem starken Eindruck des Erlebnisses, verfasst worden ist, wie der Dichter selbst angibt, oder viele Jahre später (so BILLANOVICH, Petrarca und der Ventoux), spielt in unserem Zusammenhang keine Rolle; wichtig ist allein, dass er, wie es den Anschein hat, «die Bergtour wirklich durchgeführt hat» (ebd., S. 462). Zur Interpretation des Briefes vgl. auch ADLER, Die Besteigung des Mont Ventoux, und KORTÜM, Menschen und Mentalitäten, S. 221f.

Ausserdem war die absolute Höhe eines Berges, eines Passüberganges, seine Höhe über Meeresspiegel, die für die heutige Zeit von Wichtigkeit ist, weder bekannt, noch suchte bzw. konnte man diese (zu) ermitteln[237]. Die meisten Menschen – abgesehen von Kaufleuten und Händlern, die natürlich Masseinheiten benötigten, die freilich von Stadt zu Stadt differierten – hatten bis weit ins Spätmittelalter ein ganz eigenes, keineswegs rationales Verhältnis zu Zahlen, Grössen- und Mengenangaben, was auch damit zusammenhängt, dass ‹ihre Welt› im allgemeinen recht begrenzt war und Vergleichsmassstäbe fehlten: Mit geradezu kindlicher Naivität wurden solche Angaben nach dem subjektiven Eindruck geschätzt bzw. erfunden, Zahlen ins Phantastische gesteigert, eher über- als untertrieben, wurden Symbole und Bilder gebraucht, um Grösse zu veranschaulichen. Und auch die Gelehrten in Antike und Mittelalter, ja noch in der frühen Neuzeit, die sich mit solchen Problemen beschäftigten, kamen zu ungewöhnlichen Schätzungen: Als Beispiel sei nur die Ansicht *Plinius'd.Ä.* angeführt, der immerhin am Fuss der Alpen, in Como, geboren ist, dass sich gewisse Gipfel der Alpen in einem langen Abhang von nicht weniger als 50'000 Schritten (d.h. rund 75 km) erheben[238], und noch *Sebastian Münster,* der im 16. Jahrhundert forschte, hielt Gipfelhöhen von ein, zwei oder drei deutschen Meilen (also ca. 7,5–22 km) für möglich[239]. Selbst in neuerer Zeit, die mit immer ausgefeilteren wissenschaftlichen Methoden Höhen bestimmen kann[240], ist es nicht immer einfach, ganz definitive Messungen durchzuführen, wie das Schwanken der Höhe des Mönchs im Berner Oberland in den Aufnahmen des 19. und 20. Jahrhunderts und der 1993 «festgestellte Höhenzuwachs» desselben um 8 m auf 4107 m und ebenso das «Schrumpfen» des Montblanc um 45 cm in den letzten Jahren

---

237 Zur Geschichte der Höhenmessung vgl. die Artikel von Minow, in: Lexikon zur Geschichte der Kartographie I, S. 304f. (Höhenmessung), und ebd. II, S. 533f. (Nivellement/Nivellierinstrument).

238 Pline l'Ancien, Histoire Naturelle, Texte établi, traduit et comm. par Beaujeu, II c. 65, S. 71: *quosdam Alpium vertices longo tractu nec breviore quinquaginta milium passuum adsurgere*. Dazu Mietton-Géroudet, La représentation des Alpes dans l'Histoire Naturelle de Pline l'Ancien, S. 58f., die betont, dass es sich hier nicht um die Höhe als solche, sondern die Länge des Abhangs handelt; somit ist die Ansicht von Peschel und Ruge, Geschichte der Erdkunde, S. 62, und anderer, dass Plinius einzelne Spitzen der Alpen «fünfzehnmal höher als den Montblanc aufragen lässt», irrig.

239 Sebastian Münster, Cosmographei (Ausg. von 1550), I c.17, S. 15. Weitere Beispiele bei Peschel und Ruge, Geschichte der Erdkunde, S. 62ff., 148f., 220f., 424ff., und bei Wolkenhauer, Zur Geschichte der Höhenmessungen.

240 Vgl. dazu Kahmen, Vermessungskunde, S. 351ff.

zeigt[241]. Anzumerken ist auch, dass man gerade bei Wasserscheiden bzw. bei Bergen, an denen die grössten Flüsse entspringen, zu denen bekanntlich auch der Septimer gezählt wurde[242], lange angenommen hat, dass sie stets durch grosse Höhen ausgezeichnet seien[243]. Es kam also bei dem von *Gottfried* gebrauchten Vergleich allein auf den Eindruck an, den die Menschen von einem Berg hatten, gleichgültig ob durch Augenschein oder (literarische) Vermittlung gewonnen.

Wie sehr der mittelalterliche Mensch allein schon von Passübergängen beeindruckt war, möge die folgende Passage aus dem Pilgerführer des *Liber Sancti Jacobi*, abgeschlossen etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts, verdeutlichen, wo zum Cisapass in den Pyrenäen (1430 m) gesagt wird, er sei ein sehr bedeutender Berg (*excellentissimus mons*) und so hoch, dass er den Himmel zu berühren scheint, und wer ihn besteige, glaube mit eigener Hand an den Himmel reichen zu können (*Sublimitas namque eius tanta est quod visa est usque ad celum tangere, cuius ascensori visum est propria manu celum posse palpitari*)[244]. Den Eindruck, den die rätischen Alpen auf die Fremden machen mussten, beschrieb noch im 16. Jahrhundert der Engadiner *Ulrich Campell* in seiner *Topographie von Graubünden* folgendermassen: *Man muss also wissen, dass die Alpenketten ... eben im Gebiet der Rätier und zugleich der Lepontier ... zur allerhöchsten Erhebung ansteigen, so dass es zu verwundern wäre, wenn ihr Anblick auf Unkundige, die sie zum ersten Mal unvermutet gewahren und betrachten, nicht die Wirkung hätte, dass sie nicht nur höchste Verwunderung, sondern selbst gewaltigen Schrecken empfinden. Die erhabensten Gipfel derselben, welche ausser reinen, nackten Felsen und unwegsamen, ganz unübersteiglichen Klippen durchaus nichts aufzuweisen*

---

241 Zu den verschiedenen Messergebnissen von 1754 bis 1993: RICKENBACHER, Vom Wachsen und Schrumpfen der Berge – Die Geschichte der Höhenkote des Mönchs. Zum Montblanc s. eine dpa-Meldung, veröffentl. am 6. Nov. 2009, in der festgehalten wird, dass diese Veränderung sich bislang nicht mit dem Klimawandel in Zusammenhang bringen lasse.

242 Dazu unten «Der Septimer als Ursprungsort des Rheins, des Inns und der Maira/Mera bzw. als Wasserscheide».

243 WOLKENHAUER, Zur Geschichte der Höhenmessungen, S. 277 mit Anm. **, und STOLZ, Anschauung und Kenntnis der Hochgebirge Tirols, Jg. 1927, S. 16 mit Hinweis auf BURGLECHNERS Landesbeschreibung von Tirol (1605–1610), die Stelle ist ebd., Jg. 1928, im Anhang S. 61 ediert.

244 Lat. Text in: Le guide du pèlerin de Saint-Jacques de Compostelle, hg. und ins Franz. übers. von VIELLIARD, S. 24, deutsche Übers. bei HERBERS, Der Jakobsweg, S. 98 (hier auch nähere Angaben zu diesem Pilgerführer).

haben, berühren mit ihren Scheiteln meist, ausser bei ringsum heiterem Himmel, die Wolken selbst, ja dringen sogar in sie ein[245].

Zwar ist der Nordanstieg zum Septimerpass – von Tiefencastel her weist er rund 1400 m Höhendifferenz auf –, überwiegend sanft, doch dürfte schon er – im Verein mit den umgebenden Gipfeln – einen bergunerfahrenen Reisenden, der ja ins Unbekannte ging und sich zudem selten die Jahreszeit zur Überquerung der Alpen aussuchen konnte, somit auch häufig den Naturgewalten ausgesetzt war, stark beeindruckt haben, um wieviel mehr die steile Südseite, im besonderen die Passage zwischen Alp Maroz und der Passhöhe, wo auf einer Entfernung von etwa 2,5 km Luftlinie über 500 Höhenmeter zu überwinden sind, die wie eine ‹Himmelsleiter› wirken musste und deren ‹Bewältigung› von Süden her im nachhinein schnell glorifiziert werden konnte.

Bei *Gottfrieds* Vergleich fiel sicherlich auch ins Gewicht, dass der Septimer (Der Gotthard, der später z.T. als höchste Erhebung der Alpen galt[246], war damals entweder noch nicht «eröffnet» oder noch weitgehend unbekannt[247]) im 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts einer der bedeutendsten und bekanntesten Berge/Alpenübergänge war, nicht zuletzt infolge seiner Einreihung und Glossierung im *Summarium Heinrici*, welches als «das Kompendium des Standardwissens» dieser Zeit[248] angesehen werden darf. Zusammen mit dem Grossen St. Bernhard bezeichnete er offenbar die Alpenkette zwischen Deutschland und Italien[249], ja er war wohl einer der Berge schlechthin, galt wahrscheinlich als der höchste bekannte Berg im süddeutschen Raum.

Dazu tritt nun aber noch ein transzendentes Moment, das die Bedeutungen Berg, Gebirgsmassiv, Stein und Höhe/Grösse überlagert hat: In der Vorstellung des mittelalterlichen (und noch des neuzeitlichen) Menschen, der kaum über naturwissenschaftliche Kenntnisse verfügte, wurden die Berge nicht nur als in den Himmel ragend und unerreichbar, sondern immer auch – was bei

---

245 CAMPELL, Topographie von Graubünden, Anhang III und IV, c. 50,12, hg. und übers. von SCHIESS, S. 7f.

246 Z.B. wird er auf der Schweizer Karte von TSCHUDI 1538/60 als *Summae Alpes* bezeichnet (Abb. u.a. bei GROSJEAN und KINAUER, Kartenkunst und Kartentechnik, S. 73; dazu auch BLUMER, Bibliographie der Gesamtkarten der Schweiz, S. 35ff.). Ebenso schreibt ANDREAS RYFF im Jahre 1600, dass *diser Sant Gothartsberg der höchste berg in gantz Europa sei* (Reisebüchlein, hg. von MEYER, S. 47).

247 Siehe LAUR-BELART, Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses; MÜLLER-LHOTSKA, Die Reichsstrasse zwischen Ursern und Livinen.

248 HILDEBRANDT, Summarium Heinrici, in: Verfasserlexikon 9, Sp. 511.

249 Summarium Heinrici, Buch V, XVI: *De Montibus: ...* ***monti iob****. Septem montes* ***septimont/ sestemont*** ... Dazu vgl. noch das entsprechende Kapitel.

Campell anklingt – als etwas Unberechenbares, Unheimliches, das sowohl Verwunderung wie Schrecken einflössen kann, als etwas sowohl Majestätisches wie Mythisches gesehen[250]; sie waren wohl stets «ein Gleichnis der Unendlichkeit»[251], der Ort, der dem Irdischen entrückt und dem Himmel am nächsten war. Schon in der Bibel spielte der Berg als (sowohl positiv wie negativ besetztes) Symbol eine massgebliche Rolle: Auf dem Berg Sinai hat Gott dem Moses das Gesetz übergeben (Exod. 19ff.), auf einem sehr hohen Berg hat der Teufel Jesus in Versuchung geführt (Matth. 4,8–11), auf einem sehr hohen Berg fand auch seine Verklärung statt (Matth. 17,1–9 u.ö.); und später dienten die Berge den Eremiten als Refugium «comme la voie privilégiée pour gagner le ciel»[252]. In der Antike wurden manche Berge als Sitz der Götter verehrt, wie z.B. der Olymp, sie galten als heilig. Auch im Mittelalter wurden einige als Aufenthaltsort guter oder böser Geister angesehen: So erzählt eine aus dem 15. Jahrhundert stammende *Vita des hl. Bernhard*, Archidiakons von Aosta, dem die Gründung des Hospizes auf dem Grossen St. Bernhard im 11. Jahrhundert zugeschrieben wurde, dieser habe dort einen furchtbaren Dämon, der Reisende wie Einheimische geängstigt hatte, vertrieben, bei dem/denen es sich nach Donnet allerdings möglicherweise um Abkömmlinge der Sarazenen handeln könnte, die dort im 10. Jahrhundert gehaust hatten[253]. Und von der Rigi sagt *Albrecht von Bonstetten* in seiner 1479 vollendeten *Beschreibung der Schweiz*, die Alten hätten sie als ein *küngin der bergen* bezeichnet, denn hier hätten sich vor langer Zeit Heilige verborgen, die noch *zů disen ziten (als man redt) mit himelscher sinphonie und lobgesang oft gehöret werden got lobent, und ir liplichen fůsstritten oft gloubhaftigen lüten erschinen sind*[254].

---

250 Vgl. auch Kortüm, Menschen und Mentalitäten, S. 222, und den Ausstellungskatalog Images de la montagne, S. 3.

251 Christoffel, Der Berg in der Malerei, S. 52 stellt das für die Menschen des 16. Jahrhunderts heraus.

252 Zur Visualisierung dieses «ascétisme des hauteurs» vgl. den sehr interessanten Aufsatz von Meiffret, L'ermite et la montagne dans l'art médiéval, XIIIe–XVIe siècles, Zitat S. 109.

253 Siehe Donnet, Saint Bernard, S. 110ff., zur Quelle ebd., S. 60 u. 66ff. – Zur Hospizgründung und dem Marodieren der Sarazenen in den Alpen vgl. das Kapitel «Angebliche Quellenzeugnisse für die Benutzung und Bedeutung des Septimerpasses in der Karolingerzeit» mit Anm. 29.

254 Albrecht von Bonstetten, *Superioris Germaniae Confoederationis descriptio/Der Obertütscheit Eidgnosschaft stett und lender gelägenheit*, hg. von Büchi, S. 252, lat. Fassung ebd., S. 230. – Hier ist nun auch auf die vielen einschlägigen Alpensagen hinzuweisen, die zwar erst spät aufgezeichnet wurden, deren Entstehung aber wohl weit zurückreicht.

Es sind also eine Reihe Facetten, aus denen sich das Bild ‹Septimer› zusammensetzt und die unseres Erachtens einen mittelalterlichen Dichter bewogen haben können, es zum Vergleich heranzuziehen. Einmal abgesehen davon, dass natürlich das Wort *Setmunt* gut als Reimwort auf *zestunt* passt, dürften neben dem hohen Bekanntheitsgrad des Passes/Berges vor allem die (allgemein gültigen) Komponenten der Überhöhung der Berge und der Transzendenz (jedoch offensichtlich unter Hintansetzung des negativen Aspekts), die Aura des Heiligen und Numinosen, die sie umgab, bei der Wahl dieses Vergleiches eine gewichtige Rolle gespielt haben.

Von daher sind wir der Meinung, dass *Gottfried von Strassburg* in den Versen 12215f. nicht etwa sagen wollte: «dann wird mein Herz sogleich grösser, als es mein Mund ausdrücken könnte» – ein Vergleich, der unseres Erachtens recht einfach und alltäglich, weniger eine Steigerung als beinahe ein Eingeständnis sprachlichen Unvermögens, seine Emotion in Worte zu fassen, gewesen wäre –, sondern dass er ganz bewusst das Bild ‹Septimer(pass)› in seinen *Tristan* aufgenommen hat, und geben somit der Lesart *Setmunt* den Vorzug. Ja, die Heranziehung des Septimer als tertium comparationis an dieser wichtigen Stelle des *Tristan* erscheint uns sogar besonders schön und adäquat, ist «Annäherung an anders nicht oder noch nicht mit Nuance Sagbares»[255]. Denk ich an das Wunder der Minne, an die beiden Liebenden – möchte unserer Ansicht nach der Dichter sagen –, so wird mein Herz sogleich grösser als der Septimer, der in den Himmel aufragende Berg (wohl der höchste ihm und seinem Publikum bekannte Berg), der neben unvorstellbarer Grösse Unendlichkeit und Ewigkeit symbolisiert, und sein Herz – wie das der Liebenden – öffnet sich dem Himmel, hat teil an dessen Unendlichkeit; damit überbietet der Dichter folglich (was Kaindl vermisste) die vorausgehenden Verse von seinem *muot*, der sich in die Wolken erhebe.

Gottfried, ein hochgebildeter Mann[256], hat sicher in seiner alemannischen Heimat Kenntnis von diesem Pass erhalten; dass er ihn selbst überschritten hat, ist für den Vergleich nicht Voraussetzung[257], gerade das unbekannte Bekannte gewinnt häufig in der Einbildungskraft des Dichters neue Dimensionen. Vorauszusetzen ist allerdings, dass sein Publikum, nach Tomasek

---

255 Ohly, Cor amantis non angustum, S. 128.

256 Sälzer, Studien, S. 155ff.; Huber, Gottfried von Strassburg, S. 29; Tomasek, Gottfried von Strassburg, S. 27f.

257 Sälzer, Studien, S. 100; anders Jaenicke, *Setmunt* in Gottfrieds Tristan, S. 185, der es für «wahrscheinlicher» hält, dass der Dichter den Septimer-Weg benutzt hat, «als dass er den Berg nur nach dem Hörensagen» kannte.

wahrscheinlich «in erster Linie die führende, sich zu einem Patriziat entwickelnde Oberschicht Strassburgs»[258], das Bild verstanden hat; insbesondere der von Tomasek als Haupt-Rezipientenkreis angenommenen Gruppierung der kaufmännisch orientierten, handeltreibenden Patrizier[259] dürfte der Name ‹Septimer›, der bekanntlich im Fernhandelsverkehr zwischen Deutschland und Italien eine Rolle spielte[260], vertraut gewesen sein. Über derartige Kontakte könnte auch Gottfried sein Wissen vom Septimerpass erlangt haben, doch halten wir es für viel wahrscheinlicher, dass der Dichter – und ebenso ein Teil seines Publikums – diesen ‹Berg› zunächst im Schulunterricht durch das *Summarium Heinrici*, das ja als Lehrbuch für den Schulunterricht verwendet wurde, kennengelernt hat. Und da der *septimont* darin unter die höchsten und berühmtesten, ja heiligen Berge eingereiht war[261], übernahm Gottfried diese Charakterisierung.

Dass das *Summarium* im Elsass bekannt war, zeigt eine berühmte (leider verbrannte) Handschrift mit prachtvollen Miniaturen, der *Hortus deliciarum*, der in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts – in Etappen – im Nonnenkonvent Hohenburg/St. Odile unter Oberleitung der Äbtissin *Herrad von Hohenburg (Landsberg)* entstanden ist[262], denn in diesem klösterlichen Lehr- und Erbauungsbuch in Form eines Florilegiums[263] sind zahlreiche Exzerpte aus dem *Summarium Heinrici* zu finden, darunter im Abschnitt *De montibus*, dessen weiteren Text wir nicht kennen, die Lemmata *alpes.**alben*** und *septem*

---

258 Tomasek, Die Utopie im Tristan, S. 249. Vgl. auch Huber, Gottfried von Strassburg, S. 28.

259 Tomasek, Die Utopie im Tristan, S. 250ff., und Ders., Gottfried von Strassburg, S. 34–36.

260 Schnyder, Handel und Verkehr I, passim; Glauser, Handel und Verkehr, bes. S. 269ff.

261 Dazu vgl. das Kapitel «Das Summarium Heinrici». Übrigens figuriert auch der *mons Olvêt*, den Reinbot von Durne zu seinem Vergleich herangezogen hat, im *Summarium Heinrici*.

262 Rekonstruktion der 1870 in Strassburg verbrannten Handschrift: Herrad of Hohenbourg, *Hortus deliciarum* (mit Kommentar), hg. von Green, Evans, Bischoff und Curschmann. Ältere Glossenedition in: Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von Steinmeyer und Sievers, III, S. 405–420. Vgl. auch Curschmann, Herrad von Hohenburg (Landsberg), in: Verfasserlexikon 3, Sp. 1138–1144; Bernt und Grams-Thieme, Herrad v. Landsberg, in: Lex Ma IV, Sp. 2179f. – Oexle (Relind und Herrad, S. 560) sieht – im Unterschied zur ‹unbestimmten› Datierung der Handschrift in der Neuedition – durch Interpretation des am Ende des Codex befindlichen Memorialbildes der Konventsmitglieder, das er ins Jahr 1195 datieren kann, dieses Jahr als terminus post quem an; da Herrad 1196 oder bald darauf gestorben ist, müsste das bedeuten, dass die Handschrift in ihren letzten Lebensjahren erstellt worden ist. Doch könnte es nicht eher dafür sprechen, dass das Werk in dieser Zeit vollendet worden ist?

263 Bischoff, Le Texte, in: Herrad of Hohenbourg, *Hortus deliciarum,* hg. von Green, Evans, Bischoff und Curschmann, I, S. 38, 42.

montes. ***septimunt***[264]. Es ist jedoch kaum daran zu denken, dass *Gottfried* sein Wissen vom Septimerpass durch *Herrad* erhalten haben könnte, denn es existierte nur eine mittelalterliche Handschrift des *Hortus deliciarum* im Kloster Hohenburg selbst[265].

Eine Reihe Abschreiber des *Tristan* – überwiegend aus dem 15. Jahrhundert – hat den Begriff *Setmunt* allerdings nicht (mehr) gekannt, was zu den oben mitgeteilten Überlieferungsvarianten wie der *stette munt*, *see wund* und *sute munt* führte; vielleicht hängt das auch damit zusammen, dass dem Septimer eine immer stärkere Konkurrenz im St.-Gotthard-Pass erwuchs.

Indem wir hier auf eine umstrittene Stelle in *Gottfrieds Tristan* genauer eingegangen sind und sowohl philologisch wie interpretatorisch der Lesart *Setmunt* den Vorrang eingeräumt haben, hoffen wir, einen kleinen Beitrag zum ‹unmittelbaren Textverständnis›, wie es Huber als wünschenswert apostrophiert hat[266], geleistet zu haben. Im Kontext unserer Studie dagegen haben wir einen erneuten Beleg, wie der Septimerpass immer bekannter werden konnte, nämlich auch aufgrund der Verbreitung dieses Werkes, das «zu den beliebtesten und meistüberlieferten Dichtungen hochhöfischer Autoren» zählt, wovon 11 erhaltene Handschriften (darüber hinaus 2 bzw. 3 nicht mehr nachweisbare oder verschollene) und 22 Fragmente, die 18 Handschriften zuzuordnen sind, Zeugnis geben[267].

---

264 HERRAD OF HOHENBOURG, *Hortus deliciarum*, hg. von DENS., II, S. 26 Nr. 56; Die althochdeutschen Glossen, ges. und bearb. von STEINMEYER und SIEVERS, III, S. 406, 55f. Vgl. auch REUMONT, Die deutschen Glossen im Hortus Deliciarum, S. 55, 67. Obwohl *Herrad* als Quelle nicht das *Summarium*, sondern eine *Aurea gemma* nennt, beziehen sich «die meisten Textstellen ... zweifellos auf das Summarium», dazu HILDEBRANDT, Zu einer Textausgabe des Summarium Heinrici, S. 300. Zur Benutzung des *Summariums* vgl. auch BISCHOFF, Le Texte, in: Herrad of Hohenbourg, I, S. 44, und bes. CURSCHMANN, The German Glosses, in: ebd., S. 64ff.

265 Dazu EVANS, Description of the Manuscript and the Reconstruction, in: ebd., I, S. 1ff., und BISCHOFF, L'Histoire, in: ebd., S. 9ff.

266 HUBER, Einleitung, in: HUBER und MILLET (Hg.), Der «Tristan» Gottfrieds von Strassburg, S. 1.

267 WETZEL, Die handschriftliche Überlieferung des «Tristan», S. 396, ergänzt durch KLEIN, Stillstand. Zur handschriftlichen Überlieferung von Gottfrieds ‹Tristan›. Siehe auch TOMASEK, Gottfried von Strassburg, S. 45ff.

4.3 Die Darstellung des Septimer in Itinerar und Karte

Die beiden folgenden Quellenzeugnisse aus dem 13. Jahrhundert sind recht heterogen: Während Abt *Albert von Stade* in seinem *Itinerar* – teilweise anscheinend aus eigener Kenntnis – neben mehreren anderen Verbindungen nach Rom beiläufig auch den Septimerübergang erwähnt, ist die Aufnahme des Passes in die berühmte *Ebstorfer Weltkarte,* die eine Art Kompendium der Welt- und Heilsgeschichte darstellt, als Visualisierung enzyklopädischen Buchwissens anzusehen.

4.3.1 Das Itinerar Alberts von Stade

Der erste Hinweis auf die Septimer-Route in einem mittelalterlichen Itinerar, das im Unterschied zu Reisebeschreibungen mehr oder weniger ein blosses Wege- bzw. Stationenverzeichnis mit (gelegentlich auch ohne) Entfernungsangaben darstellt [268], findet sich im bekannten *Itinerar des Abtes Albert von Stade*, welches «schön didaktisch»[269] in Form eines fiktiven Gespräches zwischen zwei jungen Männern namens Tirri und Firri in seine höchstwahrscheinlich zwischen 1240 und etwa 1256 verfasste *Weltchronik* (auch *Annalen* genannt) eingeschaltet ist[270]. Hierin werden verschiedene Reiserouten zwischen Norddeutschland und Rom vorgeführt, die der Abt des nordwestlich von Hamburg gelegenen Klosters Stade teilweise sicherlich aus eigener Erfahrung kannte, denn er hatte 1236/37 selbst eine Romreise unternommen[271].

Ausgangspunkt für die Auflistung ist die Bitte Firris an Tirri, ihm, der nach Rom ziehen wolle, und zwar durch die *vallis Mauriana*, den Weg zu erklären. Daraufhin nennt Tirri zunächst für diese Route, die über den Mont Cenis verläuft, die einzelnen Stationen mit Entfernungsangaben, gelegentlich weist er zusätzlich auf Schwierigkeiten, Herrschafts- und Sprachgrenzen, aber auch auf Sehenswürdigkeiten (besonders Reliquien) hin und gibt Worterklärungen und nützliche Ratschläge.

---

268 Zur Gattung des Itinerars besonders Esch, Spätmittelalterlicher Passverkehr im Alpenraum, S. 184ff., und Goez, «Manuali di viaggio».

269 Esch, Spätmittelalterlicher Passverkehr im Alpenraum, S. 185.

270 *Annales Stadenses*, hg. von Lappenberg, S. 335–340. Ausführlich zum Itinerar Krüger, Stader Itinerar. Zur Abfassungszeit Stohlmann, Albert von Stade; in: Verfasserlexikon 1, Sp. 147.

271 Ebd., Sp. 144. Vgl. auch Krüger, Stader Itinerar (1956), S. 71.

Für den Rückweg stellt Tirri dann weitere Routen vor, und zwar eine über Trient und den (namentlich nicht genannten) Brennerpass – mit einer Variante von Ravenna über Venedig und das Pustertal –, eine zweite über den Gotthardpass, hier noch *mons Elvelinus* bzw. *Ursare* genannt und zum ersten Mal überhaupt erwähnt[272], und die dritte über den Grossen St. Bernhard, welche jedoch nur gestreift wird. In die Gotthard-Route ist nun beim Comer See, welchen die Reisenden in Richtung Basel in diesem Fall zur Rechten lassen sollen, um weiter nach Lugano zu kommen, folgende Variante eingeschaltet:

Diejenigen, die aus Schwaben und diesen Gegenden sind, fahren über den Comer See und gehen über den Septimer in ihre Heimat (*Qui sunt de Suevia, et huiusmodi regionibus, lacum Cumanum transeunt, et vadunt per Sete Munt in suam regionem*)[273].

Es hat den Anschein, dass Albert von Stade sich veranlasst sah, der Vollständigkeit halber an dieser Stelle noch die Septimer-Route aufzunehmen, wenn auch so quasi nebenbei und ohne Angabe irgendwelcher Stationen und Distanzen bzw. der Reisedauer, wahrscheinlich, weil sie für die Schwaben von grosser Bedeutung war. Damit klassifizierte er den Septimerpass zugleich geradezu als den Pass der Schwaben.

4.3.2 Die Ebstorfer Weltkarte

Nicht erst auf Karten des ausgehenden Mittelalters, sondern schon auf der berühmten dem 13. Jahrhundert zuzurechnenden *Ebstorfer Weltkarte*[274], die – wenn auch nicht mehr ganz vollständig erhalten – als «reichhaltigste und bedeutendste Erddarstellung aus dem europäischen Mittelalter», als «unver-

---

272 *Annales Stadenses*, hg. von Lappenberg, S. 339f. – Der Gotthard-Weg durch die Schöllenen-Schlucht war wahrscheinlich gerade erst «eröffnet» worden. Dazu siehe Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels I, S. 169ff.; Laur-Belart, Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses; Müller-Lhotska, Die Reichsstrasse zwischen Ursern und Livinen.

273 *Annales Stadenses*, hg. von Lappenberg, S. 340.

274 Ältere Ausgaben: Sommerbrodt (Hg.), Die Ebstorfer Weltkarte. Text- und Tafelband; Miller (Hg.), Mappae mundi. Die ältesten Weltkarten V: Die Ebstorfkarte (mit farbiger Wiedergabe der Karte) (Verweise auf Sommerbrodt und Miller in den folgenden Anmerkungen beziehen sich jeweils auf den Textband.). Ausserdem wurden zwischen 1951 und 1953 vier Kopien im Originalformat (nach Sommerbrodts Vorlagen) von Wieneke erstellt. Neueste Ausgabe: Kugler (Hg.), Die Ebstorfer Weltkarte. Bd. I: Atlas, Bd. II: Untersuchungen und Kommentar (hier Bd. II, S. 3ff. eine detaillierte Darstellung der Überlieferung). – Aus der inzwischen sehr umfangreichen Literatur seien nur genannt: Rosien, Die Ebstorfer Weltkarte; Hahn-Woernle, Die Ebstorfer Weltkarte; ein Band mit Vorträgen einer Tagung im Jahre 1987 (ersch. 1988): Das Benediktinerinnenkloster Ebstorf

gleichliches Kompendium hochmittelalterlichen Weltwissens»[275] gilt, ist der Septimer eingezeichnet. Ehe wir diese Darstellung näher betrachten, soll zunächst die Karte selbst vorgestellt werden.

Vorab ist darauf hinzuweisen, dass sich bei Erforschung dieser Weltkarte, die in den letzten Jahrzehnten lebhaftes wissenschaftliches Interesse gefunden hat – man suchte vor allem auch deren kultur- und geistesgeschichtliche, religiöse und theologische Dimensionen zu erfassen –, besondere Probleme dadurch ergeben, dass das Original im Zweiten Weltkrieg verbrannt ist und die Forschung sich mit drei Druckausgaben behelfen muss: Zwei sind aus dem späten 19. Jahrhundert, die heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Es handelt sich dabei zum einen um die Edition Sommerbrodts von 1891, einen Tafelband in Schwarz-Weiss-Wiedergabe der einzelnen Blätter im Massstab 1:2 mit Textband, der die Kartenlegenden zusammen mit Quellennachweisen bzw. Parallelstellen aus Antike und Mittelalter und Erläuterungen angibt, und zweitens um eine farbige Wiedergabe der Gesamtkarte (118 mal 106 cm) durch Miller aus dem Jahre 1896, der ebenfalls ein Textband mit Kommentar beigegeben ist. Während Sommerbrodts Tafeln teilweise retouchiert sind – was nicht sicher lesbar bzw. auf der ersten Photographie nicht erkennbar war, wurde nicht mit Tusche nachgezogen, erscheint, da die Aufnahmen zudem gleichmässig übertönt wurden, folglich nicht auf den Tafeln, sondern nur im Textband[276] –, hat Miller Legenden im Aussenbereich, die ihm nicht wichtig erschienen, weggelassen bzw. gekürzt[277]. Die neueste Ausgabe, im Jahre 2007 durch den Germanisten Kugler ebenfalls in zwei Bänden publiziert, fusst sowohl auf diesen älteren Editionen wie auf einem langjährigen intensiven Studium dieser und verwandter Karten und den Ergebnissen der wissenschaftlichen Diskussionen der letzten Jahrzehnte.

---

im Mittelalter, hg. von Jaitner und Schwab; der Sammelband über ein interdisziplinäres Colloquium von 1988 (ersch. 1991): Ein Weltbild vor Columbus. Die Ebstorfer Weltkarte, hg. von Kugler in Zusammenarbeit mit Michael; die Festschrift: «In Treue und Hingabe». 800 Jahre Kloster Ebstorf (ersch. 1997); Kloster und Bildung im Mittelalter, hg. von Kruppa und Wilke (Tagung in Ebstorf 2004, ersch. 2006). – Vgl. auch Destombes (Hg.), Mappemondes, S. 194–197, und Wolf, Ebstorfer Weltkarte, in: Lex Ma III, Sp. 1534f. (mit Angabe der älteren Literatur). Siehe noch allgemein Kliege, Weltbild und Darstellungspraxis hochmittelalterlicher Weltkarten.

275 Ein Weltbild vor Columbus. Die Ebstorfer Weltkarte, hg. von Kugler in Zusammenarbeit mit Michael, Vorsatzblatt.

276 Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. VIIIf., XI mit Anm. 1, und S. 11f. Auch Sommerbrodt hat Texte ausserhalb des Kartenkreises im Textband weggelassen (siehe ebd., S. 12).

277 Vgl. Michael, Das wiederentdeckte Monument, S. 14.

Die Karte, ursprünglich auf Stangen aufgerollt, besteht aus 30 aneinandergehefteten Pergamentblättern ungleicher Grösse[278], sie misst in der Höhe rund 3,58 m, in der Breite 3,56 m, das sind 12,74 m², und zeigt in farbiger Ausführung, eingefasst vom Ozean und der zwölfstrichigen Windrose, die Welt[279] als Kreis, dessen obere Hälfte Asien bildet (die Karte ist geostet), der rechte untere Quadrant stellt Afrika dar, der linke untere Europa; Trennlinie ist das Mittelmeer, das nach links ins Schwarze Meer, nach rechts in den Nil übergeht. Diese Aufteilung entspricht dem im Mittelalter beliebten Typus der sog. T-O-Karten[280], wobei hier das T eher zum Y aufgebogen ist[281]. Als Ausdruck des mittelalterlichen Weltbildes sind die drei Erdteile um den Weltmittelpunkt Jerusalem mit dem auferstandenen Christus angeordnet; die Gestalt Christi bildet aber auch die Achse der Welt(karte), denn am oberen Rand, also ganz im Osten, ist sein Haupt dargestellt, in der Mitte rechts und links werden seine ausgebreiteten Hände, am unteren Rand seine Füsse sichtbar, d.h. es wird nach Forschungsansicht der Eindruck vermittelt, dass Christus die Welt trägt bzw. dass diese sein Leib ist, welche Interpretation Kritik hervorgerufen hat[282]. Kugler dagegen versteht die Darstellung differenzierter: Der Christuskopf soll «nicht als Teil der umgebenden Welt, sondern davon abgehoben, gleichsam über ihr schwebend» sein, somit soll die Bildkombination zur Kontemplation, zur Andacht anleiten[283]. Während der Christuskopf am Rande der Karte den Makrokosmos visualisiert, steht die Figur des Auferstandenen im Bildzentrum der Karte für den Mikrokosmos.

---

278 Beschreibung der Karte nach Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 1ff.; Miller, Die Ebstorfkarte, S. 3ff., und Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 13ff.

279 Inhaltliche Beschreibung der Karte bei Rosien, Die Ebstorfer Weltkarte, bes. S. 36ff., und bei Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte, Bd. II. Kurze Interpretation bei Borst, Lebensformen im Mittelalter, S. 138–143. Vgl. auch die eingehende Interpretation einzelner Textpassagen und Bilder bei Ruberg, Mappae mundi des Mittelalters, S. 565ff., und bei Arentzen, Imago mundi carthographica, S. 147ff.

280 Dazu Lindgren, Eine Abstraktion des Weltbildes. Schemakarten, S. 24ff.; Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 15ff. – Zur Klassifizierung und Symbolik Harley and Woodward (Hg.) The History of Cartography I, S. 294ff., 334ff. und 340ff.

281 Rosien, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 40; Harley and Woodward (Hg.), The History of Cartography I, S. 345f. Siehe auch Borst, Lebensformen im Mittelalter, S. 139ff.

282 Wolf, Ikonologie der Ebstorfer Weltkarte, S. 99ff.; gegen die Kritik von Bronder (Das Bild der Schöpfung, S. 209 Anm. 88: Die Identifizierung von Erde und Leib Christi sei – theologisch betrachtet – «abwegig») vertritt diese Ansicht auch Arentzen, Imago mundi cartographica, S. 267ff. Siehe noch von den Brincken, Fines Terrae, S. 91–93.

283 Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 19ff. Siehe auch Englisch, *Mappa dicitur forma*, S. 536, die formuliert, die Erde werde von Christus «als Ausgangs- und Endpunkt allen Seins umschlossen».

Strukturiert wird die Darstellung vor allem durch die Gewässer in blauer Farbe, die sich wie ein Labyrinth über die Karte ziehen[284], aber auch durch wellenförmig konturierte braungefärbte Gebirgsketten[285]. Die figürlichen Zeichnungen weisen ein ziemlich unprofessionelles Niveau auf, die Stadtbilder sind überwiegend standardisiert[286]. Ausserhalb des Kreisrunds finden sich in den vier Ecken Textkolumnen, die zum grösseren Teil zur Karte gehören[287].

Die *Ebstorfer Karte* zeigt die Welt von Indien im Osten (also oben) bis zur Iberischen Halbinsel im Westen, von der Donquelle (*Tanais fluvius*) im Norden (links) bis zur *Malichu insula* (im Roten Meer) im Süden, doch vermittelt sie nicht nur geographisch-topographisches Wissen bzw. Vorstellungen, sondern erzählt auch «den historischen Werdegang der Welt»[288], ist «Geschichtsgemälde» und mithin einer Weltchronik wesensverwandt[289]. Dazu finden sich auf ihr selbstverständlich die wichtigsten biblischen Ereignisse abgebildet, so z. B. links neben dem Christuskopf die Szene, in der Adam und Eva im Paradies von der verbotenen Frucht essen, der Turmbau von Babel und Bethlehem mit dem Stern und Ochs und Esel auf dem Mauerkranz; ausserdem sind antik-mittelalterliche Stoffkreise wie die Alexandergeschichte und die Legende vom Reich der Amazonen dargestellt. Geographische Kenntnisse mischen sich – besonders bei weit entfernten Ländern – mit legendären Vorstellungen: Hier sind Angehörige fremder bzw. sagenhafter Völker bis hin zu den Menschenfressern, wilde Tiere, Fabelwesen und Monster wie die Hundsköpfigen abgebildet. Andererseits zeigt sich in Europa, das als «Städtelandschaft schlechthin»[290] charakterisiert ist, dass der Schöpfer der Karte über teilweise ziemlich gute Kenntnisse/Vorlagen verfügt haben muss, so wenn er die erst 1201 gegründete Stadt Riga, die schnell Bedeutung erlangte, mit

---

284 Lindgren (Zur Position der Ebstorfer Weltkarte, S. 124) apostrophiert sie geradezu als erste hydrographische Karte.

285 Lindgren, ebd., spricht von auf einer Kordel aufgereihten «Maulwurfshügeln». Zur Bergdarstellung auf Karten auch von den Brincken, Die Ausbildung konventioneller Zeichen, S. 342–344, und vor allem Röger, Die Bergzeichnung auf den älteren Karten, zur Ebstorfer Karte S. 23ff.

286 Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 35ff.

287 Dazu Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 2; Miller, Die Ebstorfkarte, S. 63. Zu diesen Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 30–32, und in den Stellen-Kommentaren.

288 Rosien, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 44.

289 Siehe von den Brincken, Mappa mundi und Chronographia, S. 119ff. Differenzierter Arentzen, Imago mundi cartographica, S. 226, der feststellt, dass hier nicht «Geschichte als Kontinuum, sondern Geschichten aus der Geschichte» erzählt werden.

290 Borst, Lebensformen im Mittelalter, S. 141.

einer ansehnlichen Signatur auf der Karte versehen hat (*Riga Livonie civitas hic*), oder wenn bei Rom ausser den sieben Hauptkirchen auch die Engelsburg (*Cristancia civitas*) und das Pantheon (*Rotunda*) dargestellt sind[291], während andererseits beispielsweise München fehlt.

Insgesamt vermittelt die Ebstorfer Weltkarte dem Betrachter mithin eine besondere Verbindung von Raum und Zeit(en)[292], von Welt- und Heilsgeschichte und tradiertem wie zeitgenössischem enzyklopädischem Wissen. Diesen Eindruck bewirken Bild bzw. Symbol und beigefügter Text (insgesamt sind auf der Karte «fast 2.345 Text- und Bildeinträge» zu finden[293]), und während die Texte enzyklopädisches Wissen, also zunächst «die sprachlichen, das heisst etymologischen, und die faktischen Grundlagen», übermitteln, setzen die Bilder «Bezüge, formen um und integrieren»[294], verbinden sich Texte und Bilder zu einer Einheit, einer Gesamtaussage.

Benannt ist die Weltkarte nach dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster Ebstorf südlich von Lüneburg[295], wo sie gegen 1830 in einer Kammer mit Kirchengerät aus vorreformatorischer Zeit unter einer Staubschicht aufgefunden wurde[296], was darauf schliessen lässt, dass sie sich schon im Mittelalter in diesem Kloster befand[297]. Inzwischen ist die Forschung der Ansicht, dass die Weltkarte höchstwahrscheinlich in Ebstorf selbst, das auf der Karte sehr hervorgehoben ist, hergestellt wurde[298]. Nach Sommerbrodt und Miller, die beide die Karte noch im Original gesehen haben, ist sie im Wesentlichen das Werk eines Malers und zugleich Schreibers[299], Kugler dagegen nimmt mit

---

291 Zu Riga: Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 5; zu Rom bes. Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 259 und 264ff.

292 Vgl. Kugler, Hochmittelalterliche Weltkarten als Geschichtsbilder.

293 Wilke, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 11 mit Anm. 14: 1'500 Texteinträge, 500 Gebäudedarstellungen, 160 Gewässer, 60 Inseln oder Gebirge, 45 Menschen oder Fabelwesen, ca. 60 Tiere – gemäss Computer-Auswertung.

294 Ruberg, Mappae mundi des Mittelalters, S. 585. Zum Zusammenwirken von Bild und Text auch Arentzen, Imago mundi cartographica, bes. S. 132ff.

295 Vgl. zu diesem Kloster den Tagungsband: Das Benediktinerinnenkloster Ebstorf im Mittelalter, hg. von Jaitner und Schwab; Jaitner, Ebstorf, in: Germania Benedictina XI, S. 165–192.

296 Rosien, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 14ff.

297 Wolf, Ikonologie der Ebstorfer Weltkarte, S. 85.

298 Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 61ff.

299 Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 3f.; Miller, Die Ebstorfkarte, S. 4f. Spuren einer Überarbeitung finden sich nur in den oberen Kartenpartien und vielleicht bei der Signatur *Ebbekesstorp* = Ebstorf und der Eintragung der Märtyrergräber mit ihrer Beischrift; ausserhalb des Kartenkreises könnte eine zweite, jüngere Hand beteiligt gewesen sein.

Drögereit mehrere Beteiligte an[300]. Nach Wilke schliesslich haben wir es mit einem Schreiber und «möglicherweise» einem weiteren Rubrikator zu tun, die im Kloster Ebstorf selbst tätig waren; an der zeichnerischen Ausgestaltung der Karte sei ein zweiter Maler beteiligt gewesen, doch könne man beide noch keiner bestimmten Werkstatt zuweisen[301]. Da die Frage, wie viele Personen an der Herstellung der Karte beteiligt waren, wohl nicht (mehr) zu entscheiden ist, verwenden wir in der weiteren Darstellung hinsichtlich des Autors den Singular, sind uns aber bewusst, dass bei einem solch monumentalen Werk durchaus mehrere Beteiligte denkbar sind.

Weit kontroverser ist die Zeit der Entstehung: Die Datierungen reichen von 1208/18 bzw. 1213 bis 1371/73, wobei sich die Forschung bis ins ausgehende 20. Jahrhundert überwiegend für eine Entstehung der Weltkarte zwischen 1230 und 1250 ausgesprochen hat[302]. Wenn wir an dieser Stelle nicht auf alle Datierungsansätze eingehen können, sollen doch, weil hierbei auch die Frage nach Autor und Veranlassung impliziert ist, die Umrisse skizziert werden: So wurde in den Jahren 1987 und 1988 auf zwei Tagungen zur Ebstorfer Klostergeschichte und zur *Ebstorfer Weltkarte* das Datierungsproblem umfassend diskutiert. Hier trug vor allem Wolf seine Ansicht von der Fertigstellung der Karte «um 1239» vor, die darauf gründet, dass er die Auswahl der im Deutschen Reich eingezeichneten weltlichen Orte in engen Zusammenhang mit der verwandtschaftlichen und politischen Situation Ottos des Kindes brachte, der 1235 mit dem Herzogtum Braunschweig belehnt worden war, welches Ereignis «unmittelbarer Anlass» für die Erstellung der Karte gewesen sein könnte. In Wiederaufnahme einer älteren Hypothese sah er als geistigen Urheber den Ebstorfer Propst *Gervasius* an, der mit dem englischen Juristen *Gervasius von Tilbury* identisch sei, welcher im Dienst des Welfenkaisers Otto IV. gestanden und diesem ein Werk, die *Otia imperialia*, gewidmet hat, das von einer Karte begleitet werden sollte[303]. Doch hat Wolfs Beweisführung sowohl hinsichtlich Datierung wie Urheber der Karte – allein schon der

---

300 Drögereit, Die Ebstorfer Weltkarte und Hildesheim, S. 19–21; Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte (in: ZdtA 116), S. 4 mit Anm. 8.

301 Wilke, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 215ff., 65ff.

302 Ausführliche Übersicht bei Wolf, Ikonologie der Ebstorfer Weltkarte, S. 55ff. – Die späteste Datierung stammt von Ohnsorge, Zur Datierung der Ebstorfer Weltkarte, S. 173f.

303 Siehe Wolf, Ikonologie der Ebstorfer Weltkarte, S. 58ff., Zitat S. 81, und 88ff. Vgl. auch Wolfs vorausgehende Studie von 1988: Neues zur Ebstorfer Weltkarte. – Zu *Gervasius von Tilbury* umfassend Wilke, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 92ff. und 287ff. Siehe auch die neue Edition des Werkes *Otia imperialia des Gervasius* durch Banks and Binns, und unten Anm. 315ff.

Gleichsetzung des Ebstorfer Propstes mit dem berühmten Engländer – nicht alle Forscher überzeugt, einige Kunsthistoriker hielten eine spätere Datierung (Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert) für angemessen[304]. Ein möglicher Konsens wäre nach Ansicht der Diskussionsteilnehmer, darunter Wolfs, in einer gesplitteten Datierung zu finden: Die Ausführung (bzw. die in der *Ebstorfer Karte* vorliegende Ausgestaltung) könne im späten 13. Jahrhundert erfolgt sein, die Konzeption allerdings rühre aus der Zeit «um 1239» her[305].

Im Jahre 1997 äusserte Kugler aufgrund der Einzeichnung der Ebstorfer Märtyrergräber und ihrer Relation besonders zum Heiligen Grab im Zentrum der Karte die Ansicht, die Karte sei im «sachlichen und zeitlichen Zusammenhang der Ebstorfer Grabverehrung angefertigt worden», deren Entstehung (Märtyrerlegende und Wallfahrt) er eher ins 14. als ins 13. Jahrhundert setzt (doch ist schon dieser Zeitpunkt umstritten)[306]; nach Sommerbrodt aber könnte es sich bei der Signatur um einen späteren Zusatz handeln[307]. Mehrere paläographische Gutachten allerdings, denen besonderes Gewicht beizumessen ist, kommen zu dem Ergebnis, die Schrift verweise in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, und zwar datierte Bischoff sie «kurz nach 1200»,

---

304 Vgl. den Diskussionsbericht zu Wolfs Referat, in: Ein Weltbild vor Columbus. Die Ebstorfer Weltkarte, hg. von Kugler in Zusammenarbeit mit Michael, S. 118, methodische Kritik auch bei Hucker, Zur Datierung der Ebstorfer Weltkarte, der ausserdem argumentiert, dass der übliche terminus post quem, die Belehnung Ottos von 1235, nicht zu halten sei, da mehrere Indizien auf eine – wenn auch vorübergehende – Herzogserhebung Wilhelms von Lüneburg Ende 1208 hinweisen (S. 514ff.). Ebenso wurde die Identität des Ebstorfer Propstes *Gervasius* mit *Gervasius von Tilbury* bestritten, dazu Jaitner, Kloster Ebstorf und die Weltkarte, S. 44ff., dazu unsere weiteren Ausführungen. – Siehe auch die kunsthistorischen Beiträge des Sammelbandes: Kroos (Über die Zeichnungen auf der Ebstorfkarte) kommt aufgrund stilkritischer Vergleiche zu dem Schluss, die Karte sei im späten 13. Jahrhundert entstanden, die sog. übermalten Teile seien jedoch schon dem 14. Jahrhundert zuzuweisen. Appuhn (Datierung und Gebrauch der Ebstorfer Weltkarte) datiert in den Anfang des 14. Jahrhunderts (1320–1330).

305 Vgl. die Diskussionsberichte, in: Ein Weltbild vor Columbus, S. 118 und 315; siehe z.B. auch Kroos, Über die Zeichnungen auf der Ebstorfkarte, S. 244.

306 Kugler, Die Gräber der Ebstorfer Weltkarte, Zitat S. 62. Nach Strzelczyk, Die Ebstorfer Märtyrerlegende und das Slawenproblem, S. 11, bestand der Kult schon «wenigstens vom Beginn des 13. Jahrhunderts an». Ebenso für das 13. Jahrhundert plädiert Hucker, Mauritiusverehrung, S. 217f.

307 Siehe oben Anm. 299. Allerdings wird Sommerbrodts Ansicht von Miller, Die Ebstorfkarte, S. 4f. dahingehend relativiert, die Eintragung dürfte wohl nachträglich, aber von derselben Hand sein. Auch Drögereit, Zur Entstehung der Ebstorfer Weltkarte, S. 6f., der die Karte ebenfalls noch im Original gesehen hat, ist der Meinung, «dass der Eintrag der Märtyrergräber auf jeden Fall, der des Ortsnamens höchstwahrscheinlich ursprünglich ist».

Schaller, der sie in die Nähe der Reichskanzlei rückte, setzte sie in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts (etwa 1210 bis spätestens 1230), Drögereit ins 2. Viertel, und auch nach Effertz gehört die Schrift in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, doch macht sie darauf aufmerksam, dass diese noch bis in die 70er-Jahre geschrieben worden sei; nur Petke gab einer Spätdatierung um 1290 den Vorzug[308]. Schwierigkeiten bei einer genaueren Datierung haben sich – abgesehen vom Verlust des Originals – vor allem auch daraus ergeben, dass über die Herkunft und das Alter des Schreibers nichts bekannt war.

Bei Aufarbeitung des Datierungsproblems und im Hinblick auf die damit zusammenhängende Interpretation der Karte insgesamt wie einzelner Ausschnitte scheinen in jedem Fall die 1988/91 von Kugler vorgetragenen methodischen Argumente[309] beachtenswert: Dieser kam aufgrund einer Fehleranalyse der Weltkarte zu dem Schluss, sie müsse nicht unbedingt in einer Tradition grossformatiger Karten der römischen Antike stehen, wie Sommerbrodt und besonders Miller annahmen, der sie, abgesehen vom Deutschland-Bereich, sogar als «getreueste Kopie der römischen Weltkarte» ansah[310]; vielmehr mache sie «den Eindruck einer Sonderanfertigung» und könne aus zahlreichen Quellen verschiedenen Alters – sowohl Buch- wie Kartenquellen – erarbeitet sein, wobei mittelalterliche enzyklopädische Handschriften mit beigegebenen kleineren Karten (auch von Teilgebieten des *orbis terrarum*) «in unterschiedlicher Proportionierung» dominiert haben dürften. Das aber bedeute für die Datierungsfrage, dass «die Altersbestimmung einzelner Karteneinträge ... keine zwingenden Rückschlüsse auf das Alter der Karte insgesamt» zulasse. Im Hinblick auf Wolfs Datierung anerkannte er zwar, dass wahrscheinlich «die Auswahl der dargestellten Orte des *Germania*-Teils von bestimmten historisch-politischen Konstellationen beeinflusst war», doch müsse diese «in irgendeiner Form», z.B. als Itinerar oder Städteverzeichnis, vorgegeben gewesen sein; Wolfs Angabe zur Entstehungszeit der Karte «um 1239» könne nur ein terminus post quem sein[311].

---

308 Zu Bischoffs mündlichem Gutachten Hucker, Zur Datierung der Ebstorfer Weltkarte, S. 513 mit Anm. 9; Schaller, Die Schrift auf der Ebstorfer Weltkarte; Drögereit, Zur Entstehung der Ebstorfer Weltkarte, bes. S. 16–19, 23, und Ders., Die Ebstorfer Weltkarte und Hildesheim, S. 21f.; Effertz, Zur paläographischen Datierung; Petke, Diskussionsbeitrag, in: Ein Weltbild vor Columbus, S. 315.

309 Kugler, Abschreibfehler.

310 Miller, Die Ebstorfkarte, S. 63ff., bes. S. 75–77, Zitat S. 79; Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 5ff.

311 Kugler, Abschreibfehler, S. 365f.

Einen weiteren Fortschritt brachte dann die im Jahre 2001 publizierte Dissertation Wilkes, der aufgrund kunsthistorischer, inhaltlicher und insbesondere paläographischer Untersuchungen – er verglich erstmals eingehender die Schriften auf der Karte mit Schriftzeugnissen aus Kloster Ebstorf und nahegelegenen Klöstern und Stiften – zu dem Ergebnis kommt, die Karte sei um 1300 in Ebstorf entstanden[312], welchem Ergebnis auch Kugler beipflichtet[313]. «Denkbar» ist nach Wilke zwar eine Neuschöpfung, doch «wahrscheinlicher eine umfangreiche Überarbeitung und Ergänzung einer bereits vorhandenen älteren Grosskarte» aus dem Frühmittelalter bzw. einer späteren angelsächsischen Karte[314]. Wilke hat in seiner Arbeit – in Übereinstimmung mit Kugler – übrigens ausgeschlossen, dass *Gervasius von Tilbury* ‹Spiritus rector› der *Ebstorfer Weltkarte* sein könne[315], welche Hypothese Kugler in den Untersuchungen zu seiner Edition nochmals genauer überprüft hat mit dem Fazit, dass «von einer nahen Verwandtschaft der *Otia imperialia* und der Karte oder gar von einer ‹geistigen Urheberschaft› des *Gervasius* ... definitiv keine Rede sein» kann[316]. Damit ist nach Wilke und Kugler auch die Frühdatierung der Karte hinfällig. Allerdings verteidigte Wolf (verbunden mit Kritik an Wilkes Studien) auf einer Ebstorfer Tagung im Jahre 2004 erneut seinen frühen Datierungsansatz (um 1235/39) und die Konzipierung durch den berühmten *Gervasius von Tilbury*; wenn aber stilistische, paläographische oder andere Argumente die 1943 zerstörte *Ebstorfer Weltkarte* «eindeutig um 1300 datieren könnten», dann stelle er wiederum seinen früheren Vorschlag zur Diskussion, «wonach zwischen einer frühen, von *Gervasius* konzipierten Karte (Ebstorf I) und deren (zeitgemäss abgewandelter) Kopie (Ebstorf II) um 1300 zu unterscheiden wäre»[317]. Dass die Forschung zu einem endgültigen, gesicherten Ergebnis komme, wäre wünschenswert, wird aber ein langer Weg sein. Zu erwähnen ist noch, dass Wilke vermutet hat, der zwischen 1293 und

---

312 WILKE, Die Ebstorfer Weltkarte.

313 KUGLER, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 32ff. und S. 69.

314 WILKE, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 47ff., Zitat S. 53. – Wilkes inhärente Meinung allerdings, die Suche nach Quellen, aus denen die Karte schöpft, sei mit MILLERS Arbeit beendet, befriedigt nicht. – Ähnlich sieht schon VON DEN BRINCKEN, Die Ebstorfer Weltkarte, angelsächsischen Einfluss als dominierend an.

315 WILKE, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 123ff.

316 KUGLER, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 44ff., Zitat S. 47. DERS., Die Ebstorfer Weltkarte ohne Gervasius von Tilbury, S. 497–512. – Zu Gervasius vgl. auch die Studien von BINNS and BANKS; ROTHMANN und STRZELCZYK im selben Band.

317 WOLF, Kriterien zur Datierung der Ebstorfer Weltkarte, Zitate S. 465.

1307 nachweisbare Ebstorfer Propst *Albert* sei «wahrscheinlich der Auftraggeber oder Verfasser der Ebstorfer Karte», was Kugler für fragwürdig hält[318].

Nach Sommerbrodt und Miller hat der Kartenschöpfer neben *Isidors von Sevilla Etymologien* als Hauptquelle auch *Plinius d.Ä., Solinus, Hieronymus, Orosius, Aethicus, Paulus Diaconus, Adam von Bremen, Honorius Augustodunensis, Gervasius von Tilbury* und andere herangezogen, doch nehmen beide an, dass «die letzte Grundlage die grosse Reichskarte des Agrippa gewesen» sei[319]. Auch hier gab Kugler zu bedenken, es sei nicht angebracht, für jedes Kartendetail «einen möglichst weit in die Antike zurückführenden Sachbeleg ausfindig» machen zu wollen, sondern diejenige Textversion sei als Quelle anzusehen, «deren Wortlaut dem jeweiligen Karteneintrag am nächsten» komme[320]. Das bedeutet, dass bei der Suche nach den der Karte zugrundeliegenden Quellen zunächst die im Mittelalter verfügbare Literatur, bei antiken Autoren deren mittelalterliche Rezeption geprüft werden sollte. Nach Kugler müssen der oder die Kartenmacher einen ‹Handapparat› zur Verfügung gehabt haben, dessen wichtigste Stücke *Isidors von Sevilla Etymologien* und der *Geographie-Teil* (Teil I) *der Imago mundi des Honorius Augustodunensis* waren, ferner dürften dazu eine oder mehrere Karten in Buchformat und wahrscheinlich eine Anleitung zur Fertigung von Karten (*Expositio* bzw. *Descriptio mappae mundi*) und literarische Werke wie der *Alexander-Roman* gehört haben; Englisch dagegen vertritt – ausgehend von der Kartenstruktur – die Ansicht, «dass die *Ebstorfkarte* auf der Grundlage einer oder mehrerer Vorgängerkarten gezeichnet wurde», und zwar in drei Bearbeitungsstufen (beginnend mit einer Reichenauer Karte wohl aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts), und – «möglicherweise» auf Initiative des Gervasius von Tilbury – «in ihrer 3. Bearbeitungsstufe, eventuell in einer Kopie, nach Ebstorf gelangte», wo sie um *Ebbekesstorp* und die Märtyrergräber erweitert wurde[321].

Die folgende Beschreibung und Interpretation des uns interessierenden in Abbildung beigegebenen Kartenausschnittes aus dem linken unteren Quadranten[322], dem Europa-Teil, setzt bei der Suche nach Quellen/Vorlagen an:

---

318 Wilke, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 240. Zu diesem Propst auch ebd., S. 236. Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 67f.

319 Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 5ff., Zitat S. 9; Miller, Die Ebstorfkarte, S. 75ff. Zusammenstellung der Textquellen auch bei Wilke, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 20.

320 Kugler, Abschreibfehler, S. 365.

321 Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 48ff. – Englisch, *Mappa dicitur forma*, bes. S. 539ff., Zitate S. 539, 544.

322 Abb. 9. – Im Tafelband Sommerbrodts, Die Ebstorfer Weltkarte, auf den Tafeln 10 und 15. Bei Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte I: Atlas, Segmente 45 und 46.

Abb. 9. Ausschnitt aus der Ebstorfer Weltkarte (aus: KUGLER, Die Ebstorfer Weltkarte I, Segm. 45).

Ungefähr in der Mitte zwischen Jerusalem und dem Ozeanrund, im unteren Abschnitt parallel zu diesem Rand, erscheint ein markantes gelb-braunes Gebirgsband in der Art, wie es auch auf anderen Karten begegnet, das sich vom Ligurischen Meer in weitem Bogen bis nach Friaul, mit zwei Verzweigungen zu Olymp und Parnass, spannt und die (namentlich nicht genannten) Alpen darstellt, wo zahlreiche Flüsse entspringen – deren Quellen durch erbsenförmige Signaturen gekennzeichnet sind –, darunter auf der Nordseite des Gebirges, und zwar aus einem Ausläufer, der Rhein (*Renus*), der insgesamt drei Quellflüsse hat[323]. Der Rhein fliesst in einem Arbon (*Arbona castrum*) und Konstanz (*Constancia civitas*)[324] umfassenden Bogen in einen See, der nur aus einer unverhältnismässig grossen Insel, nämlich der Reichenau (*Augia insula*)[325] mit der Abtei (*Monasterium sancte Marie*), St. Georg in Oberzell (*Cella sancte Georgii*) und St. Peter und Paul in Niederzell (*Cella*) zu bestehen scheint, bei dem es sich mithin um den Bodensee handelt. Allerdings ist über diesem nochmals ein langgestreckter, abflussloser See mit Radolfzell (*Cella episcopi Ratoldi Veronensis*) am äusseren Ende dargestellt, der also ebenfalls den Bodensee wiedergibt. Weil die hier beigegebene Legende aber von *Lemannus lacus a quo Alamannia dicta est*, spricht, glaubte Miller, dem andere folgten, an eine Verwechselung des Bodensees mit dem Genfer See[326], doch ist das so nicht richtig, vielmehr steht *Lemannus lacus* für *Alemannus lacus*,

---

323 Siehe dazu das Kapitel «Der Septimer als Ursprungsort des Rheins, des Inns und der Maira/Mera bzw. als Wasserscheide».

324 Zu Arbon und Konstanz auch Lieb, Lexicon topographicum I, S. 20–23, 35–50, und Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 253.

325 Die vollständige Legende lautet: *Augia insula in qua nullus anguis potest homini nocere*, also die Insel *Augia*, in der keine Schlange dem Menschen schaden kann, ein Wortspiel und zugleich Anspielung auf den Gründungsmythos der Reichenau, den *Hermann der Lahme von Reichenau* in seiner im 11. Jahrhundert verfassten *Chronik* zu 724 erzählt, dass nämlich der Klostergründer Pirmin alle Schlangen von der Insel verjagt habe (hg. von Pertz, S. 98; zum Autor vgl. Struve, Hermann von Reichenau, in: Lex Ma IV, Sp. 2167–2169); siehe noch Miller, Die Ebstorfkarte, S. 18. Zur auffälligen Sorgfalt, mit der die Reichenau und ihr Besitz dargestellt sind, ebd., S. 6. Miller, Die Ebstorfer Weltkarte und ihre Darstellung Deutschlands, S. 65, vermutete auch, dass dem Zeichner eine *Reichenauer Weltkarte* des 11. Jahrhunderts vorgelegen habe. Die Ansicht, eine *Reichenauer Karte* habe der *Ebstorfer Weltkarte* zugrundegelegen, vertritt neuerdings wieder Englisch, *Mappa dicitur forma.* – Abweichend von Miller liest Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 50, übrigens *Angia*, was aber nicht korrekt ist.

326 Miller, Die Ebstorfkarte, S. 20 und 66; Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 250 ist der Ansicht, diese Kartenpartie wirke wie eine ‹spiegelverkehrte› Nachzeichung einer Vorlage und sei dabei «ins Unverständliche umgedeutet worden», Bodensee und Genfersee fielen hier zusammen.

wie aus der sog. *Descriptio Theutoniae* des ausgehenden 13. Jahrhunderts hervorgeht, wo es in ähnlichen Worten heisst: *Item Alamania dicitur ab Alemanno lacu, supra quem posita est civitas Constantiensis*[327]. Die Schreibung *Lemannus lacus* auf der *Ebstorfer Karte* ist keineswegs ungewöhnlich, sie findet sich ebenfalls u.a. in der um 1170 abgefassten *Historia Welforum*, in zwei Urkunden für das Kloster Kreuzlingen von 1179 oder 1178 und 1191[328] sowie in der *Imago mundi des Honorius Augustodunensis* aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, wo in verwandter Formulierung steht: *Hec et Alemannia, a Lemanno lacu appellata*[329], welches weitverbreitete Werk für dieses Kartendetail Vorlage war[330]; wie Borst herausgearbeitet hat, trachtete man in

---

[327] *Descriptio Theutoniae*, in: *Annales Colmarienses, Basileenses, Chronicon Colmariense*, hg. von Jaffé, S. 238,13, siehe auch 238,27f. Diese *Descriptio* ist Teil der *Annales Colmarienses maiores* (von Jaffé jedoch mit einem zweiten topographischen Abschnitt, der *Descriptio Alsatiae*, willkürlich abgetrennt), dazu Köster, Die Geschichtsschreibung der Kolmarer Dominikaner, S. 50ff., und Kleinschmidt, Die Colmarer Dominikaner-Geschichtsschreibung im 13. und 14. Jahrhundert, S. 372f. und 418 mit Anm. 9. Sie wurde von einem namentlich nicht bekannten Colmarer Dominikanerchronisten verfasst, dazu auch Ders., Colmarer Dominikanerchronist, in: Verfasserlexikon 1, Sp. 1295f., und Köster, S. 81ff.

[328] *Historia Welforum* c. 31, hg. von König, S. 66f., vgl. auch ebd. XIXff.; Urk. von 1179 (oder 1178) Dez. 25, Orig. ed. in: Thurgauisches UB II, Nr. 56 S. 208–211, die Urk. von 1191 Dez. 15, ed. ebd., Nr. 63 S. 228–231; Regest: Böhmer/Baaken, Regesta Imperii. Heinrich VI., Nr. 200. – Weitere Beispiele bei Borst, Bodensee, Geschichte eines Wortes, bes. S. 507f.

[329] Honorius Augustodunensis, *Imago mundi*, I, c.23, hg. von Flint, S. 59 (bei Migne, PL 172, Sp. 128 als c.24 gezählt). *Honorius* stützt sich hier auf *Isidors Etymologiae*. – Zu *Honorius* ausser der Einleitung bei Flint noch Wattenbach und Schmale, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vom Tode Kaiser Heinrichs V., S. 27–38; Freytag, Honorius, in: Verfasserlexikon 4, Sp. 122–132, und Vollmann, Honorius Augustodunensis, in: Lex Ma V, Sp. 122f. – Das Werk ist in den meisten Handschriften einem *Christianus* gewidmet, der gewöhnlich mit Abt Christian vom Schottenkloster St. Jakob in Regensburg (1133–1153) gleichgesetzt wird (Freytag, Sp. 122); kritisch dazu Schmale, S. 30ff.: Nach ihm ist die *Imago* um 1125 (vielleicht erstmals um 1110) geschrieben. Flint dagegen (Einleitung, S. 8 und 35ff.) hat herausgearbeitet, dass die *Imago* in mehreren Rezensionen von *Honorius* selbst zwischen 1110 und 1139 abgefasst worden ist.

[330] Dafür spricht auch, dass fast alle Erklärungen von Buch I, c.23, hg. von Flint, S. 59f. (Migne, PL 172, Sp. 128), in der *Ebstorfer Karte* bildlich bzw. textlich umgesetzt sind, so: *A Danubio* (Donau) *usque ad Alpes est Germania Superior ... In hac est regio Suevia, a monte Suevo dicta*, und – nach der Erklärung zum *lacus Lemannus*: *Hec et Retia dicta. In hac Danubius nascitur ... et in VII. ostia ut Nilus divisus Ponticum mare ingreditur,* ausserdem: *Bawaria, in qua est civitas Ratispona. Est et Orientalis Francia, cui coniungitur Turingia, quam sequitur Saxonia*. Zur Übernahme aus Honorius *Imago mundi* siehe auch Miller, Die Ebstorfkarte, S. 20 und 75f., und Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 53.

der Stauferzeit nämlich nach einer «politisch begründete(n) Übertragung des Ausdrucks ‹Alemannischer See› vom Lac Léman auf den Bodensee»[331]. Von Interesse dürfte an dieser Stelle noch die Feststellung sein, dass *Gervasius von Tilbury* – nach Ansicht einiger Forscher geistiger Urheber der *Ebstorfer Weltkarte* – den Namen *Lacus Lemannus* auf den Genfer See bezog, lautet doch die Textpassage in seinen *Otia imperialia* im Anschluss an die aus *Isidor* übernommene etymologische Erklärung: *Alemannia, a flumine Lemanno ... Legitur tamen in Passione Tebeorum, quod lacus Gebennensis Lemannus dicatur, quem Rodanus influit*[332], was zeigt, dass *Gervasius* für diese Karten-Signatur nicht verantwortlich sein kann. Die zweite Bodensee-Signatur auf der *Ebstorfer Karte* dagegen ist offenbar einer anderen Quelle – möglicherweise einer Buchillustration, die allein der Reichenau stärkere Beachtung schenkte – entnommen, ohne dass der Kartenautor realisierte, dass es sich bei beiden um denselben See handelt, ein Phänomen, das Borst in seiner interessanten Studie häufiger feststellen kann und dass mit der Längenausdehnung des Sees und seinen verschiedenen Armen zusammenhängt[333]. Mehrfacheinzeichnung begegnet übrigens auf der *Ebstorfer Karte* öfter, z. B. beim Hoch- und Oberrhein[334].

Zwischen beiden Bodenseedarstellungen, oberhalb von Arbon, ist direkt am Gebirgsrand Chur (*Curia*) mit einem Stadtturm abgebildet, darunter steht *Recia inter albes*[335]. Während sich nach Angabe der Karte auf dieser Seite des Gebirges die *T(EUTONIA)* bzw. die *superior GERMANIA* erstreckt, sind jenseits die Provinz *LONGOBARDIA* mit den Städten Pavia und Cremona

---

331 Borst, Bodensee, Geschichte eines Wortes, S. 496.

332 Gervase of Tilbury, *Otia imperialia. Recreation for an Emperor*, ed. and transl. by Banks and Binns, S. 240. Die Stelle lautet bei Isidor (*Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive Originum Libri XX*, hg. von Lindsay, IX,ii, 94): *sicut et populi inhabitantes iuxta Lemannum fluvium* (!) *Alemanni vocantur* ...; in der Übersetzung desselben von Möller, Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 335: *wie auch die Völker, die neben dem Lacus Lemanus* (Genfer See) *wohnen, Alemannen genannt werden*).

333 Borst, Bodensee, Geschichte eines Wortes.

334 Zur doppelten Einzeichnung des Oberlaufs des Rheins vgl. Miller, Die Ebstorfer Weltkarte und ihre Darstellung Deutschlands, S. 65; doppelte Einzeichnung kommt besonders bei Inseln und Städten vor, dazu Ders., Die Ebstorfkarte, S. 4 mit Anm. 2, und Kugler, Abschreibfehler, S. 357ff.

335 Quelle könnte der sog. *Catalogus provinciarum Italiae* bzw. Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum*, II,15, hg. von Bethmann und Waitz, S. 188 und 81f., gewesen sein; bei letzterem Autor heisst es: *Inter hanc et Suaviam, hoc est Alamannorum patriam, quae versus septemtrionem est posita, duae provinciae, id est Retia prima et Retia secunda, inter Alpes consistunt* ... Siehe auch Miller, Die Ebstorfkarte, S. 17 und 65. – Zur Diskussion über die Frage, welche der beiden Quellen von der anderen abhängig ist, vgl. Löwe, in:

und, durch einen Nebenfluss des Po (*Padus fluvius*), der als Mincio (*Mentis*) bezeichnet ist, doch eher den Ticino oder die Adda darstellt[336], davon getrennt, die Provinzen *LIGURIA* (nördlich des Po) und *EMILIA* mit Mailand, Lodi und Piacenza eingezeichnet[337]. Im Winkel aber, den die Alpen und dieser Nebenfluss des Po bilden, ist ein Ort eingetragen, dessen auf zwei Zeilen verteilte Legende von Sommerbrodt und Miller – und diesen folgend, Kugler – übereinstimmend als *Cheruma* gelesen und von Miller/Kugler mit Crema gleichgesetzt wird[338], welches jedoch schon nach seiner geographischen Lage nicht recht hierher passt, vielmehr zwischen Mailand und Cremona zu erwarten wäre. Unseres Erachtens ist die Lesung *Cheruma* nicht zwangsläufig, ebenso können die fünf gleichartigen Schäfte mit folgendem *a* als *-v(u)/ina* gelesen werden, und das Kürzungszeichen nach *Ch* steht in der Karte nicht nur für *er*, sondern ebenso für *ri*, ja fungiert in *apl'i* sogar als allgemeines Kontraktionszeichen. Schon Miller bemerkte übrigens, dass man an dieser Stelle an sich Como oder Chiavenna erwarten würde[339]. Für letzteres nun gibt es in der Kartendarstellung wesentliche Anhaltspunkte, und zwar zunächst die Position des Ortes direkt am Alpenrand, dann die auffällige Bildsignatur – eine Burg auf einem rundum abfallenden Felsen –, die am ehesten für Chiavenna am Südausgang der Alpen sprechen, das mit seinem auf einem

---

Wattenbach und Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, S. 222 mit Anm. 181. Vgl. auch Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 250, doch merkt er ebd., S. 59 Anm. 60 an, dass die *Expositio mappae mundi* und *Hugos von St. Victor Descriptio Mappae mundi* für Italien «viel vollständiger» seien und den Namensformen der Karte «näher» stehen.

336 Der *Tichinus* ist aber an anderer Stelle als Quellfluss des Po eingetragen. – Zur Verwirrung in diesem Kartenbereich siehe Miller, Die Ebstorfkarte, S. 16f.; Gribaudi, L'Italia nel Mappamondo di Ebstorf, S. 1007f., und Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 257f. (*Mentis* und *Tichinus*).

337 Nach Gribaudi, L'Italia nel Mappamondo di Ebstorf, S. 1009ff.) ist der sog. *Catalogus provinciarum Italiae* (hg. von Waitz, S. 188f.) Hauptquelle der Provinz- und Städteangaben Italiens, doch erscheint uns das fraglich, denn im *Catalogus* ist z.B. unter den Städten der Provinz Liguria nicht nur Mailand, sondern auch *Ticinum quae alio nomine Papia appellatur*, aufgeführt, was nun gerade nicht in der *Ebstorfer Karte* berücksichtigt ist. Auch Miller, Die Ebstorfkarte, S. 65 hält den *Catalogus* nicht für eine Vorlage der *Ebstorfer Weltkarte*, vielmehr liege eine ältere Quelle zugrunde; ebd., S. 77 trägt er dann die Ansicht vor, dass mit *Paulus Diaconus* die ganze Beschreibung von Italien stimme. Doch siehe auch Kuglers Meinung oben in Anm. 335.

338 Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 54; Miller, Die Ebstorfkarte, S. 15; Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 252. – Während aus der Edition Sommerbrodts, und zwar sowohl im Text – wie im Tafelband – die gekürzte Schreibung des Namens hervorgeht, findet sich in Millers farbiger Nachzeichnung einfach *Cheruma*.

339 Miller, Die Ebstorfkarte, S. 65.

(Paradiso/Castellaccio genannten) markanten Felsrücken errichteteten *Castellum* zugleich «nucleo fondamentale» der Grafschaft Chiavenna war[340]; der Name dieses Ortes begegnet in den Quellen als *Claven(n)a*, im Dialekt *Ciavéna*[341]. Die sonderbare Schreibweise des Namens auf der Karte (*Ch.. vina* oder *Cl.. vina*) ist – wenn Chiavenna gemeint ist, wofür wir plädieren – eventuell so zu erklären, dass der Autor/Schreiber hier eine Vorlage bzw. Skizze mit Beschriftung herangezogen hat, auf der er – wahrscheinlich infolge Unkenntnis – den Ortsnamen *Clavena* (oder ähnlich) nur schlecht entziffern konnte (gerade *l* mit nachfolgendem Vokal und *h* sind oft schwer auseinanderzuhalten), welche Art Fehler bekanntlich auch an anderen Stellen der Karte zu konstatieren ist[342]; es ist aber ebensogut möglich, dass die Fehlschreibung bereits in der Vorlage existierte.

Dazu passt eine weitere Signatur: Gegenüber von Chur, nur durch das Gebirgsband getrennt, findet sich eine Stadtvignette[343], auf die Sommerbrodt die links danebenstehende Legende *Sep te* bezogen wissen wollte, er hielt sie für die schon im *Itinerarium Antonini* verzeichnete Station *Sebatum* und identifizierte sie mit Säben in der Nähe von Brixen[344], wozu zwar das in der Karte weiter südlich angesiedelte Verona passen würde, weniger allerdings das östlich von *Septe* eingezeichnete Trient (*Triventina civitas*), keineswegs aber die noch weiter östlich angegebene *Brixa civitas*, die wohl mit Brixen, nicht Brescia, gleichzusetzen ist[345]. Doch ist schon die Identifizierung mit Säben nicht richtig, *Sebatum* liegt vielmehr auf dem Gebiet des heutigen

---

340 Zu Chiavenna und seinem Castello vgl. Pedrotti, Castelli e Torri Valtellinesi, S. 35, Bascapé und Perogalli, Torri e Castelli di Valtellina e Valchiavenna, S. 141ff., und Aureggi, Il volto storico di Sondrio-Chiavenna-Tirano, S. 96ff., hier Zitat S. 99. – Zur Stadt sowie zur Grafschaft Chiavenna siehe auch oben in unserer «Einführung».

341 Zur Namensschreibung vgl. z.B. BUB I Nr. 258, 434, S. 193f., S. 317–324; II (neu) Nr. 498 (501), 851 (840), S. 12–15, S. 308–311; siehe auch Lieb, Lexicon topographicum I, S. 28f., und Bracchi, Clavenna «città fondata sulla ganda», S. 300, zur Dialektform S. 289.

342 Einige Beispiele bei Miller, Die Ebstorfkarte, S. 4 mit Anm. 1; in der Verschreibung *Limanum* statt *Juvavum* haben wir einen ähnlich gelagerten Fall. – Dass eine Kartenskizze als Vorlage diente, kann Kugler, Abschreibfehler, S. 353ff. öfter feststellen.

343 Nicht alle Städtezeichen sind mit einer Legende versehen.

344 Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 54. – Im *Itinerarium provinciarum Antonini Augusti*, hg. von Cuntz, 280,2 S. 42 an der Strasse von Aquileja nach Innsbruck genannt.

345 Für Brixen Miller, Die Ebstorfkarte, S. 15, der S. 65 aber auch Brescia erwägt; Kinzl, Der Brenner im Kartenbild, S. 165 dagegen hält Brescia für wahrscheinlicher. Ebenso für Brixen Conta, Cartografia e conoscenza, S. 328, und (vorsichtig) Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 247. – Zwar lautete die latinisierte Namensform für Brixen gewöhnlich *Prixina/Brixina* (dazu Vonficht, Der Name Brixen, der eine Übersicht über die urkund-

St. Lorenzen im Pustertal[346]; dieses aber dürfte nicht bedeutend genug gewesen sein, um in der Karte Aufnahme zu finden. Miller hingegen bezog die Legende nicht auf das Stadtzeichen, sondern auf die Gebirgszeichnung, und vermutete, dass mit *Sep te*, dem er das zwischen ‹*Cheruma*› und Mailand zu lesende Wort *Mons* zuordnen möchte, der Septimer gemeint sein könnte[347]; in einer für ein breiteres Publikum gedachten wenig späteren Darstellung zur *Ebstorfer Karte* eliminierte er dann sein Fragezeichen[348]. In neuerer Zeit haben auch andere Forscher, ohne weiter darüber zu reflektieren, hierin den Septimer gesehen[349], Kugler dagegen bleibt beim Fragezeichen, liegt aber mit seiner Vermutung, dass der Passname als «Pars pro toto für die Zentralalpen verstanden sein könnte», gar nicht verkehrt[350]. Unseres Erachtens ist aus mehreren Gründen nicht daran zu zweifeln, dass damit der Septimer gemeint ist, zum einen weil die sprachliche Form *Septe Mons* den aus dem *Summarium Heinrici* – einem Kompendium des hochmittelalterlichen Standardwissens noch aus dem 11. Jahrhundert, das im 12./13. Jahrhundert starke Verbreitung fand – bekannten Namensformen, insbesondere *septimont*, nahesteht (allerdings in leicht abweichender Mischform)[351], mit der Namensform *mons Septe* in einer in Chur im Mai 1204 ausgestellten Privaturkunde[352] sogar völlig übereinstimmt; zum anderen ist auf der *Ebstorfer Karte* wiederum ein

---

lichen Nennungen bietet), doch wird von Fremden in Urkunden auch *Prixia* (MGH D KoII Nr. 101 von 1027) und *Prissia* (MGH D HIII Nr. 359 von 1055) und *Brixiensis, Brissiensis und Prixiensis* (bei Heinrich III. und Heinrich IV.) neben den -n- aufweisenden Formen gebraucht; interessanterweise begegnet im *Itinerar Alberts von Stade*, das aus demselben Jahrhundert wie die *Ebstorfer Weltkarte* stammt, sogar die auf der Weltkarte verwendete Form *Brixa* (*Annales Stadenses*, hg. von Lappenberg, S. 339), während in den *Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger*, hg. von Zingerle, S. 30 und 53, die Form *Brixia* vorkommt.

346 Lunz, Ur- und Frühgeschichte Südtirols, S. 13, 22f. Nach Miller, Itineraria Romana, Sp. 277 wäre *Sebatum* mit Bruneck im Pustertal zu identifizieren.

347 Miller, Die Ebstorfkarte, S. 16, und Ders., Die Ebstorfer Weltkarte und ihre Darstellung Deutschlands, S. 63. Die Unsicherheit Millers bezüglich der Namensform – er vermutet, dass zwischen *Sep* und *te* auf der Karte einige Buchstaben fehlen – ist unbegründet, wie die zeitgenössischen Belege zeigen.

348 Miller, Die Ebstorfkarte, eine Weltkarte, S. 34.

349 Gribaudi, L'Italia nel Mappamondo di Ebstorf, S. 1006; Conta, Cartografia e conoscenza, S. 330 und 338, und Wilke, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 27 (jedoch auf der Italien-Karte).

350 Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 252. Er findet Millers Vorschlag zwar «reizvoll, weil der Graubündner Septimerpass im Mittelalter einer der wichtigsten Alpenübergänge war ...», doch lasse der Vorschlag «viele Fragen offen».

351 Zum *Summarium Heinrici* siehe oben das entsprechende Kapitel.

352 BUB II (neu), Nr. 501 (504) S. 17f.

enger – diesmal zeichnerischer – Zusammenhang mit dem Mons Jovis, dem Grossen St. Bernhard, hergestellt, der auf der Karte als *Monte iob*[353] (auch diese Form steht der Überlieferung im *Summarium Heinrici – monti iob* – sehr nahe) in geringem Abstand verzeichnet ist. Hinzu kommt nun aber noch, dass die Position des *Septe Mons*, wie sie auf der Karte erscheint, mit der tatsächlichen geographischen Lage des Septimerpasses zwischen Chur und Chiavenna bzw. – falls man diese Identifizierung für unzutreffend hält – zwischen Chur und Mailand/Pavia, in grösserem Rahmen zwischen Rätien und der Bodenseegegend einerseits und der Lombardei andererseits übereinstimmt. Ob hier ein Itinerar/Strassenzug wiedergegeben ist – wie dies schon für andere Gegenden der Karte angenommen bzw. festgestellt wurde[354] –, ist schwer zu entscheiden, denn immerhin fehlt auf der *Ebstorfer Karte* der in antiken wie mittelalterlichen Itineraren stets vertretene Comer See bzw. die Stadt Como, doch kennen wir die Arbeitsweise des Autors, seine Auswahlkriterien (noch) nicht gut genug, um hier Definitives sagen zu können.

Sowohl Namensform wie enger Zusammenhang mit dem Grossen St. Bernhard als weiterem Berg/Passübergang der Alpen lassen also darauf schliessen, dass für diese Partie der *Ebstorfer Weltkarte* das *Summarium Heinrici*, Kompendium des Schul- und Alltagswissens der Zeit, als Quelle gedient hat, wobei anzumerken ist, dass auch die beiden anderen Berge der *Summarium*-Reihe, die zwischen den aus *Isidors Etymologiae* übernommenen Bergnamen und den zehn biblischen Bergen Palästinas zu finden ist, also *Mons Cassinus* und *Mons Garganus*, in die Karte Aufnahme gefunden haben, und zwar der Mons Cassinus nur als Berg (!), nicht als Kloster, worauf Kugler aufmerksam macht[355]. Ein zusätzliches Argument für unsere Annahme dürfte sein, dass die *Ebstorfer Karte* ja (aller Wahrscheinlichkeit nach) in einem Kloster entworfen und angefertigt wurde, dort aber eine besondere Vertrautheit

---

[353] Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 259 liest: *Monte Jovis*.

[354] So vermutet Wolf, Ikonologie der Ebstorfer Weltkarte, S. 82, dass der Ortsauswahl zwischen Rhein und Weser die Kenntnis des Hellweges zugrundelag. Conta, Cartografia e conoscenza, S. 338 ist überzeugt von der Heranziehung «di una documentazione itineraria recente» für die *vallis Tridentina*, d.h. den Weg vom Brenner bis Verona. Auch Wilke, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 141ff. konstatiert die Heranziehung von Itineraren, allerdings fällt ihm hinsichtlich der Alpenübergänge auf, dass «nie ... eine detaillierte Wegstrecke» sichtbar wird (S. 152). – Freilich erweist sich gerade in diesem Zusammenhang Wilkes Wertung, wenn Miller in seiner Textedition keine Übernahme aus anderer Quelle bzw. Parallelstellen benannt habe, handle es sich um «dem Kartenzeichner eigene Informationen» (S. 141 Anm. 1) als methodisch fragwürdig. Sehr zurückhaltend bzgl. Heranziehung von Itineraren als Quellen der *Ebstorfer Karte* ist Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 58.

[355] Ebd.II, S. 255.

mit dem *Summarium Heinrici* als dem wohl wichtigsten Lehrbuch für den Elementarunterricht vorausgesetzt werden kann. Übrigens könnte in dieser Vorlage auch der Grund dafür liegen, dass der Begriff *Sep te Mons* – was an sich ungewöhnlich erscheint – so weit auseinandergezogen ist, wenn man nämlich dem Autor das Bestreben unterstellt, das im *Summarium* begegnende lateinische Lemma *Septem montes*, wörtlich ‹Sieben Berge›, bildlich wiederzugeben: So kann man vom Anfang bis zum Ende des Begriffs sieben stilisierte Berge zählen. (Nur am Rande sei erwähnt, dass die auf der *Ebstorfer Karte* in Afrika eingezeichneten *Septem montes* ebenfalls mit sieben Erhebungen visualisiert sind[356]).

Doch muss unseres Erachtens der Schöpfer der Karte hier noch eine zweite Quelle herangezogen haben, nämlich was die Lage und Ausdehnung der Alpen im allgemeinen und die Position des Septimer im besonderen betrifft: Zwar gab ihm die Erklärung bei *Isidor* und im *Summarium Heinrici* (allein in dessen längerer Fassung enthalten), dass die Alpen gleichsam die Mauern Italiens darstellen[357], einen Anhalt für die bildliche Umsetzung, doch ist deren Ausdehnung ja nicht, wie aus beiden Werken abzuleiten, nur auf den Landstrich zwischen Gallien und Italien beschränkt, sondern die Alpen bilden auf der *Ebstorfer Karte* insbesondere auch die Trennlinie zwischen dem Deutschen Reich und Italien. Diese weitere Vorlage nun dürfte der bereits oben angeführten *Descriptio Theutoniae* des ausgehenden 13. Jahrhunderts (enthalten in den *Colmarer Annalen*) verwandt gewesen sein, denn hierin werden die Alpen als Berge bezeichnet, die Deutschland von Italien bzw. der Lombardei trennen (*Alpes seu montana, que dividunt Almaniam ab Italia sive Longobardia,* an einer zweiten Stelle steht statt *Almania Germania*); dafür spricht auch eine andere Stelle der *Descriptio*, wo zum Rhein mitgeteilt wird, er entspringe in den Alpen, nämlich am Septimer (*Rhenus fluvius, qui oritur Alpibus, scilicet montibus qui dividunt Italiam ab Alamania, id est in monte qui vocatur Septimus*[358]), welche Angabe offenbar ebenso in der sog. *Descriptio Alsatiae* desselben Verfassers gestanden hat[359]. Zwar ist die Quelle

---

356 Ebd., S. 298f.

357 Dazu oben im Kapitel «Das *Summarium Heinrici*».

358 *Descriptio Theutoniae*, in: *Annales Colmarienses, Basileenses, Chronicon Colmariense*, hg. von Jaffé, S. 238,18f., 49 und 26f. Zu dieser Beschreibung Köster, Die Geschichtsschreibung der Kolmarer Dominikaner, S. 63ff. Siehe auch oben Anm. 327.

359 *Descriptio Alsatiae*, in: *Annales Colmarienses, Basileenses, Chronicon Colmariense*, hg. von Jaffé, S. 237,19f.: *Oritur Rhenus in monte* [Lücke] *et prope Traiectum inferius ingreditur mare magnum*. Diese *Descriptio* wurde wegen der fraglichen Stelle von mir nochmals im Original eingesehen (Württembergische LB Stuttgart, Cod. hist. 4° 145, fol. 137v–139v, hier fol. 138).

des Rheins (*Renus*) auf der *Ebstorfer Karte* nicht direkt im Hauptkamm der Alpen eingezeichnet, doch in einem Ausläufer[360], der auffälligerweise gerade unterhalb des zu *Septe* gehörigen Wortes *Mons* ansetzt.

Dass freilich die uns vorliegende *Descriptio Theutoniae* nicht direkte Quelle für die *Ebstorfer Weltkarte* gewesen sein kann, erhellt aus mehreren Gründen: Selbst wenn man eine Entstehung der Karte erst um 1300 annimmt, dürften die Colmarer Aufzeichnungen zeitlich nicht infrage kommen, da sie gerade erst abgefasst, ausserdem «offensichtlich nicht für eine breitere Öffentlichkeit» bestimmt, ja «so gut wie unbekannt»[361] waren; das wichtigste Argument aber scheint, dass die Zeichnung der Bodenseegegend auf der *Ebstorfer Karte* anders hätte ausfallen müssen, wenn diese Beschreibung Vorlage gewesen wäre, denn in dieser heisst es ausdrücklich im Anschluss an die Aussage zur Rheinquelle am Septimer, der Rhein durchfliesse den *Lacus Alemannus*, an dem die Stadt Konstanz liege, was auf der *Ebstorfer Karte* nicht umgesetzt ist. Doch ist an eine ähnliche Beschreibung oder eher an verschiedene ältere Vorlagen – der Inhalt der *Descriptio Theutoniae* ist nämlich ziemlich heterogen[362] – zu denken, wie sie wohl auch dem unbekannten Verfasser der *Descriptio*, einem geographisch sehr interessierten Dominikaner, der nach eigenem Zeugnis selbst eine grösserformatige Karte entworfen hat[363], zur Verfügung gestanden haben, und wie diese sicherlich, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach von Kloster zu Kloster weitergereicht wurden, anderen geographisch Interessierten, darunter dem Autor der *Ebstorfer Karte,* bekannt gewesen sein dürften.

Vergleicht man zum Schluss den Kontext miteinander, in dem die beiden Berge/Passübergänge *Septe Mons* und *Monte iob* auf der *Ebstorfer Weltkarte* dargestellt sind, so fällt auf, dass zwischen beiden ein Unterschied besteht:

---

360 KUGLER, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 253. – Siehe auch unten im Kapitel «Der Septimer als Ursprungsort des Rheins, des Inns und der Maira/Mera bzw. als Wasserscheide».

361 Vgl. KÖSTER, Die Geschichtsschreibung der Kolmarer Dominikaner, S. 50f., 81 und 89.

362 Hierin findet sich u.a. ein Passus zu den sieben Kurfürsten. Hinsichtlich Quellen und Inhalt vgl. auch KÖSTER, ebd., S. 67f.

363 Zu 1265 heisst es in den *Annales Colmarienses minores: Mappam mundi descripsi in pelles 12 pergameni* (*Annales Colmarienses, Basileenses, Chronicon Colmariense*, hg. von JAFFÉ, S. 191,35), und zu 1276 in den *Annales Basileenses: Mappam mundi correxi circa Margretae* (ebd., S. 200,8). Anscheinend auf diese wird in der *Descriptio Theutoniae* wie auch in der *Descriptio Alsatiae* Bezug genommen (ebd., S. 238,47f. und 237,12f.). – Als verlorengegangene Weltkarte wird diese erwähnt bei MILLER (Hg.), Mappae mundi III: Die kleineren Weltkarten, S. 151. – Zu den geographischen Interessen und Leistungen der Dominikaner im allgemeinen vgl. KÖSTER, Die Geschichtsschreibung der Kolmarer Dominikaner, S. 64ff.

Während der Septimer als Übergang aus der Städtelandschaft Oberdeutschlands in diejenige Oberitaliens erscheint, wirkt der Grosse St. Bernhard etwas isoliert, als hinge er gleichsam ‹in der Luft›: Unmittelbar nördlich der Alpen fehlen Signaturen, die auf den Pass hinführen, bzw. diese sind an entfernter Stelle eingetragen wie das Kloster St-Maurice d'Agaune im Wallis (*Monasterium sancti Mauricii*); südlich der Alpen lässt sich allenfalls Mailand auf ihn beziehen. Es macht fast den Eindruck, als sei die Legende *Monte iob* nur ‹ergänzt› worden, weil dieser Berg/Pass eben entsprechend dem Wissenskanon der Zeit zusammen mit dem Septimer die ‹Alpen› als solche verkörperte. Ob man aus der stärkeren Einbindung des Septimer aber schliessen darf, dass dem Kartenautor dieser ‹Berg› als der wichtigere galt, ob er ihn vielleicht selbst oder aus Berichten kannte, oder ob er nur eine Vorlage getreu kopiert hat, ist beim jetzigen Kenntnisstand zur Karte nicht zu entscheiden.

Zum konkreten Anlass und (Haupt-)Zweck der *Ebstorfer Weltkarte*, der für die Interpretation wichtig ist, «stehen mehrere Optionen einstweilen unentscheidbar nebeneinander»[364]: die Verwendung im Unterricht der Klosterschule, Präsentation bei bestimmten Anlässen, insbesondere als «Andachtsbild» im Zusammenhang mit der Ebstorfer Wallfahrt, als Geschenk des Klosters (das im Hause blieb) an den Herzog, um die Verbundenheit des Klosters mit ihm zu dokumentieren, und anderes[365]. Sicher dürfte sein, dass sie (auch) der Wissensvermittlung und der *memoratio* diente. Der Kartenautor selbst schreibt in der Randlegende, mit welcher der Aussentext rechts oben beginnt – bezeichnenderweise handelt sie über die *mappa mundi* als solche –, *sie bringe den Lesern/Betrachtern einen nicht geringen Nutzen,*

---

364 Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 64.

365 Ebd., S. 63ff. Arentzen, Imago mundi cartographica, S. 227 denkt an einen Wandschmuck in den Räumen eines höheren Weltgeistlichen. Dagegen erwägt Appuhn, Datierung und Gebrauch der Ebstorfer Weltkarte, S. 252ff., ob die Karte wegen ihres Formates als Riesenteppich auf dem Fussboden des Nonnenchores ausgelegt gewesen sein könnte. Für unwahrscheinlich gilt z.T. die ältere noch durch von den Brincken, Mappa mundi und Chronographia, S. 128 und 146 vorgetragene Ansicht, die *Ebstorfkarte* sei – wie die *Hereford-Karte* – ursprünglich als Altarbild verwendet worden. Kritisch dazu auch Wolf, Ikonologie der Ebstorfer Weltkarte, S. 113, der die Karte als «Andachtsbild» sieht. Auch von Kugler (Die Gräber der Ebstorfer Weltkarte, S. 62, und Ders., Die Ebstorfer Weltkarte II, S.64f.) wird die Ansicht vertreten, die Karte könne – im Zusammenhang mit der Ebstorfer Wallfahrt – für den Kirchenraum bestimmt gewesen sein, er erwägt aber ebenso, ob die Pergament-Karte als Art «Vorzeichnung für einen textilen Bildteppich» dienen sollte, der in norddeutschen Klöstern eine gewisse Tradition hatte (ebd., S. 65). Seiner Ansicht nach diente die Grosskarte sowohl der Andacht wie der Belehrung, doch erscheint die These Wilkes, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 266ff., sie sei wahrscheinlich «ursprünglich für die Belehrung des Schülers des Propstes gedacht» gewesen (S. 271), ziemlich fragwürdig.

gebe den Reisenden die Richtung und die Liebe zur eingehenden Erkundung/ Betrachtung der Dinge am Wege (*que scilicet non parvam prestat legentibus utilitatem, viantibus directionem rerumque viarum gratissime speculacionis dilectionem*)[366]. Dass demzufolge die *Ebstorfer Karte* auch als «Reisekarte» gedient haben könnte, wie es Crone für die zweite grossformatige Karte des Mittelalters, die *Hereford-Karte* aus dem späten 13. Jahrhundert, annimmt[367], wird in der Forschung z.T. für problematisch gehalten[368], fehle doch allein schon ein einheitlicher Massstab, vielmehr seien die Kartendetails je nach «Wichtigkeit»[369] – unserer Ansicht nach wohl auch entsprechend der Vorlage – wiedergegeben; Kugler dagegen interpretiert den Wortlaut so, dass hier wohl eine ‹geistige Pilgerschaft› gemeint sei, bei welcher der Betrachter seine Augen über den *orbis terrarum* der Karte wandern lasse.

Wenn auch die *Ebstorfer Karte* als *imago mundi* das «Weltbild» des (späten) 13. Jahrhunderts, also ein «Idealbild der mittelalterlichen Ökumene»[370] zeigt, darf doch nicht ausser Acht gelassen werden, dass sie ebenso den (bzw. einen) Kanon des Wissens von der Welt einschliesslich geographisch-topographischer Kenntnisse in dieser Zeit markiert, indem sie enzyklopädisches Buchwissen in ein «Schaubild aus Bildern und Texten» umsetzt[371], es visualisiert, um den Betrachter an dieses heranzuführen, sein Interesse zu wecken[372]. Und zu diesem Bildungsgut gehörte – was nach der Aufnahme des Bergnamens in das *Summarium Heinrici*, das wohl wichtigste Unterrichtsbuch in den Klosterschulen, nicht mehr verwunderlich erscheint – auch die Kenntnis vom *Septe Mons*, dem Septimerpass, der – zusammen mit dem *Monte iob*, dem Grossen St. Bernhard – als einziger Berg/Passübergang in den Alpen genannt wird.

---

366 Sommerbrodt, Die Ebstorfer Weltkarte, S. 8 und 13; Miller, Die Ebstorfkarte, S. 8; Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte II, S. 86. – Beim letzten Wort ist nicht sicher, ob *dilectionem* oder *directionem* zu lesen ist; Ruberg, Mappae mundi des Mittelalters, S. 566f. mit Anm. 55 entscheidet sich mit Sommerbrodt nach dem Kontext für *dilectionem*.

367 Crone, New light on the Hereford Map. Zur *Hereford-Karte* vgl. noch Destombes (Hg.), Mappemondes, S. 197–202.

368 Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte (in: ZdtA 116), S. 17. Destombes (Hg.), Mappemondes, S. 196 hält die Zweckbestimmung als «guide aux voyageurs» für möglich; generell ablehnend von den Brincken, Europa in der Kartographie des Mittelalters, S. 293, vorsichtiger Ruberg, Mappae mundi des Mittelalters, S. 567.

369 Arentzen, Imago mundi cartographica, S. 224; Kugler, Die Ebstorfer Weltkarte (in: ZdtA 116), S. 17 mit Anm. 37 und S. 27.

370 Kugler, ebd., S. 29.

371 Ruberg, Die Tierwelt auf der Ebstorfer Weltkarte, S. 346.

372 Wilke, Die Ebstorfer Weltkarte I, S. 263ff.